



universität  
wien

# MASTERARBEIT

## Dekonstruktive Theorien zur Entwicklung von Geschlecht

Am Beispiel von Butler, Fausto-Sterling und Voß

verfasst von

Maria Clar, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt: Gender Studies

Betreuerin: Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Sigrid Schmitz



# Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	3
2 Entwicklung der Forschungsfrage.....	5
2.1 Forschungsfrage.....	6
3 Voranmerkungen zum Inhalt.....	7
4 Verwendete Sprache.....	8
5 Konzeptioneller Rahmen.....	9
5.1 Poststrukturalismus.....	12
5.2 Feminist Science Studies.....	13
5.3 Dekonstruktion.....	14
5.4 Begriffsklärungen.....	16
6 Methodik.....	18
6.1 Materialauswahl.....	18
6.2 Methodischer Zugang.....	19
6.3 Arbeitsschritte.....	20
7 Anne Fausto-Sterling.....	21
7.1 Geschlecht/gender/sex.....	22
7.2 Intersexualität.....	25
7.3 Entwicklung von Geschlecht.....	27
7.4 Developmental Systems Theory.....	28
7.5 Embodiment.....	30
7.6 Geschlechterdifferenzen im Kleinkindalter.....	32
7.7 Geschlechtsidentität.....	36
7.8 Wissenschaftskritik.....	37
7.9 Bezug auf Judith Butler.....	38
8 Heinz-Jürgen Voß.....	39
8.1 Historisches.....	40
8.2 Genitalentwicklung.....	42
8.3 Intersex.....	43
8.4 „Typisch weiblich/männlich“ inklusive Fortpflanzungsfähigkeit.....	44
8.5 Chromosomen.....	46
8.6 DNA und Gene.....	47
8.7 „Natürlich“ ist auch sozial.....	49
8.8 Geschlechtliches Subjekt.....	51

8.9 Aktuelles in Politik und Medizin.....	52
8.10 Forschung und Wissenschaftskritik.....	54
8.11 Bezüge zu Butler und Fausto-Sterling.....	55
9 Judith Butler.....	59
9.1 Gender.....	60
9.2 Embodiment/Verkörperung von Geschlecht.....	62
9.3 Gender als Norm.....	64
9.4 Geschlechtsidentität.....	67
9.5 Heterosexuelle Matrix.....	69
9.6 Subjektivierung und Regulierung.....	71
9.7 Anrufung.....	72
9.8 Performativität.....	74
9.9 Bezug auf Fausto-Sterling.....	76
10 Theorievergleich auf drei Ebenen.....	77
10.1 Gesellschaftliche/strukturelle Ebene.....	78
10.2 Symbolische Ebene.....	80
10.3 Individuelle Ebene.....	82
11 Theorievergleich mittels Kategorien.....	83
11.1 Natur-Kultur-Dichotomien.....	85
11.2 Geschlecht/ Geschlechtsmerkmale/ Geschlechterdifferenz.....	86
11.3 Geschlechtsentwicklung.....	89
11.4 Geschlechtsidentität.....	92
11.5 Inter_sex*.....	94
11.6 Biologische Grundannahmen.....	96
11.7 Wissenschaftskritik.....	98
12 Schlussbetrachtung.....	100
12.1 Zentrale Aspekte.....	101
12.2 Bezüge aufeinander.....	103
12.3 Anschlussfähigkeit.....	104
12.4 Fazit.....	105
13 Literaturverzeichnis.....	107
13.1 Online-Quellen.....	111
14 Anhang.....	112
14.1 Zusammenfassung.....	112
14.2 Abstract.....	113
14.3 Lebenslauf.....	114

# 1 Einleitung

Zu Beginn dieses Textes gehe ich kurz auf die Entstehungsgeschichte meiner Fragestellung ein, um deren Relevanz zu verdeutlichen. Die Ausgangslage für meine Arbeit stellt die Überlegung dar, sich mit „gendersensibler Kleinkindpädagogik“ zu beschäftigen.

Das soziale Umfeld und gesellschaftliche Strukturen beeinflussen die Entwicklung einer Geschlechtsidentität maßgeblich. Wenn das vermeintliche Geschlecht während der Schwangerschaft festgestellt wird, bereitet sich das Umfeld darauf vor. Geschäfte, die Babykleidung und Spielzeug anbieten, sind eingeteilt in eine blaue und eine rosa Abteilung. Laut Judith Butler wird spätestens mit dem Satz „*Es ist ein Mädchen*“ oder „*Es ist ein Junge*“ soziale Wirklichkeit über Sprache geschaffen. (vgl. Butler 1997 [1993], S.318; 2006 [1997], S.80) Das bedeutet, dass die Vorstellung von gender bereits sehr früh in Biographien konstruiert wird. Aber wie kommt es zu diesen früh eingeübten Ausschlussmechanismen und Diskriminierungen?

Gesellschaftsstrukturen bringen eine\_n dazu, binäre Geschlechterkategorisierungen vorzunehmen – also Individuen entweder als Frau oder als Mann zu begreifen. Diese Kategorisierungen erfolgen innerhalb patriarchaler Strukturen zumeist im Rahmen historisch manifestierter Hierarchien. Für Alternativkonzepte ist kaum Platz. Um das politische und feministische Ziel eines egalitären Lebens mit gleichen Chancen für alle zu verwirklichen, müsste mit der gleichberechtigten Anerkennung und Auseinandersetzung unterschiedlicher Entwürfe möglichst früh angefangen werden.

Da Kinder bereits in einem sehr jungen Alter eine Vorstellung von Geschlecht haben, werde ich feministische Theorien in Bezug auf Geschlechts(identitäts)entwicklung (im Kleinkindalter) betrachten und analysieren. Vor allem die Auseinandersetzung mit Literatur zu gendersensibler Kleinkindpädagogik bzw. zu geschlechtlicher Entwicklung von Kindern legt eine vergleichende Analyse von Theorien nahe. Denn diese wird einerseits dominiert von Leitfäden und praxisbezogenen Abhandlungen und andererseits von experimentellen und biologisch begründeten Diskussionsbeiträgen zur Entwicklung von Geschlecht und Geschlechtsidentität im Kleinkindalter. Zu kurz kommen dabei feministische und dekonstruktive Beiträge. Jedoch scheinen sich in diesen theoretischen Texten Antworten auf jene Fragen zu verbergen, die sich aufgrund

bestehender Diskussionen zum Zusammenhang von Gender und Kindesentwicklung stellen.

Dieser Mangel an Theorien, die sich dezidiert kritisch mit der Entwicklung von Geschlecht im Kleinkindalter auseinandersetzen, und damit das Fundament für gendersensible Kleinkindpädagogik legen, führte zu meiner neuen Forschungsfrage. Meine dekonstruktive Herangehensweise ergibt sich aus der Annahme, dass binäre Geschlechterkonstruktionen patriarchal geprägte, hierarchische Strukturen fördern. Um Veränderungen dieser Strukturen zu ermöglichen, muss dieser Zusammenbau dementsprechend demontiert werden. Dies ist innerhalb gesellschaftlicher Handlungsspielräume vorerst nur auf theoretischer Ebene denkbar. Daran möchte ich mit meiner Masterarbeit anschließen. Das Werkzeug, um Geschlecht dekonstruktiv zu analysieren, geben mir die gewählten Theoretiker\_innen Judith Butler, Anne Fausto-Sterling und Heinz-Jürgen Voß in die Hand.

Meine Masterarbeit ist folgendermaßen aufgebaut: als nächstes, in Kapitel 2, stelle ich die Entwicklung meiner Forschungsfrage sowie die Forschungsfrage selbst vor. Danach folgen in Kapitel 3 Voranmerkungen zum Inhalt sowie in Kapitel 4 eine Erklärung, welche Sprache ich in diesem Text verwende. In Kapitel 5 skizziere ich den konzeptionellen Rahmen, in welchem die Masterarbeit verortet wird. Dafür werden Queer Studies, Poststrukturalismus, Feminist Science Studies, Dekonstruktion, diverse Begriffsklärungen sowie ein Drei-Ebenen-Konzept, welches in der Analyse Anwendung findet, kurz erläutert. In Kapitel 6 begründe ich die Materialauswahl, das methodische Vorgehen und die vollzogenen Arbeitsschritte. Anschließend werden in den Kapiteln 7, 8 und 9 die gewählten Theoretiker\_innen und deren Ideen in Bezug auf meine Fragestellung vorgestellt. Nach der Vorstellung der Analysen von Judith Butler, Anne Fausto-Sterling und Heinz-Jürgen Voß vergleiche ich diese auf zwei unterschiedliche Weisen miteinander. In einem ersten Schritt betrachte ich, in Kapitel 10, die Auseinandersetzungen in Bezug auf ein Drei-Ebenen-Konzept (Individuell-Symbolisch-Strukturell), welches ich im Kapitel 5 näher erkläre. In einem zweiten Schritt vergleiche ich, in Kapitel 11, die Ansätze anhand aus dem Material herausgearbeiteter Kategorien. In Kapitel 12 präsentiere ich daraus folgende Schlussbetrachtungen meiner Arbeit.

## 2 Entwicklung der Forschungsfrage

Es existieren unterschiedliche Konzepte davon, wie sich Geschlecht entwickelt und wie es dazu kommt, dass bereits Kleinkinder eine Vorstellung davon haben, was es bedeutet, „Mann“ oder „Frau“ zu sein. Bei näherer Betrachtung ist es nicht unbedingt nachvollziehbar, was Geschlecht ist und was „Mann-sein“ und „Frau-sein“ ausmacht – selbst wenn das Alltagswissen geteilt zu sein scheint. Sowohl historisch als auch regional unterscheiden sich Vorstellung und Darstellung von sowie Wissen über das Themenfeld. Nichts desto trotz scheinen bereits Kleinkinder Teil zu haben an kollektiven Erwartungen und Ideen, was Geschlecht bedeutet und was es heißt, „ein Geschlecht zu haben“.

Ausgehend von der Annahme, dass die Vorstellung von Geschlecht, deren Konstruktion, die Idee der binären Differenz, die geschlechtsbezogene Sozialisation und damit verbundene ungleiche Gesellschaftsstrukturen bereits im Kleinkindalter manifestiert werden (sollen?), will ich näher darauf eingehen, wie feministische Diskussionen rund um die Entstehung und Entwicklung von Geschlecht verlaufen. Als Ausgangspunkt dient somit die Hypothese, dass die binäre Geschlechteridee eine Konstruktion ist, welche nicht unveränderbar ist und somit dekonstruiert werden kann. Dementsprechend bietet sich der anti-essentialistische Zugang von Butler, Fausto-Sterling und Voß dafür an. Vor allem Butler und Fausto-Sterling sind zentrale Theoretiker\_innen der Dekonstruktion von Geschlecht. Ihre unterschiedlichen disziplinären Hintergründe eröffnen unterschiedliche Perspektiven und machen eine Verbindung ihrer Herangehensweisen dementsprechend interessant. Voß ist in Bezug auf die Fragestellung deswegen von Bedeutung, weil dadurch ein jüngerer, unbekannter Beitrag integriert wird, der zusätzlich den deutschen Sprachraum sowie die europäische wissenschaftliche Debatte repräsentiert (Butler und Fausto-Sterling leben und arbeiten beide in Nordamerika). Zudem hat Voß trotz disziplinärer Nähe zu Fausto-Sterling weitere Perspektiven anzubieten.

Die Entwicklung von Geschlecht und Geschlechtsidentität sollen die Kernpunkte meiner Arbeit sein. Die dekonstruktiven Ansätze, die ich dafür näher betrachte, verwerfen biologisch deterministische Annahmen. Gerade die Biologie sowie die Medizin nehmen eine hegemoniale Position in der Diskussion und der Konstruktion von Geschlecht ein. In alltagskulturellen Diskussionen werden vermeintlich biologische Argumentationen als unangreifbar reproduziert. Bücher, populärwissenschaftliche Artikel, Dokumentationen

und andere Medienformate postulieren Geschlechterdifferenz und begründen dies mit angeblich naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Ärzt\_innen bestimmen Geschlecht und Geschlechtszugehörigkeiten. Unterschiede werden an „Biologie“ oder „Anatomie“ festgemacht. Dementsprechend erachte ich es als zentral, transdisziplinär zu arbeiten, indem ich Konzepte miteinander vergleiche, die aus verschiedenen Fachrichtungen kommen. Vor allem Theoretiker\_innen aus der „Biologie“ bekommen Raum in meiner Auseinandersetzung.

## **2.1 Forschungsfrage**

Aus den eben dargelegten Vorarbeiten entwickelte sich meine Forschungsfrage. Um sie zu konkretisieren, benötigte es aufgrund der oben erläuterten Lücken mehr Zeit, als ich ursprünglich erwartet hatte. Währenddessen veränderte sie sich über Wochen und Monate hinweg, angefangen bei der Frage nach pädagogischer Praxis hin zu einer theorielastigen Fragestellung. Die Herausforderung bestand dementsprechend darin, trotz alledem keine Dichotomie von „Theorie“ und „Praxis“ zu konstruieren. Das Forschungsinteresse entwickelte sich aus vielen verschiedenen Fragen im Bezug auf die Entwicklung von Geschlecht und Geschlechtsidentität, welche in kollektiven Denkmustern aufzugehen scheint. Im Zentrum steht dementsprechend die Frage, wie Theoretiker\_innen Geschlecht und Geschlechtsidentität dekonstruieren. Der Vergleich von verschiedenen Zugängen soll dabei die mögliche Breite der Diskussion aufzeigen und darstellen, wie vielfältig Geschlecht gedacht oder eben nicht gedacht werden kann.

*Wie wird (die Entstehung von) Geschlecht und Geschlechtsidentität in (einzelnen) dekonstruktiven feministischen Theorien diskutiert?*

Diese Fragestellung impliziert bereits die Hypothese, dass Zweigeschlechtlichkeit eine Konstruktion ist, welche nicht durchgängig und dogmatisch begründet werden kann. Die Verbindung der primären Forschungsfrage mit den zugrunde liegenden Vorannahmen führte darüber hinaus zu den weiteren Fragestellungen.

*Wie gehen die gewählten Theorien mit der Problematik der Zweigeschlechterordnung um?*

*Wie gehen unterschiedliche Zugänge mit der Frage nach Geschlecht und der Hypothese der Unmöglichkeit von Zweigeschlechtlichkeit um?*

*Wie kommen unterschiedliche Verhandlungen von Geschlecht zu verschiedenen Strategien der Dekonstruktion?*

Da (feministische) Theorien sehr umfangreich sind, werde ich die einzelnen Theoretiker\_innen auf diese Fragestellungen hin näher betrachten. Jedes behandelte Werk ist für sich komplex. Daher sollen nur für die Fragestellung relevante Aspekte herausgearbeitet werden.

### **3 Voranmerkungen zum Inhalt**

Vorweg möchte ich anmerken, dass sich diese Arbeit auf ein bestimmtes Gesellschaftssystem bezieht. Genauso wie ich darin aufgewachsen bin, sind auch die bearbeiteten Theoretiker\_innen weiß und leben und publizieren in Nordamerika und Europa. Die inhaltliche Auseinandersetzung findet also innerhalb dieses regional eingeschränkten Wissenskontextes statt.

Ein weiterer mir wichtiger Punkt ist die Frage, ob sich Geschlecht und Geschlechtsidentität überhaupt so klar trennen lassen. Für die Trennung spricht die Kritik, dass in heteronormativen Gesellschaftsordnungen diese beiden Begriffe als zusammengehörend gesehen werden ohne es sein zu müssen. Aber eine Trennung könnte implizieren, dass Geschlecht als Geschlechtskörper naturalisiert wird, auf welchem sich Geschlechtsidentität bildet. Die Konstruktion von Körpern innerhalb gesellschaftlicher Diskurse wird dabei verschleiert und einer binären Geschlechterordnung wird hier nicht widersprochen<sup>1</sup>. Ein weiteres Problem liegt in der Übersetzung von Begriffskonzepten, da gender nicht immer gleich Geschlechtsidentität ist. Gender könnte, wie sex, auch als Geschlecht übersetzt werden. Dies wirft die Frage auf, wo Identität und Identifizierungen bei Geschlecht zu finden sind. Geschlecht als Begriff wird vielseitig verwendet – sowohl als Zuordnung zu „weiblich“ oder „männlich“ als auch als „allgemeiner“ Begriff für äußere Geschlechtsmerkmale/ Genitalien. Im Laufe der Arbeit wird immer wieder auf diese Problematik Bezug genommen.

---

<sup>1</sup> In der vorliegenden Arbeit wird eine Kritik vom „Sex-Gender-Modell“ eingehender herausgearbeitet, da alle gewählten Autor\_innen nicht mit dieser Dichotomie arbeiten. Vor allem Judith Butler ist bekannt für die Kritik an dieser Auftrennung.

## 4 Verwendete Sprache

Für eine Arbeit, die sich mit der Konstruktion von Geschlecht und Geschlechtsidentität, auch durch Sprache, beschäftigt, ist es von zentraler Bedeutung, welche Sprache verwendet wird. Also: welche Geschlechter werden explizit angesprochen und welche sind implizit „mitgemeint“. Ich lebe in einer zutiefst vergeschlechtlichten Welt, in welcher Sprache und Text eng miteinander verbunden sind. In meiner Fragestellung beziehe ich mich auf dekonstruktive Theorien und in meiner Vorannahme gehe ich davon aus, dass Gesellschaft nicht in zwei Geschlechter einordenbar ist. Insofern benötige ich in meiner Arbeit auch eine Sprache, die über die Vorstellung von zwei Geschlechtern hinauszugehen versucht. Dafür wähle ich den „gender-gap“, durch welchen Raum geschaffen werden soll für unterschiedliche Interpretationen und Zuordnungen bzw. Nicht-Zuordnungen von und zu Geschlecht(ern). Das bedeutet, ich spreche von „Autor\_innen“ und nicht von „Autoren“, „Autorinnen“, „AutorInnen“, „Autoren/Autorinnen“ oder „Autor/-innen“, da all die letztgenannten nur auf ein oder zwei Geschlechter referieren und ein vermeintliches „Mitgemeintsein“ in meinen Augen zu wenig ist. Zudem benötige ich in meinem Text die erste und die dritte Person Singular. Während die erste Person Einzahl, also „ich“, nicht näher geschlechtlich definiert werden muss, verlangt die Sprache für die dritte Person Einzahl nach einer geschlechtlichen Zuordnung (er-sie-es). Daher verfolge ich bei jenen personenbezogenen Pronomen eine Vermeidungsstrategie.<sup>2</sup>

Darüber hinaus möchte ich kurz auf die bewusste Wahl der „gegenderten“ Sprache eingehen, da während meines Schreibprozesses die Diskussion über Sprache und den Einschluss von „Frauen“ medial (zumindest in Österreich) entbrannte<sup>3</sup> und Personen, die diese Sprache verwenden, immer wieder verbal angegriffen werden. In beiden Fällen wurde oft das sogenannte Binnen-I als störend erachtet und die gehörte weibliche Form

---

<sup>2</sup> Baumgartinger beschreibt nicht nur verschiedene Strategien zum Umgang mit Geschlecht und Sprache, sondern auch die Kritik am gender-gap. Diese lautet, dass mit dem gender-gap weiterhin auf die hegemonialen Geschlechterkonstruktionen „Mann“ und „Frau“ Bezug genommen wird und weiteren Interpretationen und Nicht-/Zuordnungen wenig Raum (..) gegeben wird. (Vgl. Baumgartinger 2008)

<sup>3</sup> Siehe beispielsweise: [http://www.profil.at/articles/1431/567/377701\\_s2/elfriede-hammerl-boeses-g-wort](http://www.profil.at/articles/1431/567/377701_s2/elfriede-hammerl-boeses-g-wort) vom 02.08.2014, 12:17; <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/3690519/schluss-dem-binnen-i.story> vom 20.07.2014, 07:52; <http://kurier.at/chronik/wien/das-binnen-i-auf-gut-wienerisch/75.361.512> vom 18.07.2014, 6:00

als Provokation und Frage nach der Durchsetzung eines (angeblich schon beginnenden) Matriarchats eingestuft. Versuche der Erklärung von Schreibweisen, welche binäre Geschlechterkonstruktionen vermeiden und diese zumindest in der Schrift sichtbar machen wollen (von Dekonstruktion ist innerhalb gegebener gesellschaftlicher Rahmenbedingungen noch nicht die Rede), wurden oft mit Kopfschütteln und Polemik abgetan. Dementsprechend liegt die Vermutung nahe, dass obwohl mit dieser Schreibweise mehr Menschen mit demselben Respekt versehen und in entsprechende Überlegungen eingeschlossen werden sollen, sich andere dadurch angegriffen und ausgeschlossen fühlen. Dennoch möchte ich mich weder mit vorgeschobenen Argumenten der leichteren Lesbarkeit noch jenen des Mitgemeint-Seins in ein heteronormatives und patriarchal ausgerichtetes Gesellschaftssystem einfügen. Abgesehen davon würde das auch der Fragestellung meiner Arbeit widersprechen. Dem Vorwurf der Radikalität halte ich die Wortherkunft von radikal entgegen, derzufolge Dinge an der Wurzel, an ihrem Ursprung angefasst werden sollen/müssen. Genau diesem Anspruch soll meine Auseinandersetzung gerecht werden – sie soll aufdecken, wie sich die gesellschaftsordnende und mächtige Kategorie Geschlecht entwickelt und wie dieser Prozess dekonstruiert werden kann.

## **5 Konzeptioneller Rahmen**

Feministische Theorienentwicklung war und wird von vielfältigen Bewegungen und Debatten begleitet und zugleich mit hervorgebracht. Das Feld, eine Querschnittmaterie, ist weit gestreut und umfangreich. Ich schreibe an dieser Stelle keine Einführung in feministische Theorien, sondern markiere einen konkreten Punkt, lege meinen Ansatz dar und zeige, in welchem Bereich ich meinen Text einbette. Feministische Theorien finden ihre Entstehung in „Frauenbewegungen“ und der „Frauenforschung“ bzw. weitergehend in der „Geschlechterforschung“. Die Debatten gingen von der Forderung der Gleichheit zwischen „Frauen“ und „Männern“ zu der Forderung der Anerkennung der Differenz bis hin zur Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz. (vgl. Graf 2010, S.16) Die Unterscheidung zwischen Egalitäts- und Differenzansatz kann mit Löffler folgendermaßen formuliert werden:

„Der Differenzansatz, der sich gegen den Gleichheitsansatz wendet (Frauen sind anders als Männer), kritisiert die Negierung weiblicher Besonderheiten und vermutet hinter der Forderung universeller Gleichheit letztlich den Zwang zur Anpassung von Frauen an männliche Lebensmuster.“ (Löffler 2011, S.131)

An diesem differenzfeministischen Ansatz entzündete sich die Kritik insofern, als dass „Frauen“ keine homogene Gruppe darstellen, sondern intersektional unterschiedlich diskriminiert oder privilegiert werden. Sexuelle Orientierung, regionale Herkunft, Hautfarbe, Alter, Klasse, Zugang zu Kapitalen und Ressourcen, körperliche und geistige Gesundheit – das alles sind relevante Kategorien, welche über Stellung, Möglichkeit, Chance und Identität von Einzelnen mitentscheiden. Das Sehen von Individualisierung und Pluralisierung ist ein weiterer Punkt, welcher zur Kritik an vorhergehenden Feminismen führte. (vgl. Graf 2010, S.17; Knapp 2001, S.16; Löffler 2011, S.130)

In meiner Arbeit werde ich mich, im Sinne einer solchen Wende, im Bereich der Diversität, der Vergeschlechtlichungsprozesse und dem Spannungsfeld von Geschlechtsidentität und nicht-identitären Geschlechtlichkeiten bewegen. Dabei werde ich mich an die Queer Theory und Grundannahmen aus diesem Theorienfeld anlehnen. Ich gehe weder von einer gleichen noch von einer binär differierten Geschlechtsvorstellung aus, sondern davon, dass es Geschlecht als eine mächtige Kategorie innerhalb einer hegemonialen, heterosexuellen Zweigeschlechterordnung gibt. Queer Studies scheinen mir den für meine Argumentation notwendigen und sinnfälligen analytischen, inhaltlichen und politischen Rahmen zu geben.

„Die Wende vom essentialistischen zum konstruktivistischen Konzept von Geschlecht ist eine der theoretischen Grundlagen, auf der die Queer Theory aufbauen konnte, als sie zu Beginn der 90er Jahre erstmals die politische und akademische Bühne betrat. [...] Queer Theory und ihre Anwendung in den Queer Studies zielen, um vorerst nur einige Schlagwörter zu nennen, auf die Denaturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Entkoppelung der Kategorien des Geschlechts und der Sexualität, die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus, der neben schwuler und lesbischer Sexualität auch Bisexualität, Transsexualität und Sadomasochismus einbezieht.“  
(Kraß 2003, S.17-18)

Es gibt keine eindeutige Definition von „Queer Theory“ und es wird diese vermutlich auch nie geben, da damit einem normierten Zwang zur Definition nachgegeben werden würde. Dies würde dem kritischen Verständnis von Queer Theory widersprechen. Was allerdings die verschiedenen, manchmal widersprüchlichen, Ansätze verbindet, ist u.a.

die Kritik an der normierten Vorstellung der Zusammengehörigkeit von sex, gender und sexueller Orientierung. Damit wird direkte Kritik geübt an naturalisierten und hegemonialen Überzeugungen von Identität, Gesellschaft, Gemeinschaft und Politik. Durch das Nicht-Definieren wird Raum für ein breites Spektrum an Möglichkeiten geschaffen, der zugleich eine analytische Herausforderung darstellt. (vgl. Jagose 2005 [1996], S.127-128)

„Queer gilt als politische und gesellschaftliche Bewegung und als philosophische Theorie im Sinne eines offenen Projektes, das die angeblich natürliche Ordnung der Dinge radikal in Frage stellt.“ (Perko 2005, S.27)

Die für diese Arbeit ausgewählten Autor\_innen stellen für mich im weitesten Sinn Vertreter\_innen der Queer Theory dar, die auf der Basis dekonstruktiver Ansätze die Kategorie Geschlecht verhandeln. Dementsprechend vielversprechend sind ihre Überlegungen für die Bearbeitung meiner Fragestellung, wie Geschlecht in der aktuellen, binären Form dekonstruiert werden kann und wie Zweigeschlechtlichkeit überhaupt diskutiert wird. Zudem können Anne Fausto-Sterling und Heinz-Jürgen Voß den Feminist Science Studies zugerechnet werden, Judith Butler dem Poststrukturalismus. Es ist wichtig, die Theorieströmungen verschränkt zu denken. Die Queer Theory basiert zum Teil auf dem Poststrukturalismus und gemeinsam mit den Feminist Science Studies nehmen sie eine Positionierung in feministischen Debatten ein, welche sich gegen differenzierende Dichotomien stellt. In all diesen Richtungen gibt es Versuche, Geschlecht als eine binär, komplementär und hierarchisch konzipierte Kategorie zu dekonstruieren. Queer Theory, Poststrukturalismus, Feminist Science Studies sowie Dekonstruktion sind Teil des breiten Spektrums feministischer Theorien, kritischer und politischer Theorien sowie soziologischer und psychoanalytischer Theorien und überschneiden sich in vielen Punkten. Nichts desto trotz sind sie nicht synonym zu verwenden. Die Unterschiede liegen unter anderem im Zugang und damit in der Argumentationslinie. Ich habe mich für verschiedene Strömungen entschieden, da ich der Ansicht bin, dass die Beschäftigung mit unterschiedlichen Ansätzen zu einer Erweiterung von Perspektiven und Möglichkeiten im Umgang mit meiner Fragestellung führen kann.

## 5.1 Poststrukturalismus

Queer Theory und Dekonstruktion sind im weitesten Sinn im Bereich poststrukturalistischer Theoriebildung verortbar. Während ich hier in der Einführung den Poststrukturalismus vor den Feminist Science Studies beschreibe, werde ich im Text umgekehrt vorgehen, da ich mich von der Argumentationslinie in Bezug auf biologische Determinismen „wegbewegen“ werde. Dekonstruktion als ein mögliches bzw. unmögliches Herzstück der Arbeit soll am Schluss der Einführung stehen.

„Grundlegende Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Differenzen zwischen den Geschlechtern ist die Konstruktion von Frauen und Männern selbst, ohne die der einen Gruppe nicht Dominanz und der anderen Inferiorität zugeschrieben werden könnte. Das ist ein Punkt, an dem der Poststrukturalismus und später die *Queer Theory* ansetzen.“ (Graf 2010, S.25)

Poststrukturalismus ist ein Überbegriff für verschiedene Theorieansätze, welche nicht zuletzt als Konsequenz der 1968er Bewegungen in den 70er Jahren in Frankreich als kritische Denkrichtung entstanden. In angloamerikanischen Sozial- und Kulturwissenschaften hielten diese Totalitarismus-kritischen Ansätze in den 80ern Einzug, während sie im deutschsprachigen Raum erst Mitte der 90er populär wurden. Teile der Postkolonialen Theorie und der Gender Theorie lehnen sich an diese poststrukturalistische Strömungen an. Die kritische Reflexion *„essentialistischer und naturalistischer Annahmen (insbesondere Subjektkritik), die die soziale Wirklichkeit beherrschen, die Untersuchung von Wissen und Wissenspraktiken, die soziale Gegenstände konstituieren“* (Löffler 2011, S.111) eint die verschiedenen Ansätze poststrukturalistischer Theoriebildung. Seine Ursprünge findet der Poststrukturalismus in der Linguistik und der Sprachphilosophie. Feministische Theorien beziehen sich in diesen Theorieströmungen oft auf Michel Foucaults Ideen zu *„Macht, Wissen, Sexualität“* sowie auf Jacques Derrida und die Dekonstruktion. Judith Butler gilt als bedeutsam für poststrukturalistische Theoreme und als eine\_r der Begründer\_innen der Queer Theory. (vgl. Graf 2010, S.27)

„Die Aneignung poststrukturalistischer Theorien, in denen Identität als provisorisch und kontingent verstanden wird, und ein wachsendes Bewußtsein über die Begrenztheit von Identitätskategorien im Rahmen politischer Repräsentation ließen queer zu einer neuen Form der persönlichen Selbstbezeichnung und politischen Organisation werden.“ (Jagose 2005 [1996], S.101)

Im Poststrukturalismus wird die bis dahin gängige Vorstellung von Identität als stabile und kontinuierliche Kategorie verworfen. Unterschiede „zwischen“ und „innerhalb jedes Subjektes“ führen das Festhalten an einem starren Identitätsbegriff ebenso ad absurdum wie die Tatsache, dass ein dogmatischer Identitätsbegriff Ausschlüsse erzeugt. (vgl. Jagose 2005 [1996], S.107)

## **5.2 Feminist Science Studies**

Biolog(ist)ische Herangehensweisen werden von Seiten feministischer sowie sozialwissenschaftlicher Theorien oft zurück gewiesen oder ignoriert. Diese Zurückweisung „des Biologischen“ basiert auf der politischen Ablehnung der Vorstellung als „Frau“, im Sinne eines Menschen mit einem klar zugeschriebenen Rollenbild, geboren zu sein. Diese Argumentationslinie geht allerdings oft mit der Vorstellung einher, dass „der Körper“ trotzdem etwas Fixiertes und Vor-soziales ist. Die „geschlechtliche Rolle“ kann sich ändern, „der Körper“ aber nicht. Die strategische Entscheidung, sex und gender zu trennen, um zu zeigen, dass es nicht natürlich ist, in „Frauenrollen“ gesteckt zu werden, bedeutet jedoch ebenso eine Fixierung und Essentialisierung von sex. (vgl. Birke 2003, S.40)

„Mit der ‚konstruktivistischen Wende‘ verschmolzen [...] Sex und Gender zu einem übergeordneten neuen Genderbegriff, der auch die Grundlage für neue Analysen des Geschlechtskörpers bilden konnte. Gender bedeutet jetzt: Effekt diskursiver Machtpraktiken, die mittels Naturalisierungen ein rigoroses gesellschaftliches Zwangssystem der Zweigeschlechtlichkeit errichten, das in den Geschlechteridentitäten, in der hierarchischen sozialen Struktur und in den kulturellen Ungleichbewertungen der Geschlechter zum Ausdruck kommt.“  
(Mangelsdorf/Palm/Schmitz 2013, S.8)

Feminist Science Studies versuchen, weniger deterministisch naturwissenschaftliche Forschung zu betreiben und alternative Perspektiven in der Betrachtung biologischer Prozesse zu finden. Damit können auch leichter Brücken zwischen Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften geschlagen werden. (vgl. Birke 2003, S.45) Da die Feminist Science Studies zumeist im Bereich der Wissenschaftskritik verortet sind und weniger Teil haben an jenen Forschungsprozessen, die sie selbst betrachten, können sie auch „*Feminist Critique of Science*“ genannt werden. (vgl. Hammonds/Subramaniam 2003,

S.929) Allerdings sollte die „*Erforschung körperlicher Prozesse*“ nicht alleine den Naturwissenschaften überlassen werden, um diese dann zu kritisieren. Wenn soziale Aspekte mit körperlichen zusammen gedacht werden, kann gezeigt werden, dass „*Naturalisierung sowie Essentialisierung von Geschlechterzuschreibungen*“ (Mangelsdorf/Palm/Schmitz 2013, S.10-11) nicht notwendig sind. Der Fokus kann sich auf Prozesse und Wechselwirkungen von und zwischen Biologischem und Sozialem richten. Die Analyse der Verkörperung sozialer Prozesse interdisziplinär anzulegen, bedeutet auch Dichotomien, wie „Natur-Kultur“, zu vermeiden. Damit können Wechselwirkungen und relationale Beeinflussungen von Körpern und deren Entwicklungen besser verstanden werden. (vgl. ebd.)

„It is that complex engagement throughout life – with biological matter, with the inanimate world, with other social actors – that act together to create (for example) the structures of gender with which we are familiar. To draw on recent feminist insights, we must be aware of the multiple ways in which 'gender' and 'sex' are culturally constructed (including the anthropocentric – or mammalocentric – assumptions that the human way of developing sex is the best one!). Yet we must also be aware of constraints in development, and how those constraints are in turn constructed. Some of these may be the product of social decisions (such as the decision to allocate newborns with phalluses of 'intermediate' length to one or the other sex); others may be products of complex structural processes in embryonic life. But constraints there are.“ (Birke 2003, S.46)

Die Dichotomisierung von Natur/Kultur sowie die Definitionsmacht von Naturwissenschaften und Medizin darüber, was Natur ist, stellen gemeinsam eine machtvolle Instanz dar. (vgl. Villa 2011, S.118) Diese schafft angeblich „*ahistorische Naturkategorien*“, welche eine Geschlechterdifferenz und die damit einhergehende ungleiche Machtverteilung legitimieren will. (vgl. Knapp 2001, S.33)

### **5.3 Dekonstruktion**

Es ist einfacher zu sagen, was Dekonstruktion alles nicht ist als was es ist. Dekonstruktion ist weder eine Denkrichtung noch eine Theorie oder ein Regelset. (vgl. McQuillan 2000, S.41-42)

„Deconstruction produces appearance as it disappears and appears in its disappearance. This word 'deconstruction' is only the metaphysical name we give to the effects of an ethico-theoretico-political situation. Deconstruction is what happens.“ (McQuillan 2000, S.42)

Dekonstruktion als Begriff lässt sich auf die späten 60er und Jacques Derrida zurückführen. Dieser „*kritisch-destruktive*“ wie „*affirmativ-rekonstruktive*“ Terminus zielt „*auf die kritische In-Frage-Stellung des Systems binär hierarchisierter Oppositionen*“ ab. (Babka 2003a) Dekonstruktion lässt sich weder wirklich definieren noch in den Rahmen einer Theorie oder einer Methodologie stecken. „*Das einzige, was sich von der Dekonstruktion positiv sagen lässt, ist, dass sie stattfindet.*“ (ebd.) Für feministische Theorien bedeutet dies, die „*Konstruktion*“ und „*Implementierung*“ von Geschlecht sichtbar zu machen und damit in Frage zu stellen bzw. alternativ zu interpretieren. (vgl. ebd.)

„Konstruktivität kann als Grundannahme der Dekonstruktion verstanden werden. Das Moment der De-Konstruktion enthält immer auch eines der Konstruktion und verweist auf den gleichsam doppelten Gestus dekonstruktiver Denkbewegungen, nämlich der radikalen Auffaltung überlieferter Begriffsgerüste und dem gleichzeitigen Bewusstsein, in der Sprache verhaftet zu sein, nicht ohne diese auszukommen. Die Reflexion auf den konstruktiven Charakter, die diskursive, performative 'Hervorbringung' von (Geschlechts-)Identitäten, steht der Annahme einer 'natürlichen' Kategorie von Geschlecht entgegen. Was nicht 'natürlich' ist (sondern allenfalls so scheint) ist (aufgrund unterschiedlicher Faktoren) konstruiert.“ (Babka 2003b, S.1)

Queere Theorieströmungen verwenden den Begriff der Dekonstruktion, um die Vorstellung von Geschlecht und Geschlechtsidentität aufzubrechen. (Nicht-)Definitionen und (Nicht-)Präsentationen sollen dabei Individuen selbst überlassen werden. (vgl. Perko 2005, S.29) Dementsprechend stellt sich die Frage, warum man unter Bezugnahme auf die Queer Theory, deren Anhänger\_innen Identität und Identitätspolitik kritisieren, überhaupt nach Geschlechtsidentität fragt? Der Grund liegt darin, dass Geschlechtsidentität, wie Geschlecht an sich, nach wie vor eine wichtige gesellschaftliche Kategorie darstellt, weswegen für die Arbeit von zentralem Interesse ist, wie Theoretiker\_innen diese Begrifflichkeit und diesen Widerspruch verhandeln.

Zusammenfassend gesagt stellen also die Queer Theory und die Dekonstruktion den Rahmen für meine Arbeit dar. Der Beitrag von Poststrukturalismus und Feminist Science Studies lässt sich vor allem in inhaltlichen Auseinandersetzungen rund um die Frage (der Entwicklung) von Geschlecht und Geschlechtsidentität finden. Da ich von einer Kritik an biologischen Determinismen ausgehe, werde ich mit Anne Fausto-Sterling beginnen, da Fausto-Sterling „nah an der Biologie“ argumentiert. Heinz-Jürgen Voß und Butler folgen, da diese in ihren Argumentationen sich von der Biologie etwas weiter „weg bewegen“.

#### **5.4 Begriffsklärungen**

Vorweg skizziere ich kurz einige Begriffe, welche für die Auseinandersetzungen von Butler, Fausto-Sterling und Voß Relevanz haben. Damit sollen Konzepte verständlich werden, auf die ich mich in weiterer Folge beziehe. Wenn einzelne Termini bereits bekannt sind, kann besser erarbeitet werden, wie diese von den einzelnen Theoretiker\_innen verwendet und verarbeitet werden. Im Konkreten geht es um das Konzept der Anrufung nach Althusser, die Heteronormativität und sex-gender. Alle drei Begriffskonzepte sind keine eigenständigen Kategorien in meiner Analyse, aber sie stellten sich als elementar in der Bearbeitung der gewählten Theorien heraus. Darüber hinaus werde ich drei Ebenen, welche ich in meiner Analyse verwende, bereits hier vorstellen.

*Anrufung* geht auf ein Konzept von Louis Althusser zurück und meint, dass das Werden zu einem Subjekt ein Effekt der Namensnennung durch „ideologische“ Institutionen wie beispielsweise Staat, Familie, Kirche, Polizei, Schule oder Medien ist. Das klassische Beispiel von Althusser für die Veranschaulichung von Anrufung ist das Individuum, das in dem Moment zum Subjekt einer Anrufung wird, in dem es sich vom „He, Sie da!“-Ruf ein\_er Polizist\_in angesprochen fühlt. (vgl. Posselt 2003)

*Heteronormativität* bedeutet, dass Heterosexualität als die gesellschaftliche, alles definierende Norm gesetzt wird. Damit wird auch vorausgesetzt, dass es zwei komplementäre Geschlechter gibt, welche jeweils mit der gegengeschlechtlich ausgerichteten sexuellen Orientierung, der Erfüllung des zugeschriebenen Rollenbildes

sowie der Identifizierung mit einem Geschlecht übereinstimmen. Zudem zieht sich diese soziale Norm durch sämtliche gesellschaftliche Bereiche und strukturiert sie.

*Sex-gender* stellt die Trennung von „biologischem“ und „sozialem“ oder „grammatischem“ Geschlecht dar. Als feministische Strategie wurde diese Dichotomisierung gesetzt, um aufzuzeigen, dass vergeschlechtlichte Körper nicht mit Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Möglichkeiten zusammenhängen (sollen). Gender wurde also als das konstruierte Geschlecht gesetzt im Gegensatz zum „natürlichen“ Geschlecht. Diese begriffliche Zweiteilung kommt teilweise in der Arbeit vor, wird aber sowohl von Butler wie von Fausto-Sterling und Voß kritisiert und dekonstruiert.

Beim Analyseteil werde ich u.a. die verschiedenen theoretischen Auseinandersetzungen in drei Ebenen einteilen: Die gesellschaftliche/strukturelle Ebene, die symbolische Ebene und die individuelle Ebene. Diese Ordnungsstruktur übernehme ich aus Überlegungen von intersektionalen Ansätzen. Um Relationen zwischen einzelnen Aspekten besser aufzeigen zu können, wird bei Analysen in drei Ebenen unterschieden. (vgl. Winker/Degele 2009, S.18) Ich führe die Ebenen schon zu Beginn ein, da sie einen bereits bestehenden Einordnungsrahmen und darüber hinaus ein Raster darstellen, welches eine vergleichende Analyse ermöglicht.

Die *Makro- und Mesoebene* wird durch die Perspektive auf gesellschaftliche Sozialstrukturen definiert, was bedeutet, dass Geschlecht (auch) als eine „Strukturkategorie“ analysiert wird. Mit Blick auf die gesellschaftliche/strukturelle Ebene wird also darauf geachtet, welche Rahmenbedingungen mit Geschlecht in Zusammenhang stehen. Dies beinhaltet bspw. den Zugang zu spezifischen Arbeitsmärkten, unterschiedliche Bezahlung, Aufteilung von produktiver und reproduktiver Arbeit, unterschiedliche Machtverteilung, verschiedene Rechte und Pflichten, differenzierende Zuschreibungen von Interessen oder inhaltlichen Schwerpunktsetzungen. Es geht also um gesellschaftliche Strukturen sowie Herrschaftsverhältnisse. (vgl. ebd., S.19)

Die *Repräsentationsebene* analysiert Symbolisches, also welche Normen, Werte und Ideologien innerhalb von Gesellschaften hegemoniale Positionierungen inne haben. Das bezieht sich beispielsweise auch darauf, welches Wissen geteilt wird und was unter

Ideen, Gedanken, Bildern oder Ästhetik verstanden wird sowie welche kollektiven Vorstellungen und Narrationen bestehen. Dies betrifft auch die Vorstellung von Geschlecht und Sexualität. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität stellen dabei die Norm dar, in welcher gedacht wird. Insofern können „Mann“ und „Frau“ als Symbole gesehen werden, welche die Vorstellungskraft und die Möglichkeiten von Geschlecht limitieren. (vgl. ebd., S.20-21)

Die *Mikroebene* zeichnet sich durch die Auseinandersetzung mit individuellen und identitätsstiftenden Aspekten aus. Dabei wird auf Identifizierungen und Interaktionen zwischen Individuen geachtet. Geschlecht wird auf dieser Ebene als ein natürlich wirkendes Identitätsmerkmal gesehen, welches allerdings gar nicht natürlich ist, sondern täglich auf der Mikroebene hergestellt wird (im Gegensatz zum Beispiel zum Beruf, welcher zur Identifizierung herangezogen werden kann, aber weniger natürlich wirkt). Es geht hierbei also um die Frage, wie einzelne Menschen täglich das Geschlecht, mit welchem sie sich identifizieren, herstellen. (vgl. ebd., S.19-20) Ich erweitere für meine Analyse diese individuell-interaktionistische Ebene und füge einen individuell-körperlichen Aspekt hinzu. Das bedeutet, dass ich nicht nur analysiere, wie die Autor\_innen individuelle Handlungsweisen zur Herstellung von Geschlecht diskutieren, sondern auch, wie individuelle körperliche Entwicklungen in Bezug auf Geschlecht analysiert werden.

## **6 Methodik**

In diesem Kapitel erläutere ich, welche Materialauswahl ich auf Basis meiner Vorüberlegungen getroffen habe, welchen methodischen Zugang ich gewählt habe und welche Arbeitsschritte schlussendlich wie durchgeführt wurden.

### **6.1 Materialauswahl**

Um mich der Beantwortung meiner Fragestellung nähern zu können, werde ich die Auswahl der Theoretiker\_innen kritisch hinterfragen und begründen. Mir ist bewusst, dass ich in der Arbeit eine Kategorisierung von Werken zu bestimmten Theorien vornehme, welche oft nicht trennscharf ist. Dabei beziehe ich mich auf rezipierte Einordnungen, mit dem Wissen, dass auch diese Einteilungen einschränken und komplexere Zusammenhänge von entwickelten Theorien verschleiern können.

Die Denkrichtung der Feminist Science Studies ist elementar für meine Fragestellung, da in Debatten über Geschlecht – gerade auch in Zusammenhang mit Geburt und Kleinkindalter – sehr oft auf biologische Argumentationen zurück gegriffen wird. Das Feld umfasst an dieser Stelle Begriffe wie Chromosomen, Keimdrüsen oder äußere Geschlechtsorgane und wird bereits bei Föten und Embryonen zum Thema gemacht. „Biologische Argumente“ wirken, vor allem auf Nicht-Biolog\_innen, sehr oft dogmatisch und schwer fassbar. Daher gehe ich auf die kritische Reflexion biologischer Determination ein. Dabei werde ich mich einerseits auf Anne Fausto-Sterling beziehen, eine\_n der wichtigsten Theoretiker\_innen in dem Bereich. Andererseits integriere ich Heinz-Jürgen Voß in meine Überlegungen, um nicht von einem Blickwinkel und Ansatz abzuhängen. Außerdem geht Voß auf andere, weitere, Aspekte ein als Fausto-Sterling und gemeinsam decken sie weite Bereiche der Biologie ab. Beide Theoretiker\_innen beziehen sich in ihren Texten auf Ideen von Judith Butler.

Judith Butler stellte die These auf, dass in dem Moment, in dem ein Kind beim Geschlecht genannt wird, Geschlechtsidentität entsteht. Dies geschieht durch einen performativen Akt, welcher sich durch Wiederholung in den Individuen festschreibt. Was Geschlecht ist und welches ein Mensch hat, wird durch Diskurse erzeugt. Der performative Akt der Geschlechtszuschreibung wird spätestens bei der Geburt relevant. Judith Butler wird oft mit dem gerade Beschriebenen in Verbindung gebracht. Daher werde ich mich mit Butlers Ideen und Texten noch etwas genauer auseinandersetzen.

## ***6.2 Methodischer Zugang***

Der methodische Zugang meiner Arbeit lehnt sich an die Inhaltsanalyse an. Dies ergab sich aus der Fragestellung und der Materialauswahl. Verschriftlichte Theorien stellen das Material dar, dessen Bearbeitung die Beantwortung meiner Fragestellung ermöglichen soll. Dementsprechend wird der Inhalt einer Analyse unterzogen. Da allerdings jeder einzelne Text eine Analyse wert wäre, ziehe ich eine Art Stichprobe aus der Literatur, indem ich die gewählten Theoretiker\_innen einzeln bearbeite. Die ausgearbeiteten Kapitel unterziehe ich in weiterer Folge einer Inhaltsanalyse.

„Das Ziel der Inhaltsanalyse ist, anhand der Textmerkmale und eventuell zusätzlicher Informationen Schlussfolgerungen (in der Inhaltsanalyse als *Inferenzen* bezeichnet) über den Text, seinen Produzenten oder den 'Empfänger' einer Mitteilung zu formulieren.“ (Diekmann 2007 [1995], S. 580)

Bei der qualitativen Inhaltsanalyse gibt es, nach Mayring, vier verschiedene Techniken: *Zusammenfassung*, also eine Reduzierung des Materials mittels der Herausarbeitung zentraler Punkte, *Induktive Kategorienbildung*, also das Bilden von Kategorien, mit denen weiter gearbeitet werden kann, aus dem Material heraus, *Explikation*, also das Berücksichtigen des Kontextes sowie das Hinzufügen weiterer Aspekte oder weiterer Literatur und *Strukturierung*, also das Erfassen der wichtigsten Faktoren in einem Kategoriensystem. (vgl. Mayring 2000, S.472-473)

### **6.3 Arbeitsschritte**

In meiner Masterarbeit fasse ich zuerst die einzelnen Autor\_innen zusammen und arbeite dabei Antworten auf meine Fragestellung heraus. Meinen Fokus lege ich dabei auf Argumentationen rund um Geschlecht und Geschlechtsidentität, sowie deren Entwicklung. Bei der individuellen Auseinandersetzung mit den Theorieströmungen arbeite ich hervorstechende Ideen und Begrifflichkeiten heraus, welche von zentraler Bedeutung für den von mir gewählten Forschungsbereich sind. Wenn sich die gewählten Theoretiker\_innen auf jeweils andere beziehen, erwähne ich dies am Ende jedes einzelnen Kapitels noch extra – auch um die Bezugnahmen in meine Vergleiche transparent integrieren zu können.

Die einzelnen Theoretiker\_innen vergleiche und verbinde ich mittels zweier unterschiedlicher Strategien. Eine Strategie zielt darauf ab, die verschiedenen herausgearbeiteten Ideen in das bereits beschriebene System von drei Ebenen einzuordnen. Damit schaffe ich eine Verbindung zu anderen und weiteren Analysen, welche dasselbe Raster verwenden. Die zweite Strategie besteht darin, wie bei den Ausführungen zur qualitativen Inhaltsanalyse beschrieben, eine induktive Kategorienbildung vorzunehmen. In meinem Fall bedeutet dies, dass ich beginnend bei Fausto-Sterling Kategorien entwickle. Diese strukturieren in weiterer Folge meine Herangehensweise an Voß und Butler. Damit ermögliche ich eine bessere Übersicht und Vergleichbarkeit. Außerdem kommen dadurch alle vier Techniken der qualitativen

Inhaltsanalyse zur Anwendung: die Ideen der Theoretiker\_innen werden zusammengefasst; daraus werden induktiv Kategorien gebildet; sie werden innerhalb des Kategoriensystems strukturiert; und letztendlich wird durch die Einführung und die Schlussbetrachtung auch der Kontext expliziert. Da der Vergleich die zentrale Methode meiner Arbeit ist, möchte ich die Analysestruktur plastischer darstellen und die Ebenen und Kategorien zusammenfassen, welche am Ende im Mittelpunkt stehen.

#### Analyseschritt 1: Ebenen

1. Gesellschaftliche/strukturelle Ebene
2. Symbolische Ebene
3. Individuelle Ebene

#### Analyseschritt 2: Kategorien

1. Natur-Kultur-Dichotomien
2. Geschlecht/Geschlechtsmerkmale/Geschlechterdifferenz
3. Geschlechtsentwicklung
4. Geschlechtsidentität
5. Inter\_sex\*
6. Biologische Grundannahmen
7. Wissenschaftskritik

Die Ergebnisse der Arbeit sollen schlussendlich bewusst offen und anschlussfähig bleiben und keine abschließenden Folgerungen zum Phänomen Geschlecht an sich formulieren. Dieser Anspruch folgt auch ganz pragmatisch der Annahme, dass es nicht möglich sein wird, (bereits) abschließende Worte zu finden.

## 7 Anne Fausto-Sterling

Anne Fausto-Sterling lehrt und forscht im Bereich Biologie und Gender Studies an der Brown University in den USA.<sup>4</sup> Fausto-Sterlings Überlegungen zu Geschlecht und Geschlechtsidentität sind stark mit einer Wissenschaftskritik bzw. einer Kritik an biologischen Determinismen verknüpft. Beispielsweise zeigt Fausto-Sterling, exemplarisch an der Erforschung von Sexualhormonen, wie gesellschaftliche Vorstellungen und Forschung miteinander verwoben sind. Die Idee von Sexualhormonen

<sup>4</sup> Mehr zu Fausto-Sterlings Biographie unter <http://www.annefaustosterling.com/biography/>  
(aufgerufen am 24.10.2014, 17:34)

entstand, Fausto-Sterlings Ausführung zufolge, als Reaktion auf die mögliche „Gefahr“ einer Verschwimmung von Grenzen und Normen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit um die Jahrhundertwende vom 19. ins 20. Jahrhundert. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.150/151)

Dieses Kapitel beginnt mit einer Betrachtung von Fausto-Sterlings Begriffsdefinition von sex/gender/Geschlecht, wobei Dualismen am Beispiel der Intersexualität dekonstruiert werden. Darauf folgend wird auf Fausto-Sterlings Vorstellung zur Entwicklung von Geschlecht eingegangen und damit auf die „Developmental Systems Theory“ und das Konzept „Embodiment“. Im Anschluss kommt die Auseinandersetzung mit dem Kleinkindalter in Bezug auf Geschlecht-/sidentität-/sentwicklung in den Fokus. Da Fausto-Sterlings Arbeit mit Wissenschaftskritik verbunden ist, soll sich ein Teil auch damit beschäftigen. Abschließen werde ich mit den direkten Bezügen auf Judith Butler.

## **7.1 *Geschlecht/gender/sex***

Fausto-Sterling beschreibt, dass gender – zumindest im Europäisch-Amerikanischen Raum – ein Prozess und ein komplexes System in einem ist.

„The institutional components of gender feed back on individual aspects; individuals interpret sexual physiology in the context of institutional and individual gender. The subjective sexual self always emerges in this complex system of gender.“ (Fausto-Sterling 2000, S.250)

Gender ist verantwortlich dafür, dass Frauen und Männern unterschiedlicher Status zugesprochen wird, welcher mit klar differenzierten und ausformulierten Rechten und Verantwortungen einhergeht. Dies ist auch in Feldern wie Sexualität, Kindererziehung oder Arbeitsweisen zu sehen. Auffällig ist dabei, dass es vielfältige Ungerechtigkeiten gibt. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.250)

Anhand von Geschlechtstests im Sport erörtert Fausto-Sterling, dass Geschlecht nicht in zwei simple Kategorien „Mann“ und „Frau“ gepresst werden kann. Sie beschreibt die Schwierigkeit im Sport, Geschlecht zu fixieren – beispielsweise anhand von Chromosomen oder DNA Tests. Des Weiteren meint sie, dass es noch schwieriger für Ärzt\_innen ist, sich bei der Geburt eines Kindes mit bspw. nicht „übereinstimmenden“

oder klar ersichtlichen inneren und äußeren Geschlechtsmerkmalen für ein Geschlecht zu entscheiden. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.3)

„A body's sex is simply too complex. There is no either/or. Rather, there are shades of difference. [...] One of the major claims I make in this book is that labeling someone a man or a woman is a social decision. We may use scientific knowledge to help us make the decision, but only our beliefs about gender – not science – can define our sex. Furthermore, our beliefs about gender affect what kinds of knowledge scientists produce about sex in the first place.“ (Fausto-Sterling 2000, S.3)

Fausto-Sterling definiert gender als etwas kulturell Gewachsenes, das sich in individuellen Identitäten, mit einem bestimmten Verständnis von „männlich“ und „weiblich“, internalisiert. Dabei greift sie auf den Begriff gender zurück, welcher auch in einem dualen Denken von „sex-gender“ bekannt ist. Interessant ist dies, da Fausto-Sterling binäre Festschreibungen, gerade im Bereich „Natur-Kultur“, aufbricht. Im sex vs. gender Modell wird Natur als Gegenpart zu Kultur gesehen und ersteres gilt im Gegensatz zu zweiterem als unveränderbar. Fausto-Sterling bezeichnet dies als inkorrekt und die Fixierung von Natur im Gegensatz zu Kultur als „worst of all“. (vgl. Fausto-Sterling 2003, S. 124)

„I also suggested that instead of setting nature against nurture we reject the search for root causes and substitute a more complex analysis in which an individual's capacities emerge from a web of mutual interactions between the biological being and the social environment.“ (Fausto-Sterling 2003, S. 123)

Eine gut entwickelte Theorie von Geschlechtsidentität soll, laut Fausto-Sterling, die Dynamik von strukturell zugrundeliegenden biologischen Faktoren (z.B. Gene, Hormone, Gehirnstruktur) und sozialen Erfahrungen sowie Sinneswahrnehmungen, welche zu Entwicklungen von biologischen und sozialen Faktoren wie auch von physischen und psychischen Merkmalen führen, in den Mittelpunkt stellen. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.400/401) Daher arbeitet sie unter anderem mit der „Developmental Systems Theory“ und dem Konzept von „Embodiment“. Auf beides wird später noch näher eingegangen.

In Nordamerika und Europa wird in zwei Geschlechtern gedacht. Das wird vor allem auf der sprachlichen Ebene leicht sichtbar. Sobald beispielsweise im Deutschen in der dritten Person gesprochen wird, wird ein Geschlecht benötigt – sie oder er. Das

grammatikalische Geschlecht „es“ ist in Bezug auf Menschen seltener, wie bei „das Kind“ oder „das Mädchen“, zu finden. Ein weiteres Beispiel sind Berufsbezeichnungen, wie „Arbeiterin/Arbeiter“, welche ebenfalls zwei Geschlechtern zugeordnet werden. Über die Zuordnung hinausgehend, strukturiert dieses Denken die verschiedenen Möglichkeiten und Pflichten von Personen. Es macht einen Unterschied, als „Frau“ oder als „Mann“ wahrgenommen zu werden. Weitere Möglichkeiten werden nicht für möglich gehalten und wenn doch, dann werden diese trotzdem in den Rahmen der binären Geschlechterkonstruktion eingeteilt. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.31)

„But if the state and legal system has an interest in maintaining only two sexes, our collective biological bodies do not. While male and female stand on the extreme ends of a biological continuum, there are many other bodies, [...] that evidently mix together anatomical components conventionally attributed to both males and females. The implications of my argument for a sexual continuum are profound. If nature really offers us more than two sexes, then it follows that our current notions of masculinity and femininity are cultural conceits. Reconceptualizing the category of 'sex' challenges cherished aspects of European and American social organization.“  
(Fausto-Sterling 2000, S.31)

Das Argument, dass „männlich“ und „weiblich“ nur zwei Pole von Geschlecht darstellen, verdeutlicht Fausto-Sterling am Beispiel der Diskussion rund um Intersexualität. „Inter“ als Vorsilbe im Sinne von „zwischen“, also „Zwischen-Sexualität“, macht dieses Argument auch semantisch deutlich. Wenn die beiden Pole als Idealtypen angesehen werden, könnte dadurch eine Wertung vollzogen werden – ein Schritt, den Fausto-Sterling allerdings nicht macht.

In die Debatte um Geschlecht und Geschlechtsidentität fällt auch die Frage von Transsexualität, welche sich in einem binären Geschlechterkonstrukt bewegt, und die Frage von Transgender, welches ein offeneres Konzept von (sozialem) Geschlecht anspricht. Gendervariabilität zuzulassen, bedeutet allerdings nicht, kein Konzept von gender zu haben. Fausto-Sterling meint, dass das aktuelle Konzept von gender sehr gewalttätig ist, da keine Person dem generalisierten und universalen Geschlechterstereotyp vollkommen entspricht. Beispielsweise schlägt Fausto-Sterling vor, dass in Forschungen Verhaltensweisen zuerst im Datenmaterial gruppiert werden sollten. Erst wenn sich daraus ergibt, dass mehrere Personen bestimmte

Verhaltensweisen teilen, soll nach möglichen identifizierenden Kennzeichen, wie bspw. Geschlecht, gesucht werden. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.108)

## **7.2 Intersexualität**

Intersexualität passt nicht in das Dogma der Zweigeschlechtlichkeit. Fausto-Sterling geht in historischen Analysen darauf ein, wer die Entscheidungsmacht darüber hat, was als Intersexualität gesehen wird und wer als intersexuell gilt. Was die Kategorisierung „intersexuell“ für die jeweilige Person bedeutet, hat sich ebenfalls im Laufe der Zeit gewandelt. Die Entscheidungsmacht wurde (im europäischen/nordamerikanischen Raum) von religiösen Oberhäuptern zu Gerichten und von Gerichten zur Medizin übergeben. Die medizinische Interpretation ließ letzten Endes nur noch zwei Kategorien zu, in die Menschen hineingepasst werden mussten – Mann oder Frau. Je mehr über die verschiedenen, vermeintlich biologischen Möglichkeiten erforscht wurde, desto mehr wurde gegen nicht-passende Körper vorgegangen. Verbunden mit einer sich immer weiter entwickelnden Chirurgie wurden, vor allem ab 1950, bereits bei der Geburt Säuglinge einem (von zwei) Geschlecht(ern) eindeutig zugehörig gemacht. Die Vorstellung, dass Menschen geschlechtlich in eine von zwei möglichen Schubladen passen sollen, besteht weiterhin. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.44)

Durch einen Vergleich medizinischer Literatur kam Fausto-Sterling gemeinsam mit Studierenden zu dem Schluss, dass 1,7% aller Geburten Intersex-Geburten sind – also keinem Geschlecht zugeordnet werden konnten. Das würde in einer Stadt von 300.000 Einwohner\_innen auf 5.100 Personen zutreffen. Weiters fanden sie heraus, dass die folgenden Intersextypen am häufigsten vorkommen bzw. erwähnt werden: adrenogenitale Hyperplasie (vermehrte Androgenbildung bei XX-Menschen, also „männlicher“ Hormone, welche zu einem „männlichen“ Erscheinungsbild bei „weiblichen“ inneren Geschlechtsorganen und Chromosomen führen können), Androgenresistenz (innere „männliche“ Geschlechtsorgane von XY-Menschen bilden Androgene, welche vom Körper nicht verarbeitet werden können und daher die äußeren Geschlechtsorgane „weiblich“ aussehen), Gonadendysgenese (fehlende bzw. rudimentär ausgeprägte Keimdrüsen), Hypospadie (Harnröhrenausgang liegt nicht an der Penisspitze, sondern weiter unterhalb der Spitze) sowie ungewöhnliche Chromosomensätze (XXY-Klinefelter Syndrom, XO-Turner Syndrom). Wie viele Personen als intersexuell gezählt werden, variiert weltweit gesehen. Dies kann, so vermutet

Fausto-Sterling, damit zusammenhängen, wie mit Intersexualität in der jeweiligen Gesellschaft umgegangen wird. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.51-54)

Nach eigenen Angaben hat Fausto-Sterling mit einem „5-Geschlechter-Modell“ für Diskussion gesorgt. In diesem Modell versuchte sie, ein System zu etablieren, welches mehr als zwei Geschlechter kennt und Intersexualität mit einbezieht.

„In 1993 I published a modest proposal suggesting that we replace our two-sex system with a five-sex one. In addition to males and females, I argued, we should also accept the categories herms (named after “true” hermaphrodites), merms (named after male “pseudohermaphrodites”), and fermes (named after female “pseudo-hermaphrodites”). I’d intended to be provocative, but I had also been writing tongue in cheek, and so was surprised by the extent of the controversy the article unleashed.“ (Fausto-Sterling 2000, S.78)

Fausto-Sterling geht sowohl auf die Diskussion wie auf die Kritik an dem Modell ein. So beschreibt Fausto-Sterling eine Kritik von Suzanne J. Kessler<sup>5</sup>, welche argumentiert, dass sich das 5-Geschlechter-Modell noch immer auf vermeintlich biologische Geschlechtsorgane als strukturierendes Merkmal bezieht und nicht auf die Darstellung und Behauptung von gender im alltäglichen Leben. Weiters meint Kessler, dass es besser wäre, den Fokus nicht mehr auf Genitalien zu legen oder eine „intersexuelle Identität“ zu schaffen, sondern ein breiteres Feld von Frauen und Männern zu schaffen – mit Äußerlichkeiten von bspw. großer Klitoris oder kleinem Penis ohne weitere klinische oder identitätsstiftende Bedeutung. Fausto-Sterling gibt Kesslers Kritik Recht und verwendet daher das 5-Geschlechter-Modell nicht mehr. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.110) Da dieses Modell allerdings noch immer im Zusammenhang mit Fausto-Sterlings Theorie von Geschlechtsentwicklung Erwähnung findet, konnte es nicht unerwähnt bleiben. Außerdem verdeutlicht es sehr plakativ die Idee der Dekonstruktion einer binären Geschlechtervorstellung über eine Auffächerung von Geschlecht. Fausto-Sterling dekonstruiert mittlerweile, wesentlich komplexer als im 5-Geschlechter-Modell, vor allem die dichotome Auslegung von Geschlecht.

Fausto-Sterling plädiert nicht nur aus ideologischen Gründen dafür, geschlechtsangleichende Operationen bei Kindern zu unterlassen. Abgesehen davon hat der Umgang mit Intersexuellen viel Leid mit sich gebracht. Fausto-Sterling schlägt vor,

<sup>5</sup> Kessler, Suzanne J. (1998): „Lessons from the intersexed“, Rutgers University Press, New Brunswick, NJ.

dass Mediziner\_innen aufgrund der möglichen Geschlechtsidentitätsentwicklung zunächst nur ein vorläufiges (!) Geschlecht „männlich“ oder „weiblich“ feststellen. Außerdem soll von einem medizinischen Team sowohl vollständige Informationen als auch die Begleitung über einen längeren Zeitraum für Kinder und Eltern zur Verfügung gestellt werden. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.78)

### **7.3 Entwicklung von Geschlecht**

Nach der Beschäftigung mit Fausto-Sterlings Begriffsdefinition von Geschlecht und der Erläuterung, wie dabei eine binäre Geschlechtskonstruktion anhand des Beispiels Intersexualität aufgebrochen wird, soll nun näher betrachtet werden, wie Fausto-Sterling die Entwicklung von Geschlecht und Geschlechtsidentität diskutiert. Dabei soll herausgearbeitet werden, wie diese Entwicklung vor sich geht und was die ausschlaggebenden Aspekte, vor allem im Kleinkindalter, sind.

„The environmental trappings of gender, from the voices, faces, modes of holding and touching, dress, hair, and grooming, to the colors in the room, the toys offered and the baby clothing used, are ever present. From birth or before an infant absorbs them, commits them to memory, develops expectations about them, and receives bodily messages about their own sex and gender.“ (Fausto-Sterling 2012, S.410)

Fausto-Sterling zufolge lernen Kinder Repräsentationen (von Geschlecht) auf der Basis von erfahrenen Situationen. Geschlechter-differenziertes Wissen kann schon in der alltäglichen Pflege erlernt werden. Beispielsweise bei der Frage danach, welches (vermeintliche) Geschlecht die Bezugsperson hat, welche die Aufgaben der alltäglichen Pflege übernimmt. Oder aber wie viel, was und wie mit dem Baby geredet wird. Darüber hinaus gibt es von Geburt an geschlechtergetrenntes Spielzeug, Kleidung, Farben und Kuscheltiere. Kinder haben zwar, nach Fausto-Sterling, individuelle biologische Vorlagen, wie Gene, Hormonproduktion, Körperlichkeiten oder das Nervensystem, werden aber in eine geschlechter-getrennte Welt geboren. Bereits vor der Geburt wird Geschlecht gelebt, sowohl in der Umgebung, in welche das Kind hineingeboren wird, wie auch im Umgang mit der Schwangerschaft, wenn das Geschlecht bekannt ist. Vorstellungen von Geschlecht und was dies bedeutet, bestehen bereits während der Schwangerschaft. Das Wissen über Geschlecht, welches für Kinder erfahrbar ist, überträgt sich in Verhaltensweisen. „*Gender is never absent. There is never a point at which it begins.*“ (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.413)

Geschlecht hat also keinen klaren Startpunkt. Trotzdem gilt es als ein wichtiges Kategorisierungs- und Strukturierungsmerkmal. Die Frage nach Geschlecht scheint immer gegenwärtig zu sein. Somit ist auch die Frage nach der Entwicklung relevant. Um diese stellen zu können, ohne einen klaren Startpunkt angeben zu müssen, verwendet Fausto-Sterling den Ansatz der Developmental Systems Theory.

#### **7.4 Developmental Systems Theory**

Fausto-Sterling empfiehlt die „Developmental Systems Theory“ (DST) zur Forschung heranzuziehen. Diese Theorie kennt weder „rein biologisches“ (sex) noch „rein soziales“ Geschlecht (gender), sondern fragt nach dem, was davor war und wie es zu dem gekommen ist, was es ist.

„Developmental systems theorists deny that there are fundamentally two kinds of processes: one guided by genes, hormones, and brain cells (that is, nature), the other by the environment, experience, learning, or inchoate social forces (that is, nurture).“  
(Fausto-Sterling 2000, S.25)

Im Grundprinzip besagt DST, dass es in jeder Entwicklung Phasen der relativen Stabilität und Phasen der Instabilität gibt. Während der Phasen der Instabilität kann Neues erlernt werden – sowohl motorisch als auch emotional oder intellektuell. Phasen der Stabilität sind allerdings auch nicht unveränderbar und können wieder in Phasen der Instabilität führen. Während der Instabilität können wiederum große Veränderungen stattfinden, welche in neuen stabilen Formen und Funktionen resultieren. Fausto-Sterling appelliert in diesem Zusammenhang auch dafür, dass Biolog\_innen und Sozialwissenschaftler\_innen gemeinsam gender bezüglich der Formierung durch die Phasen von Stabilität und Instabilität während eines Lebenslaufes erforschen. (vgl. Fausto-Sterling 2003, S.129)

Fausto-Sterling et al. (2012b) streichen in ihrem Artikel „Sexing the Baby Part 2“ vier grundlegende Punkte von DST heraus, welche sie aus einem Artikel von Spencer et al. aus dem Jahr 2006<sup>6</sup> herausarbeiteten. Erstens, Verhaltensweisen des Individuums, welche über die Zeit ineinandergreifen, beeinflussen die Struktur des Nervensystems und schaffen somit die Voraussetzungen für Wandel. Zweitens, Verhaltensweisen sind

---

<sup>6</sup> Spencer, J.P./Clearfield, M./Corbetta, D./Ulrich, B./Buchanan, P./Schoner, G. (2006): „Moving toward a grand theory of development: in memory of Esther Thelen“ in Child Development 77 (6), S.1521-1538.

aufkommende Eigenschaften, welche durch die Interaktion von verschiedenen Systemen und in den Übergangsphasen bestimmter Entwicklungsstadien zwischen Phasen der Instabilität und Phasen der Stabilität entstehen. Drittens, das soziale Umfeld produziert Spuren im Nervensystem, wodurch das Soziale inkorporiert wird. Dies fällt unter das Stichwort „Embodiment“, welches unten näher behandelt wird. Viertens plädieren die Autor\_innen dafür, mehr auf individuelle Varianzen von Entwicklungsstadien zu achten und damit die Grundfrage von Differenzen zu verändern. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012b, S.1693-1698)

Fausto-Sterling bezieht sich außerdem auf Esther Thelen und Linda Smith<sup>7</sup> in ihrer Auflistung von Zielen von DST. Diese sind: 1.) das Verstehen der Ursprünge von Neuheiten, 2.) globale Gesetzmäßigkeiten mit lokalen Schwankungen in Einklang zu bringen (bspw. gibt es innerhalb eines Geschlechts große Gruppenschwankungen), 3.) Entwicklungsdaten auf vielen Erklärungsebenen zu integrieren, 4.) eine biologisch plausible, aber nicht deterministische, Darstellung von Verhaltensentwicklungen anzubieten, 5.) aufzeigen, wie lokale Prozesse zu globalen Folgen führen können, 6.) eine theoretische Grundlage zur Generierung und Interpretierung empirischer Forschung zu etablieren. (vgl. Fausto-Sterling 2003, S. 125-127)

Dies ist insofern wichtig im Rahmen meiner Arbeit, um zu verstehen, welchen methodischen Ansatz Fausto-Sterling wählt, wenn sie über die Entwicklung von Geschlecht und Geschlechtsidentität spricht. Es geht darum, den Ursprung von Geschlecht(erddifferenz) zu verstehen, Gruppenschwankungen wahrzunehmen, mehrere Erklärungsebenen für erhobene Daten zu sehen, nicht biologisch deterministisch vorzugehen, individuelle Erfahrungen systematischer und strukturierter in gesellschaftliche Prozesse einzuordnen sowie theoretische und empirische Forschung stärker miteinander zu verknüpfen. Dies alles kann auch Perspektiven auf Geschlecht erweitern. Geschlecht und Geschlechterdifferenzen entstehen sowohl während einer gesellschaftlichen wie auch während einer individuellen Entwicklung. Für letzteres zieht Fausto-Sterling das Konzept vom „Embodiment“ als Erklärungsebene heran.

---

<sup>7</sup> Thelen, E./Smith, L. (1994): „A Dynamic Systems Approach to the Development of Cognition and Action“ in Cambridge MIT Press.

## 7.5 Embodiment

Anne Fausto-Sterling beschäftigt sich viel mit der Frage, wie sich „Biologie“ durch Erfahrung verändert, wie also „Soziales“ verkörpert wird. Geschlechterdifferenzen, die bei Erwachsenen gefunden werden, entstehen oft erst im Laufe einer Biographie. Dadurch soll nach der Entwicklung dieser Differenzen gefragt werden und nicht „nur“ nach einer Differenz an sich. Dies soll zu einer Theorie und Praktik führen, welche sich mit dem Schlagwort „Embodiment“, also der Verkörperung des Erfahrbaren, befasst.

„Embodiment suggests a process by which we *acquire* a body rather than a passive unfolding of some preformed blueprint. Beginning to understand that the world works via systems will enable us to specify more clearly the links between culture and the body and to understand how nature and nurture, sex and gender are indivisible concepts.“ (Fausto-Sterling 2003, S.131)

„Geschlechterdifferenzen“ überlappen sich und sind in einem dualen System innerhalb der Gruppen „Mädchen“ und „Buben“ variabel und nicht klar als primäre oder sekundäre Geschlechtsmerkmale zu definieren. Statistisch korrelieren sie mit genitalen Geschlechtsmerkmalen und dadurch entstehen Theorien, dass diese klar angeboren sind. Fausto-Sterling et al. (2012b) argumentieren dagegen, dass die Trennung von „biologisch“ und „kulturell“ nicht so klar zu vollziehen ist. *„Both sex-related characteristics and gender can become embodied, although neither need be thought of as inborn or innate.“* (Fausto-Sterling et al. 2012b, S.1693) Neugeborene stehen vor einer immensen Entwicklungsaufgabe. Die Gehirnentwicklung und Ausdifferenzierung von funktionalen Arealen beginnt bereits während der Schwangerschaft. Sinneseindrücke bekommen Föten wie Neugeborene mit, so dass das Nervensystem darauf antwortet. Embodiment ist ein sozialer Prozess, denn soziale Interaktionen beeinflussen die neuronale Entwicklung. (vgl. ebd., S.1698)

„Successful investigations of the process of gender embodiment must use three basic principles. First, nature/nurture is indivisible. Second, organisms – human and otherwise – are active processes, moving targets, from fertilization until death. Third, no single academic or clinical discipline provides us with the true or best way to understand human sexuality. The insights of many, from feminist critical theorists to molecular biologists, are essential to the understanding of the social nature of physiological function.“ (Fausto-Sterling 2000, S.235)

Fausto-Sterling meint, dass Geschlechtsentwicklung innerhalb eines „*dynamic embodied systems framework*“ angesiedelt ist. Kinder entwickeln sich innerhalb eines sozialen Systems, welches sie lernen wahrzunehmen. Aber sie antworten auch auf dieses. Damit sind sie Teil dieses komplexen Systems, welches dadurch wiederum beeinflusst wird. Körper sind einerseits selbst Systeme, andererseits Teile und Spiegel der Umgebung. Sowohl Verhalten wie auch Körper sind komplex. Sie entstehen einerseits durch Einflüsse aus dem Umfeld und bilden andererseits die Grundlage für zukünftige Weiterentwicklungen der Umwelt und (damit) des Eigenen. Durch Sinneswahrnehmungen und motorische Fähigkeiten gelangen externe Erfahrungen und Erlebnisse in das zentrale Nervensystem. Das besagt auch das Konzept der Plastizität von Gehirnen, demzufolge sich beispielsweise Gehirnareale und Synapsen aufgrund äußerer Einflüsse verändern können. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.404-405)

„[B]rains and nervous systems are plastic. Overall anatomy – as well as the less visible physical connections among nerve cells, target organs, and the brain – change not only just after birth but even into the adult years. Recently, even the dogma that no new cells appear in the adult brain has gone the way of the dodo. Anatomical change often results when the body’s nervous system responds to, and incorporates, external messages and experiences.“ (Fausto-Sterling, 2000, S.239)

Als Beispiel führt Fausto-Sterling die Geschichte von zwei Kindern an, die bei Wölfen aufwuchsen und auf vier Beinen schneller waren als andere Menschen auf zwei. Sie sind mit der Normalität, auf vier Beinen zu gehen, aufgewachsen und haben diese dann inkorporiert – ihr Bewegungsapparat, ihr Skelett und ihre Koordinationsfähigkeit der automatisch auszuführenden Bewegungen, haben sich der Umwelt angepasst. Die Plastizität des Gehirns ermöglicht es ebenso, dass geschlechtsbezogene Erfahrungen somatische Auswirkungen nach sich ziehen. Kinder lernen schnell und viel. Selbst Bewegungen während der Schwangerschaft können die Gehirnentwicklung beeinflussen. Auch hier spielt DST eine Rolle, da bei den lebenslangen Veränderungen im Gehirn sowohl Nervenzellen wie auch Interaktionen eine Rolle spielen. Ähnlichkeiten können auch bei Gonaden- und Genitalentwicklung gefunden werden, da diese durch Einflüsse wie Ernährung, Gesundheit, Unfälle oder Bewegung veränderbar ist. Körper und damit auch Geschlechtsorgane ändern sich im Laufe einer Biographie – und dies immer als Teil eines „biokulturellen Systems“. Außerdem verbindet die Psyche das Innere mit dem Äußeren und individuelle Entwicklungen finden immer in einem sozialen System statt. (vgl. ebd., S.239-242)

Als weiteres Beispiel für den Einsatz von DST führt Fausto-Sterling die suggerierten Unterschiede in der Gehirnregion Corpus Callosum an. Während diese bei Kleinkindern nicht gefunden wurden, behaupten manche Forscher\_innen hier bei Erwachsenen eine Geschlechterdifferenz festgestellt zu haben, die biologisch – und damit vermeintlich unwiderruflich – sei. Das Corpus Callosum (CC) ist ein Nervenfaserbündel, welches die rechte und linke Hirnhälfte miteinander verbindet. Im Bezug auf „Geschlechterdifferenz“ gibt es eine Diskussion, ob das CC bei „Frauen“ dichter ist als bei „Männern“ und daher Unterschiede begründet oder eben nicht. Das Corpus Callosum ist, laut Fausto-Sterling, sehr komplex, eigentlich unmessbar sowie nicht abgetrennt vom Rest des Gehirns denkbar. Einst verwiesen rassistische Theorien auf das CC, um damit angebliche Differenzen zu erklären – in einer ähnlichen Argumentationslinie wie aktuell bei Geschlecht. Fausto-Sterling hat durch Metaanalysen von Studien des CC in Bezug auf Geschlechterdifferenzen gezeigt, dass es bei Neugeborenen und Kleinkindern keine und bei Erwachsenen schlussendlich keine signifikanten Unterschiede im CC gibt. Statistiken sind oft generalisierend und vereinfachend in ihren Aussagen. Forschungsfragen sind immer in ein komplexes Gebilde von anderen möglichen Forschungsfragen eingebettet und können dementsprechend zumeist in anderen Kontexten anders gestellt bzw. beantwortet werden. Darüber hinaus stellt sich die Frage, warum über Geschlechterdifferenzen im CC gesprochen wird, wenn noch nicht einmal klar ist, wie das CC funktioniert?! Warum Forschungsfragen mit Bezug auf Differenz also überhaupt gestellt werden, lässt sich dementsprechend wohl nur mit kulturell bedingten Entscheidungsfindungsprozessen erklären. (vgl. Fausto-Sterling, 2000, S.115-145)

## **7.6 Geschlechterdifferenzen im Kleinkindalter**

Fausto-Sterling, Coll und Lamarre (2012a/2012b) untersuchen in ihren Artikeln „*Sexing the Baby 1 und 2*“ Studien, die sich mit den am frühesten bekannten geschlechtsspezifischen Unterschieden bei Kleinkindern auseinandersetzen. Die im Zuge dieser Analyse herausgearbeiteten Ergebnisse geben interessante Aufschlüsse über angebliche Geschlechterdifferenzen in Verhaltensweisen. Die Untersuchung nahm die Kategorien „*Aktivitätslevel*“, „*Spielzeugwahl*“, „*Vokalaussprache*“ sowie „*Sinneswahrnehmungen*“ im Kleinkindalter in den Fokus. Im Zuge dessen wurde u.a. klar, dass die Vorstellung besteht, dass sich Aktivität unterschiedlich entwickelt – „Buben“ wären anfänglich langsamer, später dann jedoch schneller und risikoreicher. Da diese

Unterschiede aber erst ab circa dem vierten Lebensmonat zu sehen sind, könnte dies auch damit zusammenhängen, dass sich die gedachten Subsysteme („männlich/weiblich“) in bereits vier Monaten geschlechtsspezifischer Sozialisation entwickelt haben. Ab drei Jahren kann eine geschlechtsspezifische Spielzeugwahl beobachtet werden, wobei erste Anzeichen manchmal schon bei Zehn-Monatigen gesehen werden. Unter drei Jahren sind Gruppenunterschiede allerdings eher schwach und variabel, während diese im Alter von drei Jahren größer und stabiler werden. Die Forscher\_innen vermuten, dass frühe visuelle und taktile Vertrautheiten das Gehirn und das periphere Nervensystem trainieren, um ein Spielzeug dem anderen vorzuziehen. Viele der von ihnen betrachteten Studien besagen, dass ab sechs Monaten „Mädchen“ „Buben“ in vielen Aspekten der Sprachproduktion übertreffen. Die Unterschiede beginnen noch recht klein und steigern sich stetig bis zu einem Alter von 20-30 Monaten. Es gibt eine Fülle an Studien und Ergebnissen zu geschlechtsspezifischen Sinneswahrnehmungen im Kleinkindalter, so dass die Forscher\_innen es als Unmöglichkeit erachten, daraus Schlüsse zu ziehen. (Fausto-Sterling et al. 2012a, S.1685-1687)

Fausto-Sterling et al. (2012a/2012b) gehen in ihren Texten „*Sexing the Baby 1 und 2*“ auch auf physiologische und anatomische Unterschiede ein. Dabei legen sie ihr Augenmerk auf „*Hormonproduktion*“, „*Gewicht und Stärke*“ sowie „*Gerhirnanatomie*“. Pränatale Unterschiede in der Hormonproduktion sind oft die Basis für biolog(ist)ische Argumentationen bezüglich Geschlechterdifferenzen. Die Forscher\_innen betrachten Studien, welche die Hormone im Fruchtwasser untersuchten. Dabei wurden zwar beim Testosteronlevel signifikante Unterschiede zwischen Föten mit XX-Chromosomen und Föten mit XY-Chromosomen gefunden, aber nicht beim Östrogenlevel. Zudem gab es Überschneidungen zwischen den Föten mit XX- und mit XY-Chromosomen in den Ergebnissen. Abgesehen davon ist wenig bekannt, wie Hormone überhaupt auf Verhaltensweisen wirken. Somit sehen die Forscher\_innen den Bereich der Hormone als „*black box*“, welche immer herangezogen wird, wenn es um Fragen der Differenz geht. Ein weiterer Unterschied wird in vielen Studien an Gewicht und Stärke bei der Geburt festgemacht. Dabei wird allerdings außer acht gelassen, dass die Differenz im durchschnittlichen Gewicht von „Buben“ und „Mädchen“ im Alter von zwei bis drei Jahren verschwindet und dass die Entwicklungslinie von Stärke schlecht dokumentiert ist. Keine bis minimale Unterschiede ergeben auch jene analysierten Untersuchungen, die sich mit den Gehirngrößen von Föten beschäftigen. Dementsprechend plädieren die Forscher\_innen dafür, in postnatalen Untersuchungen gemachte Erfahrungen von

Kleinkindern mit deren Gehirngröße und -aktivität in Verbindung zu bringen, um zusätzliche Perspektiven und Erklärungsebenen zu bekommen. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012a, S.1687-1688)

Aus den durchforsteten Studien arbeiteten Fausto-Sterling et al. auch heraus, dass es eine starke individuelle Variabilität in Entwicklungsparametern gibt. Manche dieser Variationen entwickeln sich im Laufe der Zeit zu einem durchschnittlichen Gruppenunterschied zwischen „weiblich“ und „männlich“. Von der Geburt an gibt es im Schnitt geschlechtsspezifische Differenzen in der Kommunikation mit einer erwachsenen Bezugsperson, welche sich in unterschiedlichen Mustern von sprachlicher, physischer und emotionaler Interaktion entwickeln können. Ab dem Alter von sechs Monaten können Kleinkinder als autonome Individuen untersucht werden, da sie nicht mehr von der Interaktion mit einer Bezugsperson abhängig sind, sondern auch die Möglichkeit des unabhängigen Spiels mit Objekten haben. „Buben“ und „Mädchen“ lernen „Frauen“ und „Männer“ über Gesichtsformen und Stimmen zu identifizieren und Stimmen und Gesichter miteinander zu verbinden. Ab 18 Monaten nehmen Kinder schnell geschlechtsspezifische Unterschiede wahr und ab dem Alter von zwei Jahren können sie diese auch aktiv übernehmen. Daraufhin können Kinder gender bezeichnen und sich selbst als einer Gruppe zugehörig wahrnehmen. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012b, S.1696)

Es wird vermutet, dass Kinder zuerst geschlechtsspezifische Zuordnungen erlernen – wie „Feuerwehrrut-Mann“ und „Diadem-Frau“ – und erst dann ihr Spielzeug geschlechtsspezifisch präferieren. Außerdem gilt, je früher geschlechtsspezifische Symbolik erlernt wird, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, Geschlechterstereotypen zu verinnerlichen. Bereits Zweijährige verfügen über ein komplexes Geschlechterwissen. Die darauf Bezug nehmende Eigenkategorisierung ist ausschlaggebend für die Entwicklung einer Geschlechtsidentifizierung. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.412)

Je nachdem, welches Geschlecht dem Fötus bzw. dem Neugeborenen zugeschrieben wird, werden geschlechtsspezifische Zuschreibungen von Bezugspersonen (und anderen) gemacht – selbst wenn diese nicht quantifizierbar sind. Fausto-Sterling et al. (2012a) schreiben, dass es zu wenig sozialwissenschaftliche Literatur zu dem Bereich gibt, um wirklich aussagekräftig argumentieren zu können. Trotzdem untersuchten sie Studien, die sich mit genau dieser Fragestellung beschäftigen. Diese Studien ergaben,

dass Eltern im Durchschnitt mehr zu Töchtern als zu Söhnen reden – vor allem in Alltagssituationen. Unterschiede gibt es bereits bei Neugeborenen. Nur in Lernkontexten, also in Situationen der „faktischen“ Wissensvermittlung, wird beobachtet, dass zu Söhnen mehr als zu Töchtern gesprochen wird. Bei Kindern im Alter von 12-27 Monaten wurde beobachtet, dass Eltern den Söhnen mehr männlich konnotiertes Spielzeug geben und Töchtern weiblich konnotiertes. Weiters reagierten sie positiver, wenn „Mädchen“ mit Puppen spielten als wenn „Buben“ dies taten. Der Nachweis, dass Eltern sich je nach Geschlecht unterschiedlich ihren Kindern gegenüber verhalten, war laut den von Fausto-Sterling et al. zitierten Studien am stärksten anhand der Sprache zu erkennen. (s.o.; vgl. Fausto-Sterling et al. 2012a, S.1688-1690)

Berührung ist die erste wichtige Interaktion mit Säuglingen. Wie diese geschieht, wie oft und in welcher Form ist verschieden. Bereits hier kann es geschlechtsspezifische Unterschiede geben. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.409) Wie bereits erwähnt, lernen Kinder erst andere Personen geschlechtsspezifisch zu kategorisieren, bevor sie sich selbst zuordnen können. Wenn sie geschlechtsspezifische Symbolik erkennen, wird auch Geschlechterdifferenz für die Kinder augenscheinlich.

„As infants perceive regularities in their experience they begin to form categories. In the case of gender, both visual and auditory categories can be noted by 6–9 months (faces and voices) and by 12 months cross-modal abilities emerge including an association of male and female voices with gender related objects. By the time an infant has become a toddler, gender knowledge has progressed from presymbolic representations such as recognition and association of voice pitch and faces to a far more sophisticated, increasingly symbolic representation of gender in self and others. It seems likely that this transition from presymbolic to symbolic and to increasingly internalized representations of gender, which must start in the vicinity of one year of age and carry on for several years, is an especially important period for understanding the developmental dynamics of gender identity.“ (Fausto-Sterling 2012, S.411)

Fausto-Sterling argumentiert, dass wenig bekannt ist über das Auftreten von frühen Differenzen. Wenn über Geschlechterdifferenzen geforscht wird, soll mehr auf individuelle Differenzen geachtet werden und weniger auf Gruppendurchschnitte.

„(W)e believe that initial variability can be analyzed without regard to sex differences, but that sex-related experiences initiate a process of embodiment in which group differences become more visible.“ (Fausto-Sterling et al. 2012b, S. 1699)

Kinder können „männlich“ und „weiblich“ erst über Stimme, dann über Haarlänge und erst relativ spät über Genitalien zuordnen. Außerdem können sie dies erst bei Erwachsenen und erst später bei anderen Kindern. Kleine, individuelle Unterschiede werden im Rahmen der Entwicklung von Kindern immer größer und stabiler und verfestigen sich schlussendlich, wie im Fall von gender. Daraufhin können beispielsweise Verhaltensweisen zugeordnet werden. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012a, S.1689)

## **7.7 Geschlechtsidentität**

Anne Fausto-Sterling geht darauf ein, dass gender in Interaktionen entsteht und institutionalisiert ist: So lernen kleine Kinder zuerst soziale Geschlechterunterschiede kennen und damit Geschlechterdifferenzen etikettieren, bevor sie dies mit körperlichen Geschlechtsmerkmalen verbinden können. Erst nachdem sie soziales Geschlecht wahrnehmen können, beginnt der Prozess zur Entstehung einer Geschlechtsidentität. „Gender“ entsteht also durch „*doing gender*“ und dies legitimiert sich wiederum durch „*doing difference*“. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.243-247)

„The acquisition of a gender identity usually involves the ability to self-identify as male or female, development of feelings about one’s genitalia, and a set of pleasures and repulsions that concern styles of dress and play. Thus, gender identity is not a thing, but a name given to a weaving together into a subjective self of aspects of the masculine and the feminine.“ (Fausto-Sterling 2012, S.406)

Geschlechtsidentität ist ein Konzept, welches sowohl Formen von Empfindsamkeit, Verlangen, Vorlieben und Interessen innerhalb eines Körpers als auch außerhalb dessen beinhaltet. Geschlechtsidentität ist kein stabiles, fixes Konzept, sondern verändert sich über die Zeit – so ist die Geschlechtsidentität eines dreijährigen Kindes nicht die gleiche wie die eines siebenjährigen. Sie entwickelt sich in den ersten Lebensjahren rapide, wird dann aber immer langsamer in ihren Veränderungen und Weiterentwicklungen – sie wird vielleicht stabiler, ist aber niemals fixiert. Neugeborene haben noch kein Selbstkonzept als „männlich“ oder „weiblich“, sondern beginnen mit Ausdrücken, die auf Grundbedürfnisse ausgerichtet sind. Im ersten Lebensjahr entwickeln Kinder ein

Geschlechterwissen, im zweiten eine Geschlechtsidentität. (vgl. ebd., S.407) Das beinhaltet auch, dass die Formung einer Geschlechtsidentität innerhalb eines binär vermittelten Geschlechterwissens Grenzen vorgegeben bekommt. Die Entwicklung einer Geschlechtsidentität außerhalb von normierten Dichotomien wird somit erschwert.

## **7.8 Wissenschaftskritik**

Fausto-Sterlings Argumentationen rund um die Entwicklung von Geschlecht/-sidentität/-sentwicklung gehen Hand in Hand mit einer Kritik von biologisch-deterministischer Wissenschaft. Das wird beispielsweise im Argument ersichtlich, dass die Forschung von Geschlechterdifferenzen und „weiblicher“ Unterlegenheit, festgemacht an Hormonen, welche in Hoden und Eierstöcken angesiedelt wurden, im Kontext von „Frauenrechtskämpfen“ und „männlicher Wissenschaft“ zu sehen ist. Die historische Abhandlung von Sexualhormonen als Forschungsfeld zeigt, wie komplex gesellschaftliche Vorstellungen über Geschlechterdifferenzen in die Wissenschaft hineinwirken. Es gibt keine Hormone, die nur einem Geschlecht zugeordnet werden können. Sexualhormone beeinflussen verschiedene Körperteile – unabhängig vom Geschlecht. Fausto-Sterling führt an, dass Östrogen und Testosteron unter anderem die Entwicklung, das Wachstum und die Aktivität von Gehirn, Lunge, Knochen, Blutgefäßen, Darm, Leber, Muskeln und Nieren beeinflussen. Auf der Ebene von Zellen steuern diese Hormone die Prozesse von Zellwachstum, Zelldifferenzierung, Zellphysiologie und dem sogenannten programmierten Zelltod, das heißt, sie haben einen Einfluss auf das gesamte Organsystem. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.147-193)

Fausto-Sterling kritisiert, dass die meisten Forschungen über Geschlechterdifferenzen im Kleinkindalter an weißen Mittelschichtamerikaner\_innen durchgeführt wurden. Die Daten, welche die Forscher\_innen für ihre Texte „Sexing the Baby“ verwendeten, stammen ausnahmslos von nordamerikanischen und europäischen Studien. Daher sind ihre Ergebnisse regional und sozioökonomisch einseitig zu interpretieren.

„The achievement of universal developmental tasks (e.g., dyad competence and physiological regulation) provides the skills needed to internalize and symbolize gender; these universal tasks, however, are always individually and culturally specific. The developmental state of the newborn, the emotional and skill states of the parents, their financial resources, the cultural accoutrements of parenthood structured by social gender norms all matter.“ (Fausto-Sterling 2012, S.408)

Fausto-Sterling nimmt außerdem Bezug auf Michel Foucaults Konzept von „*Bio-Macht*“, also der Macht über lebende Körper und deren Zweiteilung. Die Macht über lebende Körper stellt den individuellen Körper, traditionell in Europa und Nordamerika, im Rahmen einer „männlichen“ und weißen Normierung, in den Mittelpunkt. Deren Zweiteilung ist im Bereich der „*Biopolitics*“ anzusiedeln und bezeichnet eine Normierung von gender in der Vorstellung von Körpern – sowohl in Alltagshandlungen wie auch in der Wissenschaft. Es gibt dabei nur zwei Möglichkeiten: „männlich“ oder „weiblich“. Alles muss diesen Normierungen angepasst werden. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S. 8) Fausto-Sterling fordert daher für die Forschung insgesamt „[a] *less reductive and more dynamic understanding of bodies in their social and cultural contexts*“ (Fausto-Sterling 2012b, S.1700).

## **7.9 Bezug auf Judith Butler**

Zum Schluss dieses Kapitels arbeite ich noch Fausto-Sterlings Bezug auf Judith Butler in der gelesenen Literatur heraus. Fausto-Sterling bezieht sich in den gelesenen Texten in drei verschiedenen Punkten stark auf Judith Butler: Erstens auf Butlers Konzept der Performance, zweitens in der Frage des Körpers als übergebliebenes Materielles und drittens beim Themenbereich Intersexualität. Diese drei Punkte werde ich nun kurz in Fausto-Sterlings Diskussion erfassen.

Bei jenem Ziel von DST, welches Entwicklungsdaten auf vielen Erklärungsebenen integrieren möchte, bezieht sich Fausto-Sterling auf Butlers Konzept der sich immer wiederholenden Performance zur Entwicklung von gender. Dies wird als möglicher Startpunkt gesehen, um die materielle Basis von Geschlecht zu analysieren. (vgl. Fausto-Sterling 2003, S.126)

Eine weitere Frage, die sich Fausto-Sterling mit Bezug auf Butler stellt, wird damit eingeleitet, dass ein Euro-Amerikanisches Verständnis der Welt auf einem System von Dualismen aufbaut. Fausto-Sterling findet dies problematisch, da dadurch Verflechtungen verschleiert werden könnten. Deutlich wird diese Schwierigkeit in der Beschäftigung mit Intersektionalität, welche außerhalb eines dualen Denkens anzusiedeln wäre. Außerdem kritisiert Fausto-Sterling die Dichotomie „sex/gender“. Als Beispiel für Theoretiker\_innen, welche ein nicht-dualistisches Verständnis von Körper

entwickeln, zieht Fausto-Sterling eben Judith Butler heran. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, warum der Körper als das Materielle, als unzerlegbar und nicht konstruierbar gilt, aber dennoch als Mitgrund für Konstruktion. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.22)

„We have, Butler says (and I agree), to talk about the material body. There *are* hormones, genes, prostates, uteri, and other body parts and physiologies that we use to differentiate male from female, that become part of the ground from which varieties of sexual experience and desire emerge. Furthermore, variations in each of these aspects of physiology profoundly affect an individual's experience of gender and sexuality. But every time we try to return to the body as something that exists prior to socialization, prior to discourse about male and female, Butler writes, 'we discover that matter is fully sedimented with discourses on sex and sexuality that prefigure and constrain the uses to which that term can be put.'" (Fausto-Sterling 2000, S.22)

Fausto-Sterling hebt den Punkt Butlers heraus, dass der Körper ein System ist, welches soziale Bedeutung produziert und gleichzeitig durch soziale Bedeutung produziert wird. (vgl. ebd.)

Des Weiteren bezieht sich Fausto-Sterling auf Butler, bei dem Argument, dass intersexuelle Körper das (binäre) Geschlechtersystem in Frage stellen und daher nicht erwünscht sind. Demnach würde eine bewusste Entscheidung für das Sichtbarmachen von „*mixed-gender bodies*“ und alternativen Geschlechterrollen etablierte Regeln kultureller Verständlichkeit grundlegend verändern. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.75-76)

## 8 Heinz-Jürgen Voß

Heinz-Jürgen Voß studierte Biologie und promovierte in Sozialwissenschaften, lehrt Biologie, Sozialwissenschaften, Geschlechterforschung und Medizin an den Universitäten Göttingen, Hildesheim, Hannover, Marburg, Bochum, Halle (Saale) und forscht zu „Sexualwissenschaft und sexuelle Bildung“ an der Uni Marseburg.<sup>8</sup> Voß' Analyse basiert auf historischen Abhandlungen über Geschlechtertheorien, weswegen diese auch in meinem Text Eingang finden. Eine wichtige Frage war und ist in jeder Epoche, in Bezug auf Geschlecht, die Genitalentwicklung. Da gerade im Bereich der scheinbar

<sup>8</sup> Mehr zu Voß Biographie unter: <http://heinzjuergenvoss.de/#Biographisches> (aufgerufen am 24.10.2014, 17:41)

offensichtlichen äußeren Geschlechtsmerkmale, welche eine Zweigeschlechtlichkeit postulieren sollen, jene irritieren, die nicht so eindeutig einzuordnen sind, soll anschließend eine Auseinandersetzung mit dem Thema Intersex stattfinden, eine auch von Voß bearbeitete Thematik.

Danach beschäftige ich mich mit Voß' Ideen zu den weniger „augenscheinlichen“ Geschlechterzuordnungen, welche in naturwissenschaftlichen Argumentationen von Chromosomen, DNA, Genen und Genprodukten auf vermeintliche Geschlechterdifferenzen gezogen werden. Dabei werden jene Aspekte, welche angebliche Geschlechterdifferenzen beweisen sollen, immer weniger sichtbar und ohne das passende Forschungsequipment schwerer nachzuvollziehen. Immer wieder scheinen sich in diesen Forschungsfeldern, so Voß, naturwissenschaftliche Erklärungsansätze zu widersprechen bzw. von weitergehender Forschung widerlegt zu werden. Voß beschäftigt sich mit der Frage, ob „Natürliches“ nicht auch sozial konstruiert, gesellschaftlich produziert ist. Dabei geht Voß auf das Werden von Kindern zu einem geschlechtlichen Subjekt, „Mädchen“ oder „Junge“, und auf Geschlechtsidentität ein. Da Geschlecht auch eine wichtige Kategorie in Institutionen ist, beschreibt Voß, wie aktuell Änderungen in Politik und Medizin zu erkennen sind. Dabei plädiert Voß für einen Wandel von zentralen Forschungsfragen in Bezug auf Geschlecht und für eine Dekonstruktion der Kategorie Geschlecht. Zum Abschluss des Kapitels werde ich die direkten Bezugspunkte auf Butler und Fausto-Sterling herausarbeiten.

## **8.1 Historisches**

Voß führt aus, wie sich Geschlechtertheorien im Laufe der Geschichte verändert haben und zeigt damit die Wandelbarkeit von Vorstellungen zu dieser Thematik. Immer wieder gab es gerade in den Disziplinen Biologie und Medizin unterschiedliche Positionen zur Idee von Geschlecht bzw. Geschlechtsentwicklung, die sich durchaus auch widersprachen und vor allem nicht immer auf Differenzen ausgelegt waren. In der Antike bspw. war der ausschlaggebende Punkt viel mehr, wie „vollkommen“ oder „unvollkommen“ ein Embryo entwickelt ist. (vgl. Voß 2011a, S.120)

Wichtig in diesbezüglichen Debatten ist vor allem die Unterscheidung zwischen Entwicklungstheorien, welche davon ausgehen, dass die Entwicklung von Individuen ein Prozess ist, und Präformationstheorien, welche postulieren, dass bereits vor der Geburt

festgelegt ist, wie Individuen sein werden. Letztere fließen in den Diskurs über binäre Vorstellungen von Geschlecht mit ein. Eine entwicklungstheoretische Schwerpunktsetzung in der Forschung hingegen würde den Blick auf vielfältigere Möglichkeiten von Geschlecht eröffnen. (vgl. Voß 2011a, S.121) Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts setzten sich jedoch die Präformationstheorien durch, die von einem dichotomen Geschlechtermodell ausgingen, mit weitreichenden gesellschaftlichen Implikationen: „Der Mann“ wurde als (bürgerliche) Norm gesetzt und über Unterscheidungen wurde die Vormachtstellung „des Mannes“ gerechtfertigt. Menschen, die sich nicht in die binäre Geschlechterkonstruktion einordnen ließen, wurden pathologisiert. (vgl. Voß, 2011b, S.1-2)

*„[D]ie Merkmale, die in biologisch-medizinischen Theorien als kennzeichnend für Geschlecht betrachtet wurden, [waren] keinesfalls fest und unveränderlich [...]. Sie veränderten sich mit der Entwicklung von Wissenschaft und Gesellschaft und waren auch abhängig von dem verfügbaren und eingesetzten technisch-wissenschaftlichen Instrumentarien [Herv. i.O.]. Besonders anschaulich wurde dies bei Versuchen der Einordnung von Menschen uneindeutigen Geschlechts. Zur medizinischen Einordnung betrachtet wurden Genitalien und deren Funktion, zahlreiche weitere körperliche Merkmale, Bewegungs- und Verhaltensweisen und die sexuelle Orientierung. Historisch wechselhaft wurden hierbei einzelne Merkmale unterschiedlich gewichtet. Theorien über die besondere Wichtigkeit einzelner Faktoren bei der Ausprägung als typisch betrachteter Geschlechtsmerkmale brachten es mit sich, dass immer mehr Menschen von einer medizinischen Diagnose 'uneindeutigen Geschlechts' betroffen wurden, auch solche Menschen, die sich in ihrer Geschlechterrolle selbstverständlich und sicher glaubten. Gleichzeitig wurden Menschen angereizt, sich selbst auf solche, als geschlechtlich gedachten, Merkmale zu befragen und bei einer als 'untypisch' betrachteten Entwicklung derselben Mediziner/innen aufzusuchen.“ (Voß 2010, S.233)*

Binäre Geschlechtervorstellungen wurden erst im Laufe der letzten Jahrhunderte hegemonial. Aus vielen Kontroversen rund um Theorien von Geschlecht und Geschlechtsentwicklung sowie den Kernpunkten, wodurch Geschlecht legitimiert und dessen Entwicklung fixiert wird, hat sich momentan eine dichotom argumentierende Wissenschaft durchgesetzt. (vgl. Voß 2010, S.234) Aber auch dies ist kein Endpunkt. Wissenschaft wie Gesellschaft und deren Vorstellungen entwickeln sich weiter. Darauf wird später im Text noch näher eingegangen. Einen wichtigen Punkt in der Vorstellung

von Geschlecht stellen, nach Voß, Genitalien und deren Entwicklung dar, weil diese auch als „*Augenscheinlichstes*“ konstruiert werden.

## **8.2 Genitalentwicklung**

Ein Punkt, der in der historischen Auseinandersetzung ebenso eine bedeutende Rolle spielt wie in aktuellen Theorien, ist die Genitalentwicklung. Gleichbleibend ist dabei die Idee, dass Genitalien in der frühen Embryonalentwicklung als „*bipotent*“ angesehen werden und sich somit sowohl in „männlich“ als auch in „weiblich“ ausdifferenzieren können. Aber bereits der Begriff „*Bipotenz*“ zeigt, dass nur von zwei Möglichkeiten ausgegangen wird. Vermutet wird, dass sich erst die Keimdrüsen, in Form von Eierstöcken und Hoden, herausbilden und dann Hormone die Entwicklung der Genitalien beeinflussen. (vgl. Voß 2011a, S.133)

Momentane Geschlechtertheorien postulieren, dass die menschliche Gonadenanlage ab der vierten Woche der Embryonalentwicklung entsteht und bis zur siebenten Woche indifferent bleibt. Die danach folgende Entwicklung von Hoden oder Eierstöcken wird binär gedacht und dementsprechend getrennt beschrieben. Ich werde kurz Voß' Erklärung dieser aktuellen Theorien zusammenfassen. Bei der Hodenentwicklung wird dargelegt, wie sich während der achten Woche Hodenstränge mit eingeschlossenen Keimzellen, welche sich in der Pubertät zu Spermatogonien weiter entwickeln, entstehen. Die Hodenstränge entwickeln sich aus den Sertoli-Zellen, welche auch für die Rückbildung des Müllerschen Ganges verantwortlich gemacht werden. Der Wolffsche Gang differenziert sich zu Nebenhoden, Samenleiter und Bläschendrüse aus. Bei der Eierstockentwicklung bilden sich neue, sekundäre, Keimstränge aus. Daraus entstehen Follikel-epithelzellen, die Homologe der Sertoli-Zellen, welche die Primordialkeimzellen umgeben und damit Primordialfollikel bilden. Die Keimzellen, Eizellen, warten in der Prophase der ersten Reifeteilung der Meiose bis zur Pubertät. Der Wolffsche Gang wird bei „weiblicher Entwicklung“ zurückgebildet und der Müllersche Gang zu Eileitern, Gebärmutter, Gebärmutterhals und oberer Vagina weiterentwickelt. Die ausschlaggebenden Faktoren für die Eierstockentwicklung werden allerdings erst seit Ende der 1990er Jahre erforscht, da bis dahin davon ausgegangen wurde, dass es in der Genitalentwicklung auf die „*hodendeterminierenden Faktoren*“ ankommt und erst wenn diese fehlen, „*weibliche Geschlechtsentwicklung*“ vonstatten geht. Die Dichte der Beschreibungen ist daher verschieden. (vgl. Voß 2010, S.242-245)

Seit den 1990er Jahren wird von einem Netzwerk von vielfältig wirkenden Faktoren ausgegangen, welche eine typisch „weibliche“ oder „männliche“ Geschlechtsentwicklung ausmachen sollen. Diese beinhalten bspw. relationale Verbindungen zwischen Genen und Genprodukten sowie molekulare Komponenten wie DNA- und Histon-Modifikationen. (vgl. ebd., S.308)

„Warum sollte das Resultat vielfältiger komplexer Mechanismen, mit Interaktionen, Kommunikationen, mit Reaktionen auf umgebende Einflüsse etc. ausschließlich die Ausformung zweier Möglichkeiten sein? Eine unverstellte Sicht, die nicht die gesellschaftliche Voraussetzung zweier dichotom zu unterscheidender Geschlechter unhinterfragt in ihre Forschungen übernimmt und die so Offenheit auch für nicht-dichotome geschlechtliche Erklärungen lässt, ist in jedem Fall besser geeignet, vorübergehend überzeugende Darstellungen der Geschlechtsentwicklung zu geben.“  
(Voß 2010, S.309-310)

### **8.3 Intersex**

Die Frage nach der Geschlechtsentwicklung und welche die dafür wirklich ausschlaggebenden Faktoren sind, ist sehr komplex und nicht einfach beantwortbar. Es werden Verkürzungen der Argumentation in Kauf genommen, um Kausalitäten aufzuzeigen und diese in einen binären Rahmen bringen zu können. Interpretationen, die nicht diesen Weg gehen, werden von den meisten Geschlechtsforschungen nicht in den Fokus genommen. Nicht-Passendes wird pathologisiert. Dies passiert auch, wenn Geschlechtsmerkmale nicht klar einem Geschlecht zugeordnet werden können.

Genitalien werden bei der Geburt bzw. bei pränatalen Untersuchungen „gelesen“ und zugeordnet. Penis oder Klitoris sowie Hoden oder Schamlippen werden aufgrund von Größenbestimmungen als solche definiert. Klitoris und Penis kommen aus einer gemeinsamen indifferenten Anlage und sind Homologe – der Unterschied zwischen großer Klitoris und kleinem Penis ist gering. (vgl. Voß 2011a, S.10-11) Wenn die Genitalien der Norm nicht zu entsprechen scheinen, werden sie oft an diese „angepasst“. Das kann allerdings zu lebenslangen medizinischen Behandlungen mit schweren Traumatisierungen führen. Parallel dazu sind Techniken entstanden, welche Menschen auf sich nehmen, um vermeintlichen Schönheitsidealen näher zu kommen, welche aus Normvorstellungen von Geschlecht resultieren. Schamlippenkorrekturen oder

Penisverlängerungen werden gemacht, um gesellschaftlichen Normen gerecht zu werden. (vgl. Voß/Wolter 2013, S.104)

Am Anfang des Buches *„Intersexualität – Intersex. Eine Intervention“* definiert Voß die verschiedenen Terminologien zur Bezeichnung von Personen, deren vermeintlich biologischen Geschlechtsmerkmale nicht klar einem von zwei fixierten Geschlechtern zuordenbar sind. Hermaphroditismus ist dabei die älteste Bezeichnung, wird aus der griechischen Mythologie abgeleitet und meint entweder, dass Menschen Geschlechtsmerkmale von beiden Geschlechtern inne haben oder keine. Intersexualität/Intersex wurde als Begriff in der Zeit um den ersten Weltkrieg eingeführt und drückt, im Gegensatz zu Hermaphroditismus, aus, dass es um Geschlechter zwischen den zwei angenommenen Polen „Mann“ und „Frau“ geht. Diese Terminologie ist die gebräuchlichste. DSD, Disorders of Sex Development, ist der neueste Begriff, aber auch der schwierigste, da er den Fokus auf eine „Störung“ legt. Aber auch der Begriff Intersexualität ist im deutschen Sprachraum umstritten, da dies fälschlicherweise als sexuelles Begehren missverstanden werden könnte. Daher wird, in Anlehnung an die Argumentationen von Intersex-Verbänden, von Voß die Verwendung von Intersex oder Intergeschlechtlichkeit präferiert. (vgl. Voß 2012, S.9-12) Jedoch schwingt im Begriff Intersex immer mit, dass es „zwischen“ etwas liegt, weswegen dadurch nicht wirklich ein Beitrag zur Dekonstruktion dichotomer Geschlechterkonstruktionen geleistet wird. Nach wie vor steht auch hier die Frage im Mittelpunkt, wie „weiblich“ und „männlich“ definiert werden und was die jeweilige Kategorie schlussendlich ausmacht.

#### **8.4 „Typisch weiblich/männlich“ inklusive Fortpflanzungsfähigkeit**

Voß argumentiert wieder mit historischen Betrachtungen, wenn darauf eingegangen wird, dass bspw. im europäischen Mittelalter Menschen mit uneindeutiger Geschlechtszugehörigkeit zwar nicht die Norm darstellten, allerdings auch nicht weiter irritierten. Die moderne Biologie und Medizin ist hingegen darauf konzentriert, alle möglichen Merkmale in zweigeschlechtliche Kategorisierungen zu bringen und damit „Abweichungen“ sowie „Störungen“ zu produzieren, um über die Erforschung der Entwicklung diese langfristig „auszulöschen“. Die *„bürgerliche Norm“* verlangte nach „typisch weiblich“ und „typisch männlich“ und die Medizin soll dabei „helfen“, „alles andere“ passend zu machen. (vgl. Voß/Wolter 2013, S.103)

„Unabhängig von der definitiven Zuordnung eines konkreten Menschen kennen wir Geschlecht als augenscheinlich, notwendig und unhintergebar. Penis und Hoden sowie Schamlippen, Klitoris (und Vagina) sind die ersten – weil 'äußerlich sichtbaren' - Assoziationen, die sich mit der Geschlechtszugehörigkeit verbinden. Penis und Vagina werden als zueinander passförmig beschrieben; zusammen mit Hoden und Eierstöcken und deren Produkten Samenzellen und Eizellen bilden sie die notwendigen Merkmale, die das Fortbestehen der Art Mensch gewährleisten. Diese Merkmale – in Verbindung mit der Vorstellung der Fortpflanzungsfähigkeit – sind damit nicht nur die ersten Assoziationen, die mit Geschlecht verknüpft werden, sondern auch die letzten Argumente, die die Sicherheit der Zweigeschlechtlichkeit bestätigen.“ (Voß 2011a, S.11)

Die Fortpflanzungsfähigkeit wird also als der Zweigeschlechtlichkeit immanent konstruiert. Was allerdings „typisch weiblich“ oder „typisch männlich“ konkret ist, wird, laut Voß, oft in biologischen und medizinischen Fachartikeln nicht tiefer gehend argumentiert. Eierstöcke im Gegensatz zu Hoden sowie andere Unterscheidungen bei Genitalien, z.B. in Statur und Fettverteilung, sind die häufigsten Argumente. Weniger häufig wird, bei den von Voß angesprochenen Fachartikeln, der Fertilität eine Rolle für die Einordnung zugesprochen. Das heißt, obwohl die Fortpflanzungsfähigkeit der Zweigeschlechtlichkeit immanent zu sein scheint, ist sie nicht ausschlaggebend für die Zuweisung zu einem Geschlecht. (vgl. Voß 2009, Fußnote 7 auf S.20) Weder die Fortpflanzungsfähigkeit noch der Fortpflanzungswille sind letztendlich notwendig für die Zuordnung zu einem Geschlecht bzw. für den individuellen Menschen. Die Genitalentwicklung hat zudem vielfältigere Möglichkeiten der Ausgestaltung als es beispielsweise bei lebensnotwendigen Organen der Fall ist. Insofern geht Voß, wie schon oben ausgeführt, von mehr Variabilität aus. (vgl. Voß 2011a, S.132)

An der Geschlechtsentwicklung sind viele Faktoren und komplexe Prozesse beteiligt. Gerade die Prozesshaftigkeit deutet an, dass es kein starres und einfaches Muster gibt, nach dem sich ausschließlich zwei Geschlechter ausbilden. Unterschiedliche Bedingungen und Einflüsse führen zu vielfältigen „*Ausprägungsformen des Genitaltraktes*“. Dies wird allerdings zumeist durch Kleidung verdeckt und ist auch nicht der ausschlaggebende Faktor dafür, wie Menschen im Alltag als einem Geschlecht angehörig erkannt werden. Wenn „erkannt“ wird, dass die Genitalien, Chromosomen oder Hormonspiegel von Individuen nicht in die Norm passen, werden diese pathologisiert. Wann eine „Frau als Frau“ und ein „Mann als Mann“ gilt, kann allerdings

auch unterschiedlich gemessen werden. Die Frage ist, ob Chromosomensatz, Gene, Genprodukte, Keimdrüsen, die Möglichkeit der Keimzellenproduktion oder das äußere Erscheinungsbild der Genitalien das ausschlaggebende Merkmal sind. Alle gemeinsam spielen „*bei keinem einzigen Menschen in eine 'eindeutige' Richtung 'weiblich' oder 'männlich' zusammen[...].*“ (Voß 2011a, S.163)

## **8.5 Chromosomen**

„Typisch Mann“ oder „Typisch Frau“ anhand von sichtbaren Merkmalen zu kategorisieren, wird immer wieder widerlegt. Muskulatur, Fettverteilung, aber eben auch die Ausprägungen von Genitalien sind strittige Kriterien. Damit die zweigeschlechtliche Norm jedoch bestehen bleibt und Geschlechterdifferenzen argumentiert werden können, wird – so analysiert Voß – immer mehr Bezug auf „mikroskopisch kleine Merkmale“, wie Chromosomen, Gene oder Hormone, genommen. Dies kann auch schwerer widerlegt werden, da die Untersuchungen komplexer und kostspieliger sind. (vgl. Voß 2011a, S.128-129)

„Als 'Chromosomen' werden 'Erbkörperchen' bezeichnet, die sich im Zellkern befinden und anfärbbar sind. Die als 'Erbinformation' betrachtete DNA tritt in Chromosomen im Komplex mit Proteinen auf. 'Gene' stellen einzelne Nukleinsäuresequenzen der DNA dar, die in RNA-Sequenzen und schließlich Aminosäure-Sequenzen übertragen werden können.“ (Voß 2010, S.296-297)

Chromosomen werden als Geschlechtschromosomen (Gonosomen) und Körperchromosomen (Autosomen) unterschieden. In ersteren werden die Merkmale vermutet, die den Unterschied zwischen „weiblicher“ und „männlicher“ Entwicklung ausmachen. Diese Unterscheidung wird oft am „Y-Chromosom“ festgemacht. Dagegen spricht, dass mittlerweile bei einigen Säugetieren eine evolutionäre Verringerung der Gene auf dem Y-Chromosom festgestellt wird. Es wird vermutet, dass es möglicherweise ganz verschwinden kann. Damit kann die Geschlechtsdetermination aufgrund des Y-Chromosoms schwerer argumentiert werden. Auch werden, Voß zufolge, die Prozesse der Geschlechtsentwicklung mit Bezug auf Chromosomen mittlerweile so vereinfachend dargestellt, dass sie nicht mehr die Komplexität dieser beschreiben können und somit schnell am Ende ihrer Argumentationsfähigkeit ankommen. (vgl. Voß 2010, S.283-287) Außerdem werden, wie auch im eben erwähnten Beispiel, oft andere Säugetiere beforscht und deren Ergebnisse auf Menschen uminterpretiert. Das ist problematisch, da

Chromosomensätze und andere Aspekte des Organismus sich zwischen verschiedenen Lebewesen unterscheiden. Das zeigen auch divergierende Ergebnisse bei der Frage der Rolle von Chromosomen in der Geschlechtsentwicklung. (vgl. Voß 2010, S.310)

## **8.6 DNA und Gene**

Chromosomen sind nach Voß also nicht der ausschlaggebende Punkt, welcher „die Geschlechtsentwicklung“ bestimmt. Weitere Erklärungsmöglichkeiten werden oft in der DNA und in Genen gesucht. Aber auch hier hat sich bereits viel getan, was den Glauben an „Erbmaterial“ als die „*Erklärung für alles*“ schwächt. Spätestens seit dem Humangenomprojekt aus den 90er Jahren verändern sich die präformativen Vorstellungen in Bezug auf die DNA. Es wird davon abgegangen, alle Merkmalsausbildungen mit Vererbung erklären zu wollen bzw. zu können. Relationale Beziehungen zwischen verschiedenen Genen und Genprodukten rücken in den Fokus. Außerdem können verschiedenartige Produkte, also unterschiedliche Proteine, die in den Zellen mit vielfältigen Funktionen wirken, in einem Gen entstehen. Komplexe Mechanismen deuten darauf hin, dass die DNA nicht das Individuum vorbestimmt. Obwohl die Vorstellung der Vererbbarkeit gerade in der Geschlechterdetermination noch immer populär ist, gibt es immer weniger Biolog\_innen, welche derart reduktiv argumentieren. (vgl. Voß 2011b, S.13; 2009, S.13)

„Nicht mehr die DNA beinhalte die Information und informiere die Zelle, wobei die Zelle nur nachgeordnete Erfüllungsgehilfin wäre, sondern *die Zelle* – eingebunden in den Organismus und offen für Einflüsse – *entscheide über komplexe Mechanismen und reguliere, welche Information zu einem konkreten Zeitpunkt aus welcher DNA-Sequenz hergestellt wird* [Herv. i.O.]. Damit geht man wieder von Gedanken der Präformation ab, die sich mit der Überhöhung der Bedeutung von Chromosomen und 'Genen' eingeschlichen hatten, und wendet sich stärker entwicklungsgeschichtlichem Denken zu. Für die Geschlechtsentwicklung heißt dies, dass nicht mehr ein Chromosom, ein 'Gen' oder wenige 'Gene' darüber bestimmten, wie sie verlaufe und welche Merkmale sich ausbildeten, sondern dass sie als zellulär regulierter Prozess angesehen werden muss, der damit unbedingt auch offen für Einflüsse aus der Zellumgebung, aus dem Organismus, aus dem mütterlichen Organismus und der weiteren Umgebung ist. Sie erscheint damit als nicht festgeschrieben und – schon auf Grund individuell unterschiedlich wirkender Einflussfaktoren – als variabel und individuell verlaufend.“ (Voß 2011b, S.13)

Unterschiedliche zelluläre Prozesse erzeugen, in Reaktion auf verschiedene Einflüsse – von der Zelle, vom mütterlichen Organismus oder von der Umwelt – das in dem Moment benötigte Genprodukt. Plakativ macht es Voß, in dem Beispiel, dass sich aus einer Hautschuppe trotz DNA noch kein Organismus entwickelt, sondern eine aktive Umgebung mit vielfältigen Reaktionsmöglichkeiten notwendig ist. Zelle, (mütterlicher) Organismus und Umgebung gemeinsam haben mit der DNA einen Einfluss auf konkrete Produkte. (vgl. Voß 2011a, S.161)

Die Forschung von Geschlechtsentwicklung untersuchte Chromosomen und Gene. Dabei wurde der aktive Part oft dem vermeintlich männlichen Erbmateriale zugesprochen. Bei Untersuchungen wurde darauf geachtet, Gene oder Genprodukte zu finden, die zuständig sind für die Entwicklung von (männlichen) Geschlechtsmerkmalen. Die Vorannahmen „aktiv-männlich“ und „passiv-weiblich“ in der Forschung hielten sich jedoch nicht lange. Sie wurden bereits in den 80er Jahren kritisiert. Seit den 90ern wird auch nach Genen gesucht, welche für die vermeintlich weibliche Geschlechtsentwicklung verantwortlich gemacht werden. Da eine Geschlechtsentwicklung in den Keimdrüsen angesiedelt wird und, wie bereits oben erwähnt, an Untersuchungen zu „Hodendeterminierenden Faktoren“ seit längerer Zeit gearbeitet wird als an jenen zu „Eierstockdeterminierenden Faktoren“, existieren weitaus mehr Studien zu Ersterem. Dennoch stärkten Ergebnisse von Folgeforschungen, unabhängig davon welches Gen oder Genprodukt als ursächlich für die Geschlechtsentwicklung gefunden wurde, meist die neue Interpretation, dass das in den Fokus genommene Gen oder Genprodukt keineswegs klar für eine binäre Geschlechtsentwicklung zuständig sei. Dementsprechend wird inzwischen davon ausgegangen, dass zahlreiche Gene und Genprodukte sowie deren Interaktionen an der Genitalentwicklung beteiligt sind. (vgl. Voß 2009, S.14-16)

Voß beschreibt ausführlich jene Gene, welchen Geschlechtsdeterminierende Faktoren zugeschrieben werden. Dabei zeigt Voß die Komplexität und die Größe des Feldes auf und wie sich in diesem Erkenntnis widersprechen. Gene und Genprodukte fungieren in komplexen Netzwerken und sind abhängig von vielschichtigen Faktoren, wie beispielsweise von Zellen, Zellprozessen oder Umwelteinflüssen. Abgesehen davon sind viele Annahmen in der Forschung spekulativ bzw. werden Ergebnisse über Interaktionen in komplexen Netzwerken oft als unsicher beschrieben. Außerdem gibt es noch viele Leerstellen in diesem Forschungsfeld, das noch nicht abgesteckt scheint. Des Weiteren

liegen viele der als geschlechterdeterminierend bezeichneten Gene nicht oder zumindest nicht regelmäßig auf den sogenannten Geschlechtschromosomen X oder Y. (vgl. Voß 2010, S.254-282)

„Wie bereits ersichtlich wurde, weitet sich in der Biologie mittlerweile auch bei Theorien zur Geschlechtsentwicklung das Verständnis. Es wird nun begonnen, nicht mehr nur ein Gen oder wenige Gene als bedeutsam für die Ausbildung des Genitaltraktes zu beschreiben, sondern man orientiert auf komplexe Interaktionen: Mehrere Gene und ihre Produkte würden in komplexen Netzwerken zusammenwirken. Gerade wo aber viele Faktoren wirken und besonders wenn auch die Quantität ihrer Expression eine Rolle spielt, wird es im Sinne 'handwerklich guter' Forschung notwendig zu erwägen, dass aus ihrem Zusammenspiel nicht nur zwei Möglichkeiten der Ausbildung des Genitaltraktes resultieren müssen. Vielmehr könnten durch das Wechselwirken zahlreicher Faktoren vielfältige, unterschiedliche, mehr oder weniger für Fortpflanzung taugliche Ausbildungsformen des Genitaltraktes entstehen; bzw. selbst wenn man bei der Ausbildung des Genitaltraktes jeweils auf Ähnlichkeiten zwischen zwei Individuen stieße, müssten sich diese keinesfalls aus gleichen Entwicklungswegen herleiten.“ (Voß 2011a, S.158)

Trotzdem werden in den von Voß betrachteten Forschungen zumeist geschlechtliche Vorannahmen getroffen. Diese führen bereits vor der Analyse dazu, dass andere als binär-geschlechtliche Interpretationen der Ergebnisse ausgeschlossen werden. Es wird nach Mustern gesucht, die eine in der Gesellschaft hegemoniale Position der Zweigeschlechtlichkeit erklärt. Vorannahmen fließen immer in den Untersuchungsprozess mit ein und begrenzen damit Forschungsprozess sowie mögliche Ergebnisse. Dies kann sowohl bewusst als auch unbewusst vonstatten gehen. Forschungsfragen, die von einer Dichotomie ausgehen lassen kaum Ergebnisse zu, die entweder diese in Zweifel ziehen oder auf Gene verweisen, die sowohl in die eine als auch in die andere Richtung wirken. (vgl. Voß 2010, S.294-296)

### ***8.7 „Natürlich“ ist auch sozial***

Einen differenzierteren Blick auf das Zusammenspiel von Umwelteinflüssen und Genetik will die Epigenetik geben. Dabei entschlüsseln transdisziplinäre Forschungszugänge Verbindungen zwischen „Biologie/Natur“ und „Sozialem/Kultur“ und brechen

Dichotomien auf. Voß geht in der Argumentation weiter und postuliert, auch in Anlehnung an Butler, dass selbst das „Natürliche“ konstruiert ist.

„Sowohl das 'Gen' als auch die DNA-Sequenz sind [...] von einer weitreichenden Bedeutung zu entlasten: Sie 'codieren' keine Proteine. Stattdessen wurde deutlich, dass *Prozesse und Wechselwirkungen* in den Blick genommen werden müssen. Erst diese führen dazu, dass Proteine spezifischer Lokalisation, Aktivität und Reaktivität gebildet werden, und in ihre Bildung sind zahlreiche komplexe Mechanismen involviert. Dabei ist in den dargestellten Prozessabläufen noch nicht einmal der auslösende Faktor – bspw. ein chemischer oder physikalischer Reiz – für solche Prozesse einbezogen. Auch auslösende Faktoren werden komplexe *Prozesse und Wechselwirkungen* in Gang setzen, denen simple Modelle aufeinanderfolgender 'Gen'-Wirkungen nicht gerecht werden können.“ (Voß 2010, S.302)

Voß analysiert, dass gesellschaftliche Verhältnisse, Sozialisation, Erziehung, Erfahrung sowie der persönliche Zugang zu sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital die Möglichkeiten, Wirklichkeiten, Wahrnehmungen und Verhaltensweisen eines jeden Individuums beeinflussen. Dies betrifft auch das Empfinden in jeder Hinsicht – sowohl bei Emotionen, wie bei Lust oder auch bei Schmerz. Das hört hier aber nicht auf. Darüber hinaus gedacht sind auch physische und physiologische Gegebenheiten von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst. (vgl. Voß 2011a, S.50)

„Bereits die Entwicklung eines Embryo verläuft nicht abgelöst in einem 'leeren Raum', sondern sie ist ganz wesentlich von der Wirkung umgebender Signale aus dem mütterlichen Organismus abhängig, zu denen weitere Einflüsse (außerhalb des mütterlichen Organismus) kommen. Ohne diese Signale kann Embryonalentwicklung *nicht* stattfinden. Ein Neugeborenes kann nicht ohne das Zutun anderer Menschen überleben. Diese Menschen reagieren auf seine Signale, etwa das Geschrei, und ernähren es – und senden schon auf diese Weise Signale an das Neugeborene aus. Das Aussenden und das Empfangen von und das Reagieren auf Signale stellt Kommunikation dar. Das bedeutet aber auch, dass der junge Mensch nicht etwa von Anbeginn nur 'Signal-Empfänger\_in' wäre und damit einer abstrakten Gesellschaft gegenüberstehen und diese nur aufnehmen würde. Vielmehr nimmt der junge Mensch (aber auch zuvor ein sich entwickelnder Embryo) aktiv an Kommunikation teil und ist damit Akteur\_in.“ (Voß 2011a, S.54)

Menschen werden nach dem ihnen zugeschriebenen Geschlecht kategorisiert. In „westlichen Gesellschaften“ ist Geschlecht auf verschiedenen Ebenen, wie Religion, Familie, Staat, Recht, Moral, Wissenschaft oder Kunst institutionalisiert. Für das Individuum, welches in der Gesellschaft und als Teil dieser heranwächst, ist eine Welt ohne diese Kategorisierung nicht denkbar und damit erscheint Geschlecht als „natürlich“. Die geschlechtliche Differenzierung wirkt, als wäre sie immer schon Teil der Gesellschaft. Selbst wenn die binäre Geschlechterkonstruktion kritisiert wird, so wird doch immer wieder auf sie Bezug genommen. Die Produktion und Reproduktion von Geschlecht sind eng verwoben. (vgl. Voß 2011a, S.60)

„Bislang lässt sich die Wirkung umgebender Einflüsse auf die Embryonalentwicklung, auch auf die Geschlechtsentwicklung, nur erahnen, da nur wenig Forschung auf solche Interaktionen verwandt wurde und wird. Sicher ist jedoch, dass umgebenden Bedingungen ein weit größerer Einfluss auf molekulare Komponenten – DNA eingeschlossen – zukommt, als bislang in der Genetik thematisiert wird. Die wenigen epigenetischen\* Erkenntnisse geben hierfür einen ersten Eindruck, und dies obwohl sich derzeit auch epigenetische\* Forschung meist auf eine enge Definition der Epigenetik – auf DNA Methylierungsstatus und Histon-Modifikation – beschränkt und Prozesshaftigkeit, Wechselwirkungen und Kommunikationen nur wenig Betrachtung finden.“ (Voß 2010, S.307)

## **8.8 Geschlechtliches Subjekt**

Äußere Voraussetzungen und Vorannahmen wirken auf den Körper ein. Menschen sind soziale Wesen und nicht getrennt von Sozialem erforschbar. Die Vorstellungen, die mit einem Geschlecht einhergehen, stellen bereits vor der Geburt einen Einflussfaktor dar. Gerade die bereits bestehenden Voraussetzungen und Annahmen stellen die Rahmenbedingungen für die Subjektwerdung dar. Das geschlechtliche Subjekt entsteht in einer Gesellschaft, welche Normen und Vorstellungen zu „typisch weiblich“ und „typisch männlich“ vorgibt. Wichtig dafür sind, nach Voß, einerseits Geschlechterrollen und andererseits Geschlechtsidentitäten. (vgl. Voß 2012, S.46)

„Als *Geschlechtsidentität* wird hiervon das subjektive Gefühl eines Menschen, sich als Frau oder als Mann zu empfinden, unterschieden. Während die Geschlechterrolle somit die geschlechtlichen gesellschaftlichen Erwartungen in den Blick nimmt, fokussiert die Geschlechtsidentität die subjektive Positionierung eines Menschen in Bezug auf einen zweigeschlechtlichen Erwartungshorizont.“ (Voß 2012, S.46)

Binäre Geschlechtervorstellungen sind auf mehreren Ebenen institutionalisiert und schreiben Menschen kategorisierende Merkmale zu. Namen sollen ebenso auf das Geschlecht der Person hinweisen wie die getragene Kleidung oder die Eintragung des Geschlechts in verschiedenen Dokumenten wie bspw. Ausweisen. Ab der Geburt wird beiläufig erlernt, wie Menschen anhand von eben erwähnten Aspekten sowie Berufen, Gesten, Stimmen, Bewegungen, Haltung, Geruch, Behaarung oder Haarlänge, um ein paar Beispiele zu nennen, geschlechtlich eingeteilt werden. Falls Kinder sich nicht immer sicher sind, werden sie zumeist sofort auf die Fehlinterpretation aufmerksam gemacht. Je älter sie werden, desto seltener werden diese „Fehler“ bei der Einordnung. Das repräsentierte Geschlecht muss dabei aber weder mit dem sozialisierten Geschlecht, noch mit dem selbstdefinierten Geschlecht übereinstimmen, um erkannt zu werden. (vgl. Voß 2010, S.11-12; 2011a, S.10) Wolter bezieht sich auf Louis Althusser<sup>9</sup> und dessen Konzept der „Anrufung“, im Rahmen der Argumentation, dass ein Kind bereits pränatal zum Subjekt gemacht wird. Dies passiert durch „*die spezifische familiäre ideologische Konfiguration*“ (Voß/Wolter 2013, S.39<sup>10</sup>), in welche es hineingeboren wird, denn dadurch wird es zum geschlechtlichen Subjekt. Die Möglichkeiten sind in der westlichen Gesellschaft zwei: Junge oder Mädchen. Damit ist ein Kind bereits vor der Geburt ein gesellschaftliches und geschlechtliches Subjekt. (vgl. ebd.)

## **8.9 Aktuelles in Politik und Medizin**

Voß beschreibt, dass sich in den letzten Jahren im Bereich der Politik etwas verändert hat. Auch wenn, wie in Österreich nach wie vor, gesetzlich gefordert wird, dass Säuglinge einem Geschlecht zuzuordnen sind<sup>11</sup>, lässt sich in der Europäischen Union ein mögliches langsames Umdenken erkennen.

---

<sup>9</sup> Bezug genommen wird dabei auf folgende Literaturangabe: Althusser, Louis (1971 [frz. 1970]): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Online: <http://www.books.de/texteprojekte/althusser/index.html> (Zugriff: 9.6.2013)

<sup>10</sup> Dieser vgl. stammt aus dem von Wolter verfassten Teil des gemeinsam mit Voß geschriebenen Buches. Bei einer Buchvorstellung, der ich beiwohnte, las Voß allerdings auch aus Wolters Teil und daher unterstelle ich, dass Voß den Argumentationen nicht grundlegend widersprechen wird und beziehe dieses Argument in meine Arbeit mit ein.

<sup>11</sup> Beispielsweise ist in Österreich die Namensgebung im Personenstandsgesetz geregelt, welches im §13 Abs.2 besagt, dass der „erste Vorname dem Geschlecht des Kindes nicht widersprechen“ darf. Siehe: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20008228> aufgerufen am 9.9.2014, 14:19

„Die institutionelle Situation in der Bundesrepublik Deutschland und in der Europäischen Union pluralisiert sich aktuell. Es werden Menschenrechte betont. Es soll physischer und psychischer Schaden von Menschen abgewendet und die Gesundheit der Menschen geschützt und gefördert werden – das gilt zumindest bereits für diejenigen Menschen, die in der Europäischen Union eine Staatsangehörigkeit erhalten haben. Seit den 1990er Jahren setzt sich diese Wertschätzung der Menschen auch bezüglich geschlechtlicher und sexueller Identitäten durch. Homosexualität wurde legalisiert, Partnerschaften gleichgeschlechtlicher Paare ermöglicht und Antidiskriminierungsregelungen erlassen. Wenngleich Probleme in der Umsetzung bestehen und verschiedentlich über Diskriminierungen und auch Gewalt von Seiten staatlicher Institutionen wie der Polizei berichtet wird, so *zielt die institutionelle Entwicklung dennoch auf Anerkennung von Menschen auch in ihrer Verschiedenheit* [Herv. i.O.] ab. Das gilt auch bezüglich geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung, die einen Hinweis dafür geben können, inwieweit auch die Pluralität physischer geschlechtlicher Merkmale anerkannt werden könnte.“ (Voß 2012, S.68)

Beispielsweise setzen im Bereich von Intersex medizinische Eingriffe die hegemoniale Zweigeschlechternorm fort, indem sie Menschen einem von zwei Geschlechtern zuordenbar machen (sollen). Die Medizin entscheidet damit über Normen. Es werden auch immer neue Techniken entwickelt, welche dafür angewendet werden können. (vgl. Voß 2012, S.42) Voß beschreibt, dass bei 90% der operativen Eingriffe „Intersex-Babys“ als „Mädchen“ eingeordnet werden, weil dies angeblich leichter machbar ist. Ein weiteres Argument sei die Wichtigkeit eines funktionierenden Penis – auch beim Urinieren – welcher durch die Operation nicht garantiert werden kann. Die operativen Eingriffe ziehen in der Regel weitere Operationen und Hormonersatztherapien nach sich. „Therapieformen“, wie das Einführen von Gegenständen damit die hergestellte Vagina nicht verengt, können dabei persönliche Grenzen gewaltvoll überschreiten. (vgl. ebd., S.49) Paradoxerweise wird gleichzeitig argumentiert, dass das Ziel von Behandlungen sei, möglichst nah an Geschlechternormen zu kommen, um, neben der erwarteten Entwicklung einer klaren Geschlechtsidentität, *„gegen die Patient\_in gerichteter Diskriminierung und Gewalt vorzubeugen.“* (ebd., S.62-63) Mittlerweile gibt es jedoch Hinweise, die vermuten lassen, dass es Patient\_innen, welche sich nicht operieren ließen, besser geht. Wobei es bereits ausreichen würde, dass es ihnen nicht schlechter geht, um jegliche Argumentation in die eben skizzierte Richtung ad absurdum zu führen. (vgl. ebd., S.64-65)

## **8.10 Forschung und Wissenschaftskritik**

Voß zeigt anhand historischer Beschreibungen auf, wie sich wissenschaftliche Theorien und gesellschaftliche Vorstellungen ändern können. *„Naturphilosophische und biologisch-medizinische Geschlechtertheorien sind eingebunden in gesellschaftliche Zusammenhänge zu betrachten, kurz gefasst: Sie werden gesellschaftlich hergestellt.“* (Voß 2010, S.313) Daher geht Wissenschaftskritik auch immer mit einer Gesellschaftsanalyse Hand in Hand.

Die Frage, ob sich Vererbung oder Entwicklung als Ansatz durchsetzt, ist geschichtlich immer wieder aufgetaucht und bis heute nicht beantwortet. Die naturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Chromosomen und DNA hat präformistischen Ansätzen wieder einen Aufschwung gegeben. Allerdings werden diese, unter anderem wegen aufgetretenen Widersprüchen, für dynamischere Konzepte geöffnet. Mittlerweile sind relationale Beziehungen von Faktoren, sowie deren Zusammenhang mit Zelle und Organismus, in den Mittelpunkt der Forschungen gerückt. Vielfältige Einflüsse und deren prozesshafter Charakter werden zudem näher beleuchtet. Die „Epigenese“ wird bei vielen aktuellen biologischen Theorien (Systembiologie, Systemorganisationstheorien, Epigenetik) in den Fokus genommen. Allerdings scheinen diese Entwicklungen in der Forschung vor allem bei Geschlechtertheorien erst langsam eingebunden zu werden. Zumeist sind bereits die Forschungsfragen oder zumindest die abschließenden Ergebnisinterpretationen an binäre Vorannahmen geknüpft. (vgl. Voß 2011a, S.164)

„Die stete Voraussetzung 'weiblichen' und 'männlichen' Geschlechts hindert, selbst solche Geschlechtertheorien zu überwinden, die sich als unhaltbar herausgestellt haben. So bleiben etwa trotz der in Expert/innenkreisen weithin bekannten Lückenhaftigkeit genetischer Modelle, die auch bzgl. der Geschlechtsdetermination seit mindestens zwei Jahrzehnten offensichtlich ist und immer deutlicher zu Tage tritt, weiterhin Chromosomen und Gene zentral, werden weitere Komponenten der Zelle, des Organismus, der Umwelt, wenn überhaupt, nur am Rande einbezogen.“  
(Voß 2010, S.314)

Voß plädiert dafür, auch in der Geschlechterforschung mehr auf Prozesshaftigkeit zu achten und damit neue Impulse zu setzen. Damit könnte die *„tatsächlich auftretende Variabilität an Merkmalen“* wahrgenommen werden und somit Geschlechtsentwicklung besser erforscht werden. (vgl. Voß 2009, S.18) Wenn Zweigeschlechtlichkeit nicht gleich als Vorannahme gilt, kann ein differenzierteres Bild davon entstehen, wie sich bspw.

Genitalien entwickeln. Dafür braucht es aber eine Distanzierung von Normvorstellungen, welche Varianzen nicht zulassen oder als „Störung“ und „Abweichung“ definieren. Nur so kann eine Vielfalt von Geschlecht erforscht und beschrieben werden. (vgl. Voß 2011a, S.137)

„'Entwicklung', in einer aktuellen Epigenese-Interpretation, bedeutet, dass kein Merkmal bereits vorgeprägt ist, sondern zu jeder Zeit der Entwicklung verschiedene Einflüsse wirken und an der Entwicklung teilhaben können. Eine auf Entwicklung fokussierte Betrachtung erlaubt es, die sich tatsächlich variabel und individuell darstellenden Merkmale von Menschen zu erklären. Das heißt nicht, Möglichkeiten der Vererbung (einen 'präformierten Rahmen') vollends zu leugnen, bedeutet aber Vererbung zu beschränken, diese als in Prozesse eingebunden – besser: als Resultat von Prozessen – wahrzunehmen. Vererbung wurde überbetont, auch dank der weitreichenden materiellen Förderung der Genetik in den vergangenen Jahrzehnten, Entwicklung trat in den Hintergrund. [...] Erst mit Fokussierung auf Entwicklung wird auch der 'präformierte Rahmen' zugänglich: *Durch Entwicklung* werden kleine determinierende Bestandteile zu 'Informationen'; sie sind Teile *in der Entwicklung* und tragen als Faktoren *in Entwicklungsprozessen, neben zahlreichen anderen Einflussfaktoren*, dazu bei, dass Bildungen variabel erfolgen.“ (Voß 2010, S.315)

Linear denkende und Prozesse vereinfachende Forschungen erzeugen Lücken bei der Untersuchung von Geschlecht und Geschlechtsentwicklung. Außerdem begünstigen sie normierende Eingriffe in individuelle Körper. Wenn sich die Forschung mehr auf die Entwicklung von Geschlecht konzentrieren würde, könnte gezeigt werden, wie vielgestaltig und individuell Geschlecht sein und sich entwickeln kann. (vgl. Voß 2010, S.319)

### **8.11 Bezüge zu Butler und Fausto-Sterling**

Voß hebt hervor, dass neben der kritischen Reflexion der Variabilität biologischer Vorgänge, insbesondere Geschlecht als eine Kategorie zu sehen ist, die sich historisch und kulturell wandelt. Was wie als Geschlecht definiert ist, hat sich immer wieder geändert. Momentan scheint klar zu sein, was unter „Frau“ und was als „Mann“ verstanden wird, aber auch diese Benennung und die damit verbundenen Zuordnungen und Erwartungen können sich wieder ändern. (vgl. Voß 2010, S.31)

„Sowohl mit dem Verweis auf Verbindendes und Gemeinsames ('Gleichheit'), aber auch mit dem Verweis auf Individualität und Vielgestaltigkeit bezüglich des 'Geschlechts' wird eine allgemeine Definition des Begriffs 'Geschlecht' hinfällig. Bei der Fokussierung auf 'Gleichheit' entfällt die Notwendigkeit der Benennung. Werden Individualität und Vielgestaltigkeit fokussiert, ist der Begriff 'Geschlecht' zunächst ebenfalls 'leer' und kann durch jedes Individuum selbst gefüllt werden. Ohne individuelle Füllung kann der Begriff 'Geschlecht' auch hier überflüssig werden. [...] Stellt sich aus biologisch-medizinischer Perspektive, beruhend auf aktuellen Theorien der Geschlechtsentwicklung, 'Geschlecht' nicht als dichotom – weiblich oder männlich – different dar, sondern als individuell, bedarf es aus dieser Perspektive einer genauen, individuellen, Benennung von unterschiedlichen Merkmalen, oder es kann, sofern diese Benennung nicht erfolgt, 'Geschlecht' 'leer' bleiben und entfallen.“ (Voß 2010, S.22)

Gerade mit dem hier beschriebenen Aspekt, dass Geschlecht schlussendlich als Kategorie vollständig dekonstruiert werden kann, unterscheidet sich Voß von Fausto-Sterling. Ich werde nun noch darauf eingehen, wie Voß sich in der von mir gelesenen Literatur auf Judith Butler und Anne Fausto-Sterling direkt bezieht.

Judith Butler ist für Voß in verschiedenen Texten vor allem im Hinblick auf die Dekonstruktion von einer angenommenen Natürlichkeit biologischen Geschlechts von Bedeutung. Voß nimmt auf Butler und weitere Queer-Theoretiker\_innen Bezug, wenn es darum geht, die Trennung in sex und gender aufzulösen und auch das „biologische Geschlecht“ sex als konstruiert anzusehen. Körper sind nicht die gegebene Basis für Soziales, sondern werden diskursiv produziert. Gesellschaftliche Vorannahmen, Beschreibungen, Benennungen und Interpretationen fließen in den Körper mit ein. Benennungen, Wiederholungen, Zitieren, Selbstaneignungen, Verwerfungen – das alles gibt Körpern Bedeutung und macht sie. (vgl. Voß 2010, S.23-24; 2011a, S.62-63) Das bezeichnet Voß (2011a, S.12) als „*gesellschaftliche Bestimmtheit und Eingebundenheit des Menschen*“.

„In ihrem Buch 'Gender Trouble' (engl. 1990, dt.: 'Das Unbehagen der Geschlechter') hatte sie [Judith Butler, Anm.] ausgeführt, dass auch körperliche Merkmale in Gesellschaft gedeutet werden. Auch ein geschlechtlicher Körper sei damit nicht etwa schon da, sondern er werde erst in Zusammenhang mit der Gesellschaft gelesen, interpretiert und gewertet. Das geschlechtliche Lesen, Interpretieren und Werten geschieht dabei nach Modi, über die es innerhalb der Gesellschaft einen breiten

Konsens gibt, die aber der ständigen Aktualisierung bedürfen. Sie erfolgt durch das stete Zitieren – Aufgreifen und Wiederholen – dieser gesellschaftlichen Modi. In aktuelle Deutungen gehen Traditionen ein, es werden aber auch Neuerungen aufgenommen. Mit den Aktualisierungen verbindet sich somit auch das Potenzial zur Veränderung.“ (Voß 2011a, S.14)

Voß geht außerdem darauf ein, dass Butler vorgeworfen wurde, Unterdrückung von „Frauen“<sup>12</sup> durch die Theorie der Auflösung von Geschlecht zu negieren. Darauf Bezug nehmend argumentiert Voß, dass es möglich sein muss, beides miteinander zu verbinden: So sollen Geschlecht und die einhergehende Kategorisierung dekonstruiert, aber trotzdem reale Diskriminierungen wahrgenommen werden, um gegen diese vorgehen zu können. (vgl. Voß 2011a, S.15) Butlers Texte haben, Voß zufolge, „eine Denkstarre aufgebrochen“ und an diesem Punkt sollte noch weiter gedacht werden. Worte, die weiterhin einem Geschlecht zuordenbar sind, wie die Benennung von Genitalien, sollten nicht mehr die Geschlechtertheorien dominieren. Dahingegen sollte das Augenmerk, wie oben bereits beschrieben, auf die Prozesshaftigkeit und Vielgestaltigkeit von Geschlecht liegen. (vgl. Voß 2011a, S.63)

„Aus emanzipatorischer Sicht heißt es daher, nicht weiter an binärer Geschlechtlichkeit festzuhalten, gerade weil mit ihr so viele Ungleichbehandlungen und Ungerechtigkeiten verbunden waren und sind. Vielmehr gilt es an Simone de Beauvoir und Judith Butler anzuknüpfen und – gerade auch auf dem Stand und mit den sich anbietenden Anschlussmöglichkeiten aktueller Wissenschaft – Denkmöglichkeiten radikal zu erweitern, um eine gesellschaftliche Utopie von Geschlecht zu entwickeln.“ (Voß 2011a, S.165)

Bei Butler lehnt sich Voß also vor allem an die Dekonstruktion von Geschlecht an. Bei Fausto-Sterling schließt Voß unter anderem an die Auseinandersetzung mit Intersex an. Des Weiteren bezieht sich Voß auf Fausto-Sterlings Konzept des Embodiment, wie bereits oben erwähnt.

Voß zieht zudem Fausto-Sterlings Beispiele heran, die zeigen, wie sportliche Leistungen, und damit Körper, von Gesellschaft beeinflusst sind. Fausto-Sterling dokumentierte, wie „Frauen“, wenn sie ähnliche Trainingsbedingungen vorfinden wie „Männer“, auch zu ähnlichen Ergebnissen kommen. Als Beispiel führte Fausto-Sterling Gertrude Ederle an,

---

<sup>12</sup> An dieser Stelle schrieb ich bewusst Frauen und nicht Frauen\*, da die Kritik abgeleitet wird von einer binären Geschlechterkonstruktion innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft.

die von Kindheit an im Schwimmen gefördert wurde und als erste „Frau“ schneller als der damals schnellste „Mann“ 1926 den Ärmelkanal durchschwamm. Ein weiteres Beispiel sind Marathonläufe, zu denen „Frauen“ erst ab den 1960er Jahren langsam zugelassen wurden („Männer“ ab 1896 bei Olympia). Seit damals verringern sich die Differenzen in den Laufzeiten kontinuierlich – begonnen bei einer Stunde bis mittlerweile ca. zehn Minuten Unterschied. Weniger Prestige, spätere Förderung, weniger Finanzierung, weniger Training sowie weniger Werbung führen im Gruppenschnitt zu schlechteren Leistungen. Aktuelle Beispiele des Ausschlusses von Frauen bzw. der sichtbaren Konsequenzen des langen Ausschlusses sind z.B. im Skispringen und im Fußball zu finden. (vgl. Voß 2011a, S.20-21)

In der Argumentation, dass gesellschaftliche Bedingungen Einfluss auf den Körper haben, bezieht sich Voß einerseits auf Bourdieus Habitus-Konzept, indem *„u.a. der Rang, der Status und das Geschlecht das gesamte Auftreten, Fühlen und Wahrnehmen von Menschen prägen“* (Voß 2011a, S.53) und dies seit früher Kindheit. Andererseits beruft sich Voß auf Anne Fausto-Sterlings Konzept des Embodiment.

„Bei diesem Ansatz, der insbesondere in kritischen Betrachtungen der Neurobiologie vertreten wird, wird davon ausgegangen, dass sich die Sozialisation, die Lebensbedingungen und Erfahrungen eines Menschen in seine psychischen, physischen und physiologischen Merkmale einschreiben. So resultierten beispielsweise aus dem frühen Erlernen einer Fremdsprache und dem synchronen Verwenden beider Hände zum Musizieren Veränderungen von Hirnstrukturen. Auch Ernährung, Training und der Zugang zu (vorsorgender) Medizin wirkten sich auf psychische, physische und physiologische Merkmale aus. Mit diesem Ansatz wird essentialistischen Vorstellungen widersprochen, die beispielsweise Unterschiede in der Gehirnstruktur als 'natürlich' - angeboren und unabänderlich – betrachten.“ (Voß 2011a, S.53)

Dennoch kritisiert Voß Fausto-Sterlings 5-Geschlechter-Modell als Fortführung der binären Geschlechterkonstruktion, das nur eine Auffächerung zwischen den Extremen ermöglicht. (vgl. Voß 2010, S.227-229) Wie bereits oben erwähnt, nahm Fausto-Sterling die häufig geäußerte Kritik in diesem Punkt an und verzichtete in weiterer Folge auch selbst auf die Verwendung des Konzepts.

## 9 Judith Butler

Judith Butler forscht und lehrt Rhetorik, Komparatistik, Kritische Theorie, Sozialwissenschaften und Philosophie an der University of California in Berkeley, USA.<sup>13</sup> Sowohl Fausto-Sterling als auch Voß beziehen sich auf Butlers Ideen zu Geschlecht. Zentrale Aspekte der Dekonstruktion von Geschlecht sollen hier zusammengefasst werden, bevor ich ausgewählte Punkte mit jenen der beiden anderen behandelten Theoretiker\_innen, Fausto-Sterling und Voß, vergleiche.

Wie bereits zu Beginn der Arbeit angedeutet, ist die Frage der Übersetzung in der Bearbeitung dieses Themas besonders wichtig. Dementsprechend möchte ich vorweg kurz begründen, warum ich die Entscheidung getroffen habe, Texte von Butler zumeist in der deutschen Übersetzung und nicht im Original zu bearbeiten. Ich habe mich aus zwei Gründen bei Butler für die Bearbeitung der deutschen Übersetzungen entschieden: Erstens, aus dem sehr pragmatischen Grund, dass ich den einfachsten Zugang zu deutschsprachigen Büchern hatte. Zweitens, die bereits vorhandene Übersetzung bestimmter Begriffe verleiht meiner Arbeit, die ebenfalls auf Deutsch verfasst ist, mehr Kontinuität und erleichtert die gemeinsame Bearbeitung mehrerer Ideen.

Aber trotz der Entscheidung, sich auf den Theorienvergleich zu konzentrieren und dabei Fragen bzw. Probleme der Übersetzung außen vor zu lassen, möchte ich vorweg kurz auf die Übersetzer\_innen eingehen: Kathrina Menke hat sowohl „Gender Trouble“ als auch „Hate Speech“ übersetzt und die darin vorkommenden Anmerkungen lassen darauf schließen, dass Menke sich in dekonstruktiver, feministischer Theorie auskennt. „Bodies That Matter“ wurde von Karin Würdemann übersetzt und in der Einleitung der deutschsprachigen Ausgabe steht ein „Dankeswort“ von Judith Butler für die sorgfältige Übersetzung. Butler spricht selbst auch Deutsch, was vermuten lässt, dass die Übersetzungen das Original adäquat zum Ausdruck bringen. Karin Würdemann hat außerdem, gemeinsam mit Martin Stempfhuber, „Undoing Gender“ übersetzt und scheint sich ebenso wie Kathrina Menke in dekonstruktiver und feministischer Theorie auszukennen, was für die Qualität der Übersetzung von Bedeutung ist bzw. für meine Entscheidung von Bedeutung war.

---

<sup>13</sup> Mehr zu Judith Butlers Biographie: [http://complit.berkeley.edu/?page\\_id=168](http://complit.berkeley.edu/?page_id=168) (aufgerufen am 24.10.2014, 17:49)

In diesem Kapitel gehe ich zuerst auf Butlers Definition von gender ein. Darauf aufbauend soll betrachtet werden, wie sich Geschlecht verkörpert und wie es als gesellschaftliche Norm fungiert. Danach werde ich darauf eingehen, was Butler unter Geschlechtsidentität versteht, wie diese sich – Butler zufolge – innerhalb einer heterosexuellen Matrix konstituiert und wie dies alles mit Subjektivierung und gesellschaftlicher Regulierung in Verbindung steht. Bevor ich kurz erwähne, in welchen Punkten Butler auf Fausto-Sterling Bezug nimmt, werde ich Butlers Gedanken zur Konstruktion von Geschlecht über Anrufungen und performative Akte näher betrachten.

## **9.1 Gender**

Zu Beginn der deutschen Ausgabe von „*Gender Trouble*“ wird von Kathrina Menke dargelegt, dass die Übersetzung von sex und gender Schwierigkeiten mit sich bringt. Demnach wird in diesem Buch sex entweder als Geschlecht oder als „Sexus“ in Anlehnung an Michel Foucault übersetzt, da Butler sich auf sein Konzept des diskursiven Komplexes Sexus bezieht und zumeist nicht auf sex im Sinne eines vermeintlich biologischen Geschlechts. Gender wird als Geschlechtsidentität oder grammatisches Geschlecht übersetzt, womit diese Begriffsverwendung aufzeigen soll, dass Geschlechtsidentität in der Sprache implizit vorhanden ist. (vgl. Butler 1991 [1990], S. 15 „A.d.Ü.“) In der deutschen Einleitung zu „*Körper von Gewicht*“ (im englischen Original: „*Bodies that matter*“) betont Butler, dass es ihr bewusst sei, wie schwierig die Übersetzungsarbeit vom englischen ins deutsche vor allem beim Thema Geschlecht ist. (vgl. Butler 1997 [1993]). Diese Ebene gilt es in den folgenden Überlegungen mitzudenken. Am Beginn stehen Butlers Beschreibungen von gender.

„Gender is not passively scripted on the body, and neither is it determined by nature, language, the symbolic, or the overwhelming history of patriarchy. Gender is what is put on, invariably, under constraint, daily and incessantly, with anxiety and pleasure, but if this continuous act is mistaken for a natural or linguistic given, power is relinquished to expand the cultural field bodily through subversive performances of various kinds.“ (Butler 1988, S.531)

Nach Butler wird gender aktiv gelebt, wenn auch oft unbewusst, da die Rahmenbedingungen und das entsprechende Wissen bereits vorgegeben sind: „*Gender ist eine Praxis der Improvisation im Rahmen des Zwangs.*“ (Butler 2009, S.9) Die Rahmenbedingungen bestehen bereits vor der Geburt und vor der folgenden

Sozialisation. Insofern ist das, was als Geschlecht verstanden wird, vorgegeben, auch wenn es von Individuen gelebt wird. Die Entscheidung, als Teil eines (von zwei) gender erkannt zu werden, wird zumeist nicht bewusst und individuell getroffen. (vgl. ebd.) Allerdings bedeutet dies nicht, dass Einzelpersonen nur passiv sind. Um dieses Argument zu veranschaulichen, vergleicht Butler das „*Leben von Gender*“ mit einem Theaterstück: Die Bühne und das Stück sind vorgegeben, aber wie es aufgeführt und interpretiert wird, liegt an den einzelnen Akteur\_innen. (vgl. Butler 1988, S.526)

Butler schreibt, dass gender nicht einfach definiert werden kann und soll, und dass dies auch weniger wichtig ist als die Prozesshaftigkeit und den Diskurs des Begriffs zu analysieren. (vgl. Butler 2009; S.296-297) Trotzdem ist Geschlecht eine Kategorie, in der gesellschaftlich gedacht und Interaktion sowie Kommunikation verhandelt wird. Sie definiert – zumeist binär – Handlungs- und Denkstrukturen. Es gibt Geschlechtnormen, welche besagen, was als „weiblich“ und was als „männlich“ gilt – und diese sind an heterosexuelle Zwänge gebunden. (vgl. Butler 1997 [1993], S.318) Heteronormativität gibt somit vor, dass es „männlich“ und „weiblich“ geben muss, wie diese in Verbindung stehen und was es heißt, zu einer dieser Kategorisierungen gezählt zu werden.

„Das Kriterium, nach dem wir beurteilen, ob eine Person ein Geschlechtswesen ist – womit ein kohärentes Geschlecht dem Mensch-Sein bereits vorausgesetzt ist – bestimmt nicht nur (zu Recht oder zu Unrecht) die Erkennbarkeit des Menschlichen. Es beeinflusst auch, wie wir uns selbst wahrnehmen oder nicht – auf der Ebene des Gefühls, des Begehrens oder des Körpers, in Augenblicken vor dem Spiegel oder Fenster und in Zeiten, in denen psychologischer, psychiatrischer, medizinischer oder rechtlicher Beistand gesucht wird, um das zu verhandeln, was sich wie Unkenntlichkeit des eigenen Geschlechts und daher wie Unkenntlichkeit des eigenen Personenstatus anfühlen könnte.“ (Butler 2009, S.98/99)

Geschlecht war nie eine unveränderbare Kategorie – und sie ist auch weiterhin nicht festgelegt. Dieser Gedanke drängt die Frage nach der Untrennbarkeit von sex und gender auf. Weder sex noch gender kann gegenüber dem jeweils anderen als vordiskursiv bestimmt werden. (vgl. Butler 1991 [1990], S.24) Was bei sex als biologischer Determinismus diskutiert wird, ist bei gender kulturalistischer Determinismus. Es ist überhaupt fraglich, ob es etwas Vordiskursives gibt oder nicht bereits in der Konstruktion sex und gender ein Gemeinsames sind. Sex und gender entstehen und bestehen innerhalb von Diskursen. (vgl. ebd., S.25-26) Geschlecht wird in Verbindung

mit Bedeutungszuschreibungen erlebt. Daher sind Geschlecht, seine Erfahrung und Bedeutung sowie die Macht der Zuschreibungen schwer zu trennen. Geschlecht ist ein Begriff, mit dem ein allgemeines Wissen einher zu gehen scheint. Geschlecht wird bei Butler nicht als etwas Singuläres verstanden. (vgl. Butler 2009, S.154-155) Wie Geschlecht entsteht und was die Ursache der Entstehung ist, ist durch gesellschaftliche Machtverhältnisse verschleiert und nicht erkennbar. So wird diese Kategorie manifestiert und naturalisiert. Konstruktionen werden nicht mehr als solche wahrgenommen. (vgl. Butler 1991 [1990], S.170)

## ***9.2 Embodiment/Verkörperung von Geschlecht***

Das darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass Körper Verkörperungen und Reproduktionen historischer Situationen sind. Das aktive Tun und Dramatisieren von Körperlichkeiten, auch von Geschlecht, verfestigt das Repertoire des eigenen Seins. Damit wird auch eingeschränkt, was möglich ist. (vgl. Butler 1988, S.521) Normen geben vor, wie Körper denkbar sind und was der Rahmen des Wirklichen ist. Körperlichkeiten sind also, nach Butler, nur über die Erfahrung der begrifflichen Bestimmung von Körpern möglich. Dieser Prozess wird in vergeschlechtlichten Körpern sichtbar. (vgl. Butler 2009, S.22-23)

„Gender als eine historische Kategorie zu verstehen bedeutet jedoch, zu akzeptieren, dass Gender, verstanden als ein Verfahren zur kulturellen Konfiguration eines Körpers, der ständigen Neuschöpfung unterliegt und dass 'Anatomie' und 'anatomisches Geschlecht' nicht ohne kulturelle Prägung sind (wie die Intersex-Bewegung klar gezeigt hat). Die Zuschreibung von Weiblichkeit zu weiblichen Körpern, so als ob diese eine natürliche oder notwendige Eigenschaft wäre, findet in einem normativen Rahmen statt, in dem die Zuordnung von Weiblichkeit zu weiblicher Anatomie ein Mechanismus zur Erzeugung von Gender ist. Begriffe wie 'maskulin' und 'feminin' sind bekanntermaßen austauschbar; abhängig von geopolitischen Grenzen und kulturellen Zwängen, abhängig davon, wer sich wen vorstellt und zu welchem Zweck, wandeln sich die Bedeutungen dieser Begriffe radikal. Dass die Begriffe wiederkehren, ist an sich recht interessant, doch ihre Wiederkehr zeigt keine Gleichheit in der Sache an, sondern vielmehr die Art, in der die soziale Artikulation des Begriffs von seiner Wiederholung abhängt, von einer Wiederholung, die eine Dimension der performativen Struktur von Gender ausmacht. Begriffe zur Gender-Bezeichnung sind somit nie ein für alle Mal festgelegt, sondern befinden sich ständig im Prozess der Erneuerung.“ (Butler 2009, S.22-23)

Butler argumentiert, dass es eine symbolische Position des Geschlechts gibt und das anatomische Geschlecht nur aufgrund der Bezeichnung durch Begriffe (= Signifikation) existieren kann. Diese Kennzeichnungen werden innerhalb einer binären sexuellen Differenz vergeben und bedingen daher eine immerwährende Wiederholung dieser. Das führt zu einer Identifizierung innerhalb einer heterosexuellen Wirklichkeit, welche auch die historisch bedingte Entwicklung von Menschen gestaltet. (vgl. Butler 1997 [1993], S.131-133) Wie Geschlecht bestimmt wird, hängt mit der binären Geschlechterkonstruktion und der Frage, welcher Status dem jeweiligen Geschlecht im Rahmen dieser Konstruktion zugewiesen wird, zusammen. Sex und gender zu trennen, wird gerade dadurch verunmöglicht, dass die verwendete Sprache der Biologie und Medizin sowie der Bedeutungsrahmen für die Zuordnung des anatomischen Geschlechts nicht trennbar sind von kulturellen Vorannahmen. (vgl. Butler 1991 [1990], S.163)

Die verwendete und bekannte Sprache produziert die Wahrnehmung, das mögliche Erfassen von Körpern. Aber nicht nur deswegen ist es schwer, festzustellen, ob es einen Körper vor oder außerhalb des Diskurses gibt. Gerade auch in Bezug auf Geschlecht und Geschlechtererfahrung sind Körper fragmentiert, da sie auf einzelne Bereiche, wie die äußeren Geschlechtsorgane, reduziert werden. (vgl. ebd., S.170-171) Trotzdem wird oft der Körper als Basis für Geschlecht und Geschlechtsidentität angenommen. Butler plädiert dafür, dass jedoch der Körper, der als vordiskursiv und passiv vorangestellt wird, als „*ein Konstrukt fragwürdiger Allgemeinheit*“ reflektiert wird (vgl. ebd., S.190-191) Gesten, Inszenierungen und Begehren sind Aspekte, die „dem Körper“ zugeschrieben werden, welche allerdings, nach Butler, nicht im Körper anzusiedeln sind, sondern auf dem Körper. Dies naturalisiert und verschleiert Diskurse und Regulierungen, welche über und mit Geschlecht ausgefochten werden. Auch werden Körper durch Abwesenheiten von Merkmalen zugeordnet, was in weiterer Folge Differenzen naturalisiert. (vgl. ebd., S.200) Körper sind demnach konstruiert und können in der Form, wie sie momentan wahrgenommen werden, nur gesehen werden solange sie geschlechtlich differenziert sind. Alternativen sind (noch) nicht denkbar. (vgl. Butler 1997 [1993], S.16)

„[D]as 'biologische Geschlecht' ist ein ideales Konstrukt, das mit der Zeit zwangsweise materialisiert wird. Es ist nicht eine schlichte Tatsache oder ein statischer Zustand eines Körpers, sondern ein Prozeß, bei dem regulierende Normen das 'biologische Geschlecht' materialisieren und diese Materialisierung durch eine

erzwungene ständige Wiederholung jener Normen erzielen. Daß diese ständige Wiederholung notwendig ist, zeigt, daß die Materialisierung nie ganz vollendet ist, daß die Körper sich nie völlig den Normen fügen, mit denen ihre Materialisierung erzwungen wird. Es sind sogar die durch diesen Prozeß hervorgebrachten Instabilitäten, die Möglichkeiten der Re-Materialisierung, die einen Bereich kennzeichnen, in dem die Kraft des regulierenden Gesetzes gegen dieses selbst gewendet werden kann, um Neuartikulationen hervorzutreiben, die die hegemoniale Kraft eben dieses Gesetzes in Frage stellen.“ (Butler 1997 [1993], S.21)

Das anatomische Geschlecht lebt im sozialen Geschlecht, beides sind weder Gegensätze noch sind die beiden Begriffe trennbar. Soziale und kulturelle Vorstellungen von Geschlecht werden im Körper materialisiert. Damit ist sex nicht real oder realer als gender, sondern beides ist eins. (vgl. Butler 1997 [1993], S.26) Butler führt den Gedanken noch weiter; in dem Argument, dass der Zugang zum postulierten Vorausgehenden (= sex) nur über gender möglich ist, weswegen ersteres nur eine Fiktion darstellt. Wenn der Zugang nur so erfolgen kann, wird sex zur „*Konstruktion der Konstruktion*“. (vgl. ebd., S.26-27) Die Konstruktionen von Geschlecht werden, wie bereits oben erwähnt, durch ständige Wiederholung von Normen produziert bzw. reproduziert. In diesem zeitlichen Prozess der Wiederholung, der weder kausal noch für sich allein stehend noch von einem Individuum ausgehend funktioniert, entsteht Geschlecht in Übereinstimmung mit den hegemonialen Normen. Allerdings gibt es auch in diesem Prozess die Möglichkeit, dass die Konstruktion von Geschlecht an manchen Stellen nicht der Norm entspricht und somit die Perspektive der Dekonstruktion eröffnet. (vgl. ebd., S.32-33)

### **9.3 Gender als Norm**

Die Wiederholung von Normen macht also Geschlecht. Butler differenziert Norm von Regel oder Gesetz, indem Norm als Teil von Normalisierung, wirksam innerhalb von Sozialem, definiert wird. Regeln und Gesetze sind im Gegensatz dazu offenkundiger. Normen sind schwer zu erkennen und zumeist nur in ihren Konsequenzen zu sehen. Verkörperungen und Handlungen können auf der Norm Geschlecht beruhen. Dies ist mit den Sinneswahrnehmungen nicht greifbar, sondern intelligibel, also nur intellektuell fassbar. Normen sind aber nicht mit Handlungen gleichstellbar, sondern sie schaffen die Voraussetzungen, damit Handlungen erkannt werden. Sie ermöglichen es, das Soziale zu erfassen. Was aber außerhalb von Normen angesiedelt ist, wird dadurch nicht erkennbar

bzw. steht immer im Verhältnis zur Norm. (vgl. Butler 2009, S.73-74) Damit ist „soziale[s] Überleben“ davon abhängig, „wie jemand die Norm verkörpert“. (vgl. ebd., S.344-345) In Bezug auf Geschlecht bedeutet „der Norm zu entsprechen“ im Verhältnis von „männlich“ und „weiblich“ gesehen zu werden. (vgl. ebd., S.73-74)

„Wenn man behauptet, Gender sei eine Norm, bedeutet das nicht dasselbe wie zu sagen, es gäbe normative Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit – wiewohl es eindeutig solche normativen Vorstellungen gibt. Gender ist weder genau das, was man 'ist', noch das, was man 'hat'. Gender ist der Apparat, durch den die Produktion und Normalisierung des Männlichen und Weiblichen vonstatten geht – zusammen mit den ineinander verschränkten hormonellen, chromosomalen, psychischen und performativen Formen, die Gender voraussetzt und annimmt. [...] Setzt man die Definition von Gender mit seinem normativen Ausdruck gleich, so verfestigt man unversehens die Macht der Norm, die darin liegt, die Definition von Gender zu beschränken. Gender ist der Mechanismus, durch den Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit produziert und naturalisiert werden. Gender könnte aber auch der Apparat sein, durch den solche Vorstellungen dekonstruiert und denaturalisiert werden. In der Tat könnte genau der Apparat, der die Norm einzusetzen versucht, gleichfalls bewirken, dass ebendieser Vorgang untergraben wird: Das heißt, die Einsetzung der Norm könnte per definitionem unabgeschlossen bleiben. Indem man den Begriff 'Gender' sowohl von Männlichkeit als auch von Weiblichkeit trennt, stützt man eine theoretische Perspektive, die eine Erklärung dafür anbietet, wie es dazu kommt, dass sich das semantische Feld von Gender in der Binarität des Männlichen und des Weiblichen erschöpft. Ob man sich auf *gender trouble*, *gender blending*, *transgender* oder *crossgender* bezieht, man legt damit immer nahe, dass Gender die Möglichkeit hat, die naturalisierte Binarität zu überschreiten. Folglich führt die Gleichsetzung von Gender mit männlich/weiblich, Mann/Frau ebenjene Naturalisierung durch, der das Konzept von Gender zuvorkommen will.“ (Butler 2009, S.74-75)

Erst wenn im Diskurs um gender nicht mehr nur die Binarität ins Zentrum gerückt wird, wird Dekonstruktion möglich. Normierung und Naturalisierung hängt mit Macht zusammen und die Frage nach der hegemonialen Perspektive in einem Diskurs reguliert die Möglichkeiten, in diesem alternativ zu agieren. (vgl. Butler 2009, S.75) Normen sind soziale Mächte, welche Subjekte formen. Die Geschlechterbinarität als scheinbar unsichtbare Norm bestimmt die Definition von Geschlecht und welche Handlungen damit ermöglicht werden. „Der Abstand zwischen Gender und seinen naturalisierten Erscheinungen entspricht genau der Distanz zwischen einer Norm und ihren

65

*Verkörperungen.*“ (vgl. ebd., S.84) Normen sind abhängig von ihrer Reproduktion und Wiederholung im Alltag. (vgl. ebd., S.84-85) Weiters hängen sie mit Macht und Wissen zusammen. Butler bezieht sich dabei auf Foucaults Auseinandersetzung mit Wahrheit, Wissen und Macht:

„Es geht also nicht darum, zu beschreiben, was Wissen ist und was Macht ist und wie das eine das andere unterdrückt oder mißbraucht, sondern es geht darum, einen Nexus von Macht-Wissen zu charakterisieren, mit dem sich die Akzeptabilität eines Systems – sei es das System der Geisteskrankheit, der Strafjustiz, der Delinquenz, der Sexualität usw. – erfassen läßt.“ (Foucault 1992, S.33)

Die These der Untrennbarkeit von Wissen und Macht übernimmt Butler für die Auseinandersetzung mit Gender-Normen. Welches Wissen es dazu gibt, was und wie beispielsweise Frauen sind und zu sein haben, ist durch Macht organisiert. Die geschlechtlichen Kategorisierungen strukturieren, unter Einbezug von Macht und Wissen von Geschlechternormen, die wahrnehmbare Welt. (vgl. Butler 2009, S.341-342)

Butler bezieht sich des Weiteren auf Foucault, wenn sie argumentiert, dass die *„gesellschaftliche Regulierung und Kontrolle der Sexualität“* Geschlecht dichotom definiert und verschiedenste Körperlichkeiten, Empfindungen und Begehren binär normiert. Geschlecht und Sexualität können in Foucaults Logik als *„offenes, vielschichtiges, geschichtliches Diskurs- und Machtssystem“* gesehen werden, welches sich selbst verbirgt um weiter bestehen zu können. (vgl. Butler 1991 [1990], S.143-144)

„Im Ganzen betrachtet, hat die wiederholte Praxis, die sexuelle Differenz zu benennen, den Anschein einer natürlichen Aufteilung erzeugt. Die 'Benennung' des Geschlechts ist ein Herrschafts- und Zwangsakt, eine institutionalisierte Performanz, die die gesellschaftliche Realität schafft und dem Gesetz unterwirft, indem sie die diskursive/perzeptuelle Konstruktion des Körpers gemäß den Prinzipien der sexuellen Differenz verlangt. Daher schließt Wittig: 'Wir sind gezwungen, in unserem Körper und Geist, Zug um Zug, der Vorstellung von der Natur zu entsprechen, die uns auferlegt ist... 'Männer' und 'Frauen' sind politische Kategorien und keine natürlichen Tatsachen.'“ (Butler 1991 [1990], S.172)

Butler kritisiert jegliche Beibehaltung von Dichotomien, so auch im Strukturalismus und in vielen feministischen Theorien. Diese dichotomen Muster zeigen sich beispielsweise in der Trennung von „Natur – sex – Geist – männlich“ einerseits und „Kultur – *gender* –

Körper – weiblich“ andererseits. Mit der Dichotomisierung von Zuschreibungen wird zwar noch nicht die Machtungleichheit und Hierarchisierung festgelegt, aber Konstruktionen nur in der Geschlechtsidentität zu sehen und nicht in Geschlecht an sich, bricht gegebene Strukturen nicht auf, sondern findet sich in diesen ein. (vgl. Butler 1991 [1990], S.65-67)

#### **9.4 Geschlechtsidentität**

Butler beschreibt, dass Geschlechtsidentität das „*Ergebnis einer rituellen Wiederholung*“ ist, welche mit der Bezeichnung „Mädchen“ oder „Bub“ beginnt. Darauf folgen Zuweisungen und Anrufungen. Die Wiederholung kann sich sowohl mit der Zeit festsetzen als auch scheitern. (vgl. Butler 2006 [1997], S.80) „*Es ist ein Mädchen*“ als performativer Akt bei der Geburt impliziert, nach Butler, oft den performativen Akt von „*Ich erkläre euch zu Mann und Frau*“. Geschlechtsidentität entsteht innerhalb von Heteronormativität. (vgl. Butler 1997 [1993], S.318) Butler beschreibt, dass Geschlechtsidentitäten für Andere und durch Andere bestehen. Geschlechtsidentität ist nicht autonom, sondern immer in Relationalität begriffen. (vgl. Butler 2009, S.38)

„[I]f gender is instituted through acts which are internally discontinuous, then the *appearance of substance* is precisely that, a constructed identity, a performative accomplishment which the mundane social audience, including the actors themselves, come to believe and to perform in the mode of belief. If the ground of gender identity is the stylized repetition of acts through time, and not a seemingly seamless identity, then the possibilities of gender transformation are to be found in the arbitrary relation between such acts, in the possibility of a different sort of repeating, in the breaking or subversive repetition of that style.“ (Butler 1988, S.520)

In Butlers Werk wird gezeigt, dass Geschlechtsidentität kein für sich stehendes Merkmal darstellt, sondern dies immer eingebunden ist in ein komplexes Konstrukt aus intersektionalen Kategorisierungen sowie regionalen und historischen Gegebenheiten. Geschlechtsidentität ist nie losgelöst von Fragen der Herkunft, der Klasse, der Sexualität, der Epoche oder der Region. Daher ist eine universelle Kategorie „Frau“ zu hinterfragen und verwerfen. Es gibt nicht das eine Patriarchat in dem alle „Frauen“ *eine* Unterdrückungserfahrung teilen und damit gemeinsam das Subjekt „Frau“ bilden. Butler (1991 [1990], S.18-19) greift feministische Theorien direkt an, welche „Frau-Sein“ in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellen. Es gibt keine einfache Definition von Identität,

da diese immer mit Fragen von Macht zusammenhängt. Binäre Geschlechterkonstruktion ist dabei nur ein Teil für die Konstituierung von Geschlechtsidentität. (vgl. ebd., S.19-20) Allerdings ist diese eine wichtige Rahmenbedingung, da sie das Denkbare in Bezug auf Geschlechtsidentitäten einfasst. Der hegemoniale Diskurs zieht die Grenzen des Vorstellungshorizontes. (vgl. ebd., S.27) Die Naturalisierung von Geschlecht und Geschlechtsidentität stärkt und verfestigt das hegemoniale Denken. (vgl. ebd., S.60)

„Als sich ständig verschiebendes (*shifting*) und kontextuelles Phänomen bezeichnet die Geschlechtsidentität nicht ein substantiell Seiendes, sondern einen Schnittpunkt zwischen kulturell und geschichtlich spezifischen Relationen.“ (Butler 1991 [1990], S.29)

Zum Verständnis von Mensch-sein gehört, so beschreibt es Butler, die angenommene Zugehörigkeit zu einer Geschlechtsidentität. Sobald klar ist, ob ein Kind „Mädchen“ oder „Bub“ ist, wird es als Mensch wahrgenommen. Sind Personen nicht zuordenbar, so bekommen sie nicht die gleiche Anerkennung. (vgl. Butler 1991 [1990], S.165-166) Geschlechtsidentität ist trotzdem mehr ein Werden als ein Sein und benötigt eine Prozesshaftigkeit, bspw. durch Wiederholungen. Somit könnte sie sich auch außerhalb von binären Grenzen bewegen. Dies würde einiger Veränderungen, wie bspw. Adaptionen in der Grammatik vieler Sprachen, benötigen. (vgl. ebd., S.167)

„Wir dürfen die Geschlechtsidentität nicht als feste Identität oder als *locus* der Tätigkeit konstruieren, aus dem die verschiedenen Akte hervorgehen. Vielmehr ist sie eine Identität, die durch die *stilisierte Wiederholung der Akte* in der Zeit konstituiert bzw. im Außenraum instituiert wird. Da der Effekt der Geschlechtsidentität durch die Stilisierung des Körpers erzeugt wird, muß er als der mundane Weg verstanden werden, auf dem die Körpergesten, die Bewegungen und die Stile unterschiedlicher Art die Illusion eines unvergänglichen, geschlechtlich bestimmten Selbst (*gendered self*) herstellen. Diese Formulierung verlagert die Konzeption der Geschlechtsidentität vom Boden des substantiellen Identitätsmodells zu einem Modell, das eine Konzeption der Geschlechtsidentität als konstituierte *gesellschaftliche Zeitlichkeit* erfordert. [...] Die Möglichkeiten zur Veränderung der Geschlechtsidentität sind gerade in dieser arbiträren Beziehung zwischen den Akten zu sehen, d.h. in der Möglichkeit, die Wiederholung zu verfehlen bzw. in einer De-Formation oder parodistischen Wiederholung, die den phantasmatischen Identitätseffekt als eine politisch schwache Konstruktion entlarvt.“ (Butler 1991 [1990], S.206-207)

Normen, Regeln und Gesetze achten darauf, dass „*intelligible Geschlechtsidentitäten*“ im Sinne von einer binär verstandenen Übereinstimmung von Anatomie, Geschlechtsidentität und sexuellem Begehren, vorherrschen. (vgl. Butler 1997 [1993], S.38) Das Darstellen und Leben von einer (intelligiblen) Geschlechtsidentität ist innerhalb einer heterosexistischen Gesellschaft eine Überlebensstrategie. Wenn diese nicht glaubhaft gelebt wird, kann sie auch sanktioniert werden. Butler bezieht sich bei diesem Argument auf Monique Wittig. Geschlechtsidentität ist nur denkbar durch ihre Darstellung sowie die Wiederholung der Darstellung. Und genau diese Wiederholung verschleiert wiederum die Darstellung an sich. Damit wird ein Glauben an die Natürlichkeit und Notwendigkeit von Geschlecht hergestellt und verfestigt. Die Verkörperungen von Geschlecht und Geschlechtsidentität gehen einher mit Sanktionierungen von „falscher“ Materialisierung. Individuen wiederholen bereits gesellschaftlich etablierte Vorstellungen von Geschlecht und legitimieren diese in ihrer binären Begrenzung. (vgl. ebd., S.205-206) Die auf den Prozess der Geschlechtsidentität einwirkenden Normen wurden und werden innerhalb einer heterosexuellen Norm entwickelt. Diese ermöglichen dann eine Identifizierung, welche für die Subjektwerdung sowie die Entstehung von Körperlichkeiten wichtig ist. (vgl. ebd., S.40)

Als eine Möglichkeit, heterosexistisch definierte Wahrheiten über Geschlecht kritisch zu hinterfragen, führt Butler die Darstellung und Inszenierung von Geschlecht durch „Drag“ in die Diskussion ein. „Drag“ zeigt die Beschaffenheit der Nachahmung im Sinne der Heterosexualität auf und visualisiert damit die Darstellung von Geschlecht – auch in ihren hegemonialen Formen. (vgl. Butler 1997 [1993], S.178) Trotzdem ist diese Form der Darstellung und Inszenierung nicht gleichzusetzen mit „Performance“ von Geschlecht, da letztere eben die immer wieder wiederholende Reproduktion von vorangehenden Normen ist, welche zum Ziel haben, den „Akt“ zu verschleiern. Insofern sind dies zwei unterschiedliche Formen der Darstellung von Geschlecht – eine bewusste, welche kritisches Potenzial inne hat, und eine unbewusste, welche eingegrenzt ist von darüber hinausgehenden Normen. (vgl. ebd., S.321)

## **9.5 *Heterosexuelle Matrix***

Butler beschreibt, dass sich die Entwicklung von Geschlecht und Geschlechtsidentität innerhalb von heterosexistischen Normen abspielt. Geschlecht, Geschlechtsidentität und

sexuelles Begehren bestimmen sich gegenseitig innerhalb einer heterosexuellen Matrix. Dies bedingt eine symmetrische und binäre Vorstellung von Geschlecht. „Frau-Sein“ definiert „Mann-Sein“ und umgekehrt. Die Heterosexualität erfordert, dass Geschlecht und Geschlechtsidentität zusammenpassen und auch, dass das sexuelle Begehren danach ausgerichtet ist. (vgl. Butler 1991 [1990], S.45-46) Die Einführung des Begriffes der „heterosexuellen Matrix“ begründet Butler, wieder mit Bezug auf Wittig, damit, dass er die Schablone darstellt, innerhalb welcher *„Körper, Geschlechtsidentitäten und Begehren naturalisiert“* und in eine hierarchische Ordnung gebracht werden. (vgl. ebd., Fußnote 6, S.219-220) Die gegenseitige Bedingung zwischen Heterosexualität und Geschlechtsidentität ist damit gegeben. Fraglich ist allerdings, ob ein *„Zusammenbruch des Zwangscharakters der Heterosexualität“* zur Folge hätte, dass es keiner Geschlechtsidentität mehr benötige. (vgl. ebd., S.117) Die heterosexuelle Gesellschaftsordnung verlangt nach einer binären Geschlechterdifferenz, welche naturalisiert wird. Diesbezüglich bezieht sich Butler auf ein weiteres Argument von Wittig: Eine Lesbe passt nicht in die binäre Geschlechterkonstruktion, sondern findet ihre Identität jenseits von dieser. Das liegt darin begründet, dass sich eine „Frau“ innerhalb einer heterosexuellen Matrix als different zum „Mann“ konstituiert. Da sich Lesben aber bewusst nicht in dieser Matrix bewegen, sind sie auch weder als „Frau“ noch als „Mann“ zu definieren. (vgl. ebd., S.167-168)

„Wenn sich als Frau zu identifizieren nicht zwangsläufig bedeutet, einen Mann zu begehren, und wenn eine Frau zu begehren nicht notwendigerweise das konstituierende Vorhandensein einer männlichen Identifizierung – was auch immer das ist – signalisiert, dann erweist sich die heterosexuelle Matrix als eine *imaginäre* Logik, die beharrlich ihre eigene Unverfügbarkeit zutage fördert. Die heterosexuelle Logik, die verlangt, daß sich Identifizierung und Begehren gegenseitig ausschließen sollen, ist eines der einschränkendsten psychologischen Instrumente des Heterosexismus überhaupt: Wenn sich eine Person *als* ein gegebenes Geschlecht identifiziert hat, muß sie ein anderes Geschlecht begehren. Einerseits gibt es nicht *eine* Weiblichkeit, mit der die Identifizierung zu erfolgen hat, was besagen will, daß Weiblichkeit selbst ein ganzes Aufgebot an identifikatorischen Orten bieten könnte, wie die Vervielfachung lesbischer *femme* Möglichkeiten bezeugt. Andererseits ist es kaum deskriptiv für die vielschichtigen dynamischen Austauschweisen in lesbischen und schwulen Beziehungen, anzunehmen, daß homosexuelle Identifizierungen einander 'spiegeln' oder kopieren.“ (Butler 1997 [1993], S.328-329)

Nicht wirklich in die heterosexuelle Matrix passen außerdem Personen, welche sich nicht einem von zwei möglichen intelligiblen Geschlechtern zuordnen lassen. Die momentanen gesellschaftlichen Bedingungen verlangen aber die Zuordnung zu einem Geschlecht, um als Person (an)gesehen zu werden. Davon hängt ab, wie sich Menschen wohlfühlen und entwickeln. (vgl. Butler 2009, S.164) Intersexualität widerspricht den gesellschaftlichen und geschlechtlichen Verfahrensweisen zur Regulierung innerhalb binärer Möglichkeiten. (vgl. Butler 1991 [1990], S.145)

## **9.6 Subjektivierung und Regulierung**

Regulierung hängt unmittelbar mit Subjektivierung zusammen. Butler beschreibt, mit Bezug auf Michel Foucault, dass die „*regulatorische Macht*“<sup>14</sup> Subjekte produziert und beeinflusst. Subjektivierung läuft also über bzw. mit Hilfe von Regulierung. Eine geschlechtsspezifische Subjektivierung tritt allerdings, so Butler, nicht unter einer vermeintlich allgemeinen regulatorischen Macht ein, sondern benötigt „*sein eigenes, unverwechselbares regulatorisches und disziplinarisches Regime*“. (vgl. Butler 2009, S.72-73)

„Eine wichtige Bedeutung von Regulierung besteht folglich darin, dass Personen durch Gender reguliert werden und diese Form der Regulierung als Bedingung für die kulturelle Intelligibilität einer jeden Person fungiert. Weicht man von der Gender-Norm ab, bringt man gleichzeitig ein Beispiel für eine Abweichung hervor. Diese Abweichung können regulatorische Mächte (medizinische, psychiatrische, rechtliche – um nur einige zu nennen) sehr schnell nutzen, um ihre Begründung für den eigenen fortwährenden regulatorischen Eifer zu stützen. Dennoch steht weiterhin in Frage, welche Abkehr von der Norm etwas anderes als eine Entschuldigung oder Begründung für die fortwährende Autorität der Norm sein kann. Welche Abweichung von der Norm unterbricht den regulatorischen Prozess selbst?“ (Butler 2009, S.91)

Eine binär-gesteckte, heterosexuelle Gesellschaftsordnung führt zu intelligiblen und kontinuierlichen Geschlechtern, im Sinne von zwei Geschlechtern. Das bedeutet, die heterosexuelle Matrix fungiert zur Regulierung von vergeschlechtlichten Subjekten.

---

<sup>14</sup> Regulatorische Macht wirkt kollektiv, während Disziplinarmacht auf individuelle Körper wirkt und gemeinsam wirken sie auf Subjektivierung und auch auf Sexualität. Regulatorische Macht und Disziplinarmacht sind zwar zwei verschiedene Formen der Macht, allerdings bestehen sie parallel und wirken gemeinsam. (vgl. Babka 2003c; Kalender 2012, S.56-57)

Dadurch werden Alternativen, welche nicht kohärent zu sein scheinen, negiert bzw. sanktioniert. Gerade in dieser Relationalität sieht Butler aber die Möglichkeit sich kritisch dem scheinbar Unmöglichen zu nähern und das Konzept Geschlecht zu öffnen. (vgl. Butler 1991 [1990], S.38-39)

Subjektwerdung setzt die Identifizierung mit einem Geschlecht voraus. Diese wird durch Zurückweisung geschaffen, indem postuliert wird, dass es nicht möglich sei, ohne der Identifizierung mit einem Geschlecht als Subjekt zu bestehen. Die Materialisierung dieses Prozesses zeigt sich im vermeintlich biologischen Geschlecht. Damit kann auch die Identifizierung als Regulierung verschleiert werden. Allerdings ergibt sich hier auch die Möglichkeit des Bruchs, indem Zurückgewiesenes nicht verworfen wird. (vgl. Butler 1997 [1993], S.23-24) *„Denn es gibt kein 'Ich' vor der Annahme eines Geschlechts, und es gibt keine Annahme, die nicht zugleich eine unmögliche, doch notwendige Identifizierung ist.“* (ebd., S.145) Das anatomische Geschlecht ist demnach eine Materie im Sinne eines stabil werdenden Prozess mit dem Ziel einer klaren und halbwegs stabilen Begrenzung. (vgl. ebd., S.32)

„Die Identifizierung mit einem sozialen Geschlecht unter den derzeitigen Machtregimen beinhaltet die Identifizierung mit einer Reihe von Normen, die realisierbar sind und die nicht realisierbar sind und deren Macht und Status den Identifizierungen vorhergehen, die sich diesen Normen beharrlich annähern. Dieses 'Ein-Mann-Sein' und 'Eine-Frau-Sein' sind in sich instabile Angelegenheiten. Sie werden immer von Ambivalenz geplagt, weil jede Identifizierung ihren Preis hat: den Verlust irgendwelcher anderer Identifizierungen, die zwangsweise Annäherung an eine Norm, die man niemals wählt, eine Norm, die uns wählt, die wir aber in dem Umfang in Besitz nehmen, umkehren, resignifizieren, in dem es der Norm nicht gelingt, uns voll und ganz zu determinieren.“ (Butler 1997 [1993], S.180)

Die Subjektwerdung über Zurückweisung und Verwerfung wird sichtbar in der Sprache. Darüber hinaus werden Zurückweisung und Verwerfung über Sprache wiederholt und damit stetig reproduziert. (vgl. Butler 1997 [1993], S.262)

## **9.7 Anrufung**

Geschlecht ist eine Konstruktion ohne vorausgehendes Subjekt. Erst durch das Werden zu einem Geschlecht innerhalb relationaler Differenzierungen entstehen *„sprechende*

*Subjekte*“. Butler zeichnet dieses Argument mit dem Bild der Geschlechtszuordnung bei Kindern nach. Bevor ein Geschlecht ausgesprochen wird, ist das Kleinkind „es“. Sobald es als geschlechtliches Wesen benannt wird, wechselt es zu „sie“ oder „er“. Diese Anrufung wird im Laufe einer Biographie fortlaufend wiederholt und damit naturalisiert. Die Benennung zeigt die Grenzen innerhalb der geschlechtlichen Matrix auf und verfestigt die Vorstellungen, welche mit der Geschlechternorm verbunden sind. (vgl. Butler 1997 [1993], S.28-29) Die Personen und Autoritäten, welche diese Anrufungen vornehmen, sind aber selbst erst durch eine Anrufung zum Subjekt geworden. Sprache bekommt damit die Rolle von Zitaten. (vgl. Butler 2006 [1997], S.67) Butler zeigt, dass die Anrufung auch innerhalb der Psychoanalyse eine wichtige Rolle einnimmt.

„Einen Namen zu haben bedeutet, im Symbolischen einen Platz zu haben, plaziert zu sein in dem idealisierten Bereich der Verwandtschaft, einer Reihe mittels Sanktion und Tabu strukturierter Beziehungen, ein Bereich, der vom Gesetz des Vaters und dem Inzestverbot regiert wird. Für Lacan *erhalten* Namen, die dieses väterliche Gesetz versinnbildlichen und instituierten, die Integrität des Körpers. Was den ganzheitlichen Körper konstituiert, ist weder eine natürliche Grenze oder ein organisches Telos, sondern das Gesetz der Verwandtschaft, das durch den Namen wirkt. In diesem Sinne erzeugt das väterliche Gesetz Versionen körperlicher Integrität; der Name, der soziales Geschlecht und Verwandtschaft festschreibt, wirkt wie eine politisch besetzte und besetzende performative Äußerung. Benannt zu werden bedeutet deshalb, jenes Gesetz eingeschärft zu bekommen und in Übereinstimmung mit diesem Gesetz körperlich formiert zu werden.“ (Butler 1997 [1993], S.109)

Die gesamte Anrufung funktioniert aber nicht als Handlung von Subjekten, sondern ist immer in einem Diskurs von Macht zu verstehen. Erst durch die Zuschreibung von Macht innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse sowie durch Wiederholungen kommt die Anrufung als identifikatorisches Element zustande. Die „*Macht des Zitats*“ gibt Sprechakten ihre handelnden Möglichkeiten. Als Beispiel führt Butler Gerichte an. Das Urteil bekommt seine Durchsetzungsfähigkeit und bindende Kraft nur durch das Zitieren von Gesetzen. (vgl. Butler 1997 [1993], S.309-310) Ebenso wie Richter\_innen über „das Zitieren“ als solche erst ernst genommen werden, werden Menschen als vergeschlechtlichte Personen nur über das Zitieren von „Mädchen-Sein“ oder „Bub-Sein“ wahrgenommen. (vgl. ebd., S.318-319)

„Weiblichkeit ist deshalb nicht das Ergebnis einer Wahl, sondern das zwangsweise Zitieren einer Norm, einer Norm, deren komplizierte Geschichtlichkeit untrennbar ist von den Verhältnissen der Disziplin, der Regulierung, des Strafens. Tatsächlich gibt es kein 'jemand', die oder der eine geschlechtliche Norm aufnimmt. Diese Zitierung der geschlechtlichen Norm ist vielmehr notwendig, um sich als ein 'jemand' zu qualifizieren, um als ein 'jemand' lebensfähig zu werden, wobei die Subjektbildung abhängig ist von dem früheren Vorgang der Legitimierung geschlechtlicher Normen.“ (ebd.)

Einen weiteren Gedanken zur Verkörperlichung von Sprechakten führt Butler mit dem Argument, dass Sprechen etwas Körperliches ist – durch die Stimmgebung über Kehlkopf, Lunge, Lippen und Mund wird der Körper eingesetzt und exponiert – an. (vgl. Butler 2009; S.277)

## **9.8 Performativität**

Personen werden also als vergeschlechtlicht angerufen und damit subjektiviert. Durch die immerwährende Zitierung von hegemonialen Normen wird Geschlecht konstruiert und reproduziert. Diese Form des Sprechakts wird als Performativität bezeichnet. Performative Akte, im Sinne von wirkungsvollen und machtvollen Sprechakten, können nur über Wiederholung innerhalb von Diskursen entstehen. (vgl. Butler 1997 [1993], S.154-155) Wirkungskraft entsteht über Machtstrukturen innerhalb von Diskursen, verstanden als aus „*vielschichtig aufgebauten und sich einander nähernden Ketten bestehend*“. Das, was Diskurse begründet, wird auch innerhalb dieser Diskurse erzeugt. Diese doppelte Abhängigkeit naturalisiert die Konstitutionen und regelt das Denkbare. (vgl. ebd., S.259-260)

„[D]ie Geschichtlichkeit der Normen [...] [macht] die Macht des Diskurses aus[...], das zu inszenieren, was er benennt. Das 'Geschlecht' [*sex*] als einen Imperativ in diesem Sinne zu denken bedeutet, daß ein Subjekt von einer solchen Norm angesprochen und hervorgebracht wird und daß diese Norm – und die regulierende Macht, für die sie ein Zeichen [*token*] ist – die Körper als eine Wirkung jener Einschärfung materialisiert. Und gleichwohl ist diese 'Materialisierung', die alles andere als künstlich ist, nicht völlig stabil. Denn der Imperativ, 'sexuiert' zu sein oder zu werden, verlangt eine differenzierte Herstellung und Regulierung der männlichen und weiblichen Identifizierung, die nicht vollständig greift und nicht vollkommen erschöpfend sein kann. Und überdies benötigt und instituiert dieser Imperativ, diese

Einschärfung, ein 'konstitutives Außen' - das Unaussprechliche, das Nichtmachbare, das Nichterzählbare, das die eigentlichen Grenzen der Materialität sichert und daher scheitert, sie zu sichern. Die normative Kraft der Performativität – ihre Macht, zu etablieren, was sich als 'Sein' qualifiziert – arbeitet nicht nur mit der ständigen Wiederholung, sondern ebenso mit dem Ausschluß. Und im Falle von Körpern suchen jene Ausschlüsse die Signifikation als deren verwerfliche Grenzen heim oder als das, was strikt verworfen ist: das Nichtlebbare, das Nichterzählbare, das Traumatische.“ (Butler 1997 [1993], S.259-260)

Performative Akte sind nicht nur Aussagen sondern auch Handlungen mit bindender Macht. Durch performative Akte können verschiedene Bereiche der Gesellschaft legitimiert oder sanktioniert werden. Als Beispiele führt Butler Gerichtsurteile, Taufen oder Inaugurationen an. Bei allen drei Beispielen sind die gesprochenen Worte zugleich Handlung mit bindender, autorisierender und/oder sanktionierender Macht. (vgl. Butler 1997 [1993], S.309) Die Historizität von performativen Akten und Diskursen zeigt, dass Bedeutungen, die aktuell wirksam sind, bedingt sind durch ihre Geschichtlichkeit. Identitätskategorien spielen dabei eine wichtige Rolle, sind aber immer auf (mögliche) Ausschlüsse zu hinterfragen, die mit hineinspielen. (vgl. ebd., S.312)

„Wenn eine performative Äußerung vorläufig gelingt (und ich bin der Ansicht, daß ihr 'Gelingen' immer nur vorläufig ist), dann nicht, weil die Sprachhandlung durch eine Absicht erfolgreich kontrolliert wird, sondern nur deswegen, weil in ihr frühere Sprachhandlungen nachhallen und *sie sich mit autoritativer Kraft anreichert, indem sie vorgängige autoritative Praktiken wiederholt bzw. zitiert* [Hervorh. i.O.]. Der Sprechakt ist nicht einfach nur *in* eine Praktik eingebettet, sondern er ist selbst eine ritualisierte Praktik. Das heißt, daß eine performative Äußerung nur so weit funktioniert, wie sie aus ermöglichenden Konventionen, durch die sie mobilisiert wird, *schöpft und diese zugleich verdeckt* [Hervorh. i.O.]. In diesem Sinne kann ein Begriff oder eine Äußerung nicht performativ funktionieren, wenn ihre Kraft nicht geschichtlich aufgebaut und zugleich verborgen ist.“ (Butler 2006 [1997], S.84)

Die Anforderungen des (zugeordneten) Geschlechts nicht zu erfüllen, zieht oft Sanktionen nach sich. Wenn aber glaubhaft gemacht wird, dass der performative, sich wiederholende Akt der Geschlechtsidentität mit gesellschaftlichen Normen übereinstimmt, sind die Subjekte vor Bestrafung geschützt. Der Glaube an das Essentielle von Geschlecht, sowie das Festhalten daran, teilweise über Sanktionierung, sei, so Butler, ein Zeichen dafür, dass Geschlecht nicht natürlich ist. Ansonsten bedürfte

es nicht einer solch rigiden gesellschaftlichen Bestrafung bei Nicht-Erfüllung der Performativität. (vgl. Butler 1988, S.528)

„Wenn Gender performativ ist, dann folgt daraus, dass die Realität der Geschlechter selbst als ein Effekt der Darstellung produziert wird. Obwohl es Normen gibt, die bestimmen, was real zu sein hat und was nicht, was intelligibel zu sein hat und was nicht, werden diese Normen in dem Moment in Frage gestellt und wiederholt, in dem die Performativität mit ihrer Zitierpraxis beginnt. Man zitiert natürlich Normen, die bereits existieren, aber diese Normen können durch das Zitieren erheblich an Selbstverständlichkeit verlieren. Sie können außerdem als nicht natürlich und nicht notwendig entlarvt werden, sobald sie in einem Zusammenhang und in einer Verkörperungsform auftreten, die den normativen Erwartungen widerspricht. Und das bedeutet, dass wir durch die Praxis der Genderdarstellung nicht nur erkennen, wie die Normen, die unsere Realität beherrschen, zitiert werden, sondern dass wir einen der Mechanismen begreifen, mit denen die Realität reproduziert *und* im Zuge der Reproduktion geändert wird. Der Witz an *drag* ist nicht bloß die Aufführung eines vergnüglichen und subversiven Schauspiels, sondern eine Allegorisierung der spektakulären und folgenschweren Art und Weise, in der Realität sowohl reproduziert als auch angefochten wird.“ (Butler 2009, S.346)

Insofern wird, nach Butler, die „*Geschlechter-Realität*“ und damit „männlich“ und „weiblich“ nicht nur über performative Akte konstituiert, sondern auch so reguliert, dass die vielfältigen Möglichkeiten außerhalb „*des einschränkenden Rahmens der maskulinen Herrschaft und der Zwangsheterosexualität*“ Geschlecht zu leben, verborgen wird. (vgl. Butler 1991 [1990], S.208) Weiters wird durch die ständige Wiederholung oft auch die Geschichtlichkeit verdeckt, durch welche Performativität überhaupt erst wirkmächtig wird. (vgl. Butler 1997 [1993], S.36)

## **9.9 Bezug auf Fausto-Sterling**

Butler greift auf Fausto-Sterling zurück, wenn es um die Kritik naturwissenschaftlicher Artikel geht, welche sich mit der Geschlechterdifferenz beschäftigen. Es stellt sich beispielsweise die Frage, warum „männlich“ und „weiblich“ auf die äußeren Geschlechtsorgane bezogen wird, wenn die Zuordnung von XX und XY im gleichen Fall dies ad absurdum führen könnten. Eine Antwort ergibt sich scheinbar durch die Suche nach einem „Mastergen“, wodurch Geschlechterdifferenzen erklärt werden wollen, da in naturwissenschaftlicher Forschung oft eben nicht klar ist, wie und nach welchen klaren

Kriterien Menschen einem Geschlecht zugeordnet werden können. Oft wird in wissenschaftlicher Literatur, laut Fausto-Sterling und Butler, über Testis, also Hoden, das Geschlecht bestimmt – nicht aber über Ovarien. „Weiblich“ wird hingegen durch die Abwesenheit von Testis definiert. Butler bezieht sich bei der diesbezüglichen Argumentation auf Fausto-Sterling: Demnach ist im klassisch biologischen Modell „nur“ „männliche“ Zelldifferenzierung aktiv induziert. Die unterschiedliche Häufigkeit der Nennung von Eierstöcken und Hoden in naturwissenschaftlicher Literatur hat somit nach Butler kein wirklich begründbares Fundament. (vgl. Butler 1991 [1990], S.161-162)

Auch in anderen Punkten bezieht sich Butler immer wieder auf Fausto-Sterling. Butler referiert beispielsweise, dass es eine Tendenz in den Gender Studies gibt, welche weg vom binären Denken über Geschlecht hin zu einer Vervielfachung von Geschlecht geht. Dabei führt Butler Fausto-Sterling als Beispiel an. Allerdings widerspricht Butler in diesem Punkt Fausto-Sterling, wenn sie sagt, dass eine Quantifizierung von Geschlecht genauso problematisch sein kann. (vgl. Butler 2009, S.75/76) Darüber hinaus greift Butler auf Fausto-Sterlings „The Five Sexes“ zurück, um zu zeigen, wie Homosexualität und eine Vermehrung von gender zusammen gedacht werden können. Argumentiert wird diesbezüglich damit, dass Homosexualität eine Abweichung vom biologischen und komplementären Geschlechtersystem bedeuten kann. (vgl. Butler 2009; S.294/295)

Schließlich knüpft Butler auch an Fausto-Sterlings kritische Auseinandersetzung mit dem „Fall“ „John/Joan“ an, dem „Buben“, welcher infolge einer Komplikation bei einer Operation als „Mädchen“ aufgezogen wurde und als Teenie beschloss, doch ein „Mann“ sein zu wollen. Dieser „Fall“ führte mehrfach zu wissenschaftlichen Bearbeitungen und Diskussionen. (vgl. ebd., S.99) Überdies bezieht sich Butler auf Fausto-Sterling im Themenfeld der Intersexualität und in der Argumentation gegen chirurgische Eingriffe im Kleinkindalter zur Fixierung eines Geschlechts – unabhängig davon, ob eine Geschlechtsidentität zugewiesen wird oder nicht. (vgl. ebd., S.106)

## **10 Theorievergleich auf drei Ebenen**

Nachdem ich die einzelnen Theorien beschrieben habe, analysiere ich sie auf Basis der anfangs eingeführten drei Ebenen. Eine trennscharfe Zuordnung der gelesenen Theorien zu entweder der gesellschaftlichen/strukturellen, der symbolische oder der

individuellen Ebene ist schwer möglich, da diese vielseitig und komplex miteinander verflochten sind sowie miteinander interagieren. Trotzdem erschien es mir sinnvoll, einen Teil meiner Arbeit zu verwenden, um diese Ebenen analytisch aufzutrennen. Damit verschaffe ich einen Überblick im Umgang mit Meta- und Mesoebenen, mit der Repräsentationsebene sowie der Mikroebene. Im Zuge der Aufteilung der Analyse in zwei verschiedene Kapitel, werden sich einige Argumente wiederholen. Diese scheinbaren Redundanzen bleiben allerdings bewusst bestehen, da sie die Überschneidungen zwischen den unterschiedlichen Ebenen deutlich machen. Zuerst werde ich Aussagen der Theoretiker\_innen aus der jeweiligen Perspektive der einzelnen Ebenen analysieren um die für die einzelnen Ebenen relevanten Aussagen letztendlich kurz vergleichend zusammenfassen. Da ich an ein bestehendes Konzept anknüpfe (siehe bei „Begriffsklärungen“) und diese Art der Aufschlüsselung in verschiedenen Analysen verwendet wird, bietet die Auseinandersetzung diverse Anschlussmöglichkeiten.

### ***10.1 Gesellschaftliche/strukturelle Ebene***

*Fausto-Sterling* sieht auf gesellschaftlicher/struktureller Ebene die Aufteilung von Rechten, Verantwortlichkeiten und Status auf zwei Geschlechter sowie die Rahmenbedingungen, unter welchen Subjekte entstehen können. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.250) Es ist eine gesellschaftliche Entscheidung, Personen als „Frau“ oder „Mann“ zu benennen. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.3) Geschlecht ist kulturell gewachsen. (vgl. Fausto-Sterling 2003, S.124) Staats- und Rechtssysteme sind auf einer Zweigeschlechterordnung aufgebaut. Soziale Organisationen und Ordnungen beruhen auf Geschlecht und die Veränderung von Geschlecht würde eine Herausforderung dafür darstellen. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.31) Dass der Umgang mit Personen, welche nicht in die binäre Geschlechterkonstruktion passen, einen Einflussfaktor darstellt, kann unter anderem dadurch gesehen werden, dass sich die Zahlen, wie viele Personen als *inter\_sex*\*<sup>15</sup> angesehen werden, ändern je nachdem wie mit *Inter\_sex*\* umgegangen wird. (vgl. ebd., S.51-54) Geschlecht als wichtiges Kategorisierungs- und Strukturierungsmerkmal hat keinen klaren Startpunkt. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.413) Geschlechterdifferenzen entstehen innerhalb eines dualen Systems. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012b, S.1693) Kinder nehmen soziale Systeme wahr und entwickeln sich innerhalb dieser. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.404-405) Kinder sozialisieren sich in einer geschlechtsspezifischen Gesellschaft. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012a, S.1685-1687) Geschlecht ist institutionalisiert und entsteht in Interaktionen, wobei Kinder erst

<sup>15</sup> Meine Schreibweise „*Inter\_sex*\*“ in der Analyse erkläre ich im Kategorienanalyseteil zu „*Inter\_sex*\*“

Geschlechterunterschiede benennen lernen, bevor sie eine Verknüpfung zu Körpern herstellen können. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.243-247)

*Voß* sieht in der gesellschaftlichen/strukturellen Ebene ein wichtiges Argument für die historische Auseinandersetzung mit dem Begriff Geschlecht. Dabei zeigt *Voß* auf, dass sich die Vorstellungen von Geschlecht, was gesellschaftlich unter Geschlecht verstanden wird, wie sich dieses entwickelt und wie zugeordnet wird, im Laufe der Geschichte ändert. (vgl. *Voß* 2011a, S.120) Weiters ermöglichen und limitieren gesellschaftliche Rahmenbedingungen, wie sich Körper bilden, wie Empfindungen erlebt werden können und welche Ausprägungen Physe und Psyche haben können. (vgl. ebd., S.50) In „westlichen Gesellschaften“ ist Geschlecht nicht nur durch Gesellschaft beeinflusst, sondern wird darin auch über Familie, Religion, Staat, Bildung, Recht, Wissenschaft, Kunst, Kultur u.v.m. institutionalisiert. Damit erscheint Geschlecht als natürlich und eine Welt ohne dieser Kategorie scheint unmöglich. (vgl. ebd., S.60)

*Butler* sagt, dass auch auf der gesellschaftlichen/strukturellen Ebene (historische, kulturelle und gesellschaftliche) Rahmenbedingungen sowie das Wissen über Geschlecht bereits vor individuellen Geburten besteht. Auch als eines von zwei vorgegeben Geschlechtern erkannt zu werden, ist demnach etwas Gesellschaftliches. (vgl. *Butler* 2009, S.9) Nach dem Konzept der Heteronormativität wird deutlich, dass zwei Geschlechter benötigt werden. Kommunikation, Interaktionen, gesellschaftliche Strukturierungen und Normen leiten sich davon ab. (vgl. *Butler* 1997 [1993], S.318) Geschlecht selbst stellt ebenfalls eine Norm dar, welche dadurch viel undurchsichtiger funktioniert als es bei Regeln oder Gesetzen der Fall ist. „Weiblich“ und „männlich“ sind hegemoniale und normative Bezugspunkte, nach denen Geschlecht gesehen und interpretiert wird. (vgl. *Butler* 2009, S.73-74) Werden die Normen von intelligiblen Geschlechtsidentitäten gebrochen, so können Sanktionierungen der Person folgen. (vgl. *Butler* 1997 [1993], S.205-206) *Butler* führt den Begriff der „heterosexuellen Matrix“ ein, um zu beschreiben, dass sich zwei „stringente“ Geschlechter gegenseitig bedingen und innerhalb dieser Gesellschaftsordnung keine andere Norm außerhalb der Matrix gelten lassen. (vgl. *Butler* 1991 [1990], S.45-46) Gender ist eine Regulierung zur Subjektivierung. Abweichungen von der Norm können auch als Rechtfertigung für dieselbe verwendet werden. (vgl. *Butler* 2009, S.91)

*Zusammenfassend* kann gesagt werden, dass gesellschaftliche Bedingungen eine Zweigeschlechterordnung hervorrufen, nach welcher alles organisiert und strukturiert ist. Sie stellen den Rahmen für mögliche Entwicklungen. Die Vorstellung darüber, was Geschlecht ist, verändert sich historisch. Geschlecht ist zudem durch die heterosexuelle Matrix bestimmt. Die Autor\_innen widersprechen sich auf dieser Ebene nicht, sondern setzen lediglich ihre Betonungen unterschiedlich prioritär. Während Fausto-Sterlings Punkt mit Beispielen, wie Inter\_sex\* oder Rollenzuschreibungen, klar gemacht wird, setzt Voß stark auf den geschichtlichen Aspekt. Butler wiederum legt ihren Fokus auf das Konzept der Heteronormativität und die Rolle von gesellschaftlichen Diskursen.

## **10.2 Symbolische Ebene**

Nach *Fausto-Sterling* spiegelt sich in Feldern wie Sexualität, Kindererziehung oder Arbeitsweisen auf der symbolischen Ebene Geschlecht und die Vorstellung, was es bedeutet zu einem bestimmten Geschlecht zugeordnet zu werden, wider. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.250) Die Einteilung, nach welcher Menschen zu „Mann“ oder „Frau“ werden, stellt sowohl im Sport wie auch bei Geburten oft eine Schwierigkeit dar. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.3) Auch in nordamerikanischen und europäischen Sprachen zeigt sich die binäre Geschlechterordnung, wenn es um das Ausdrücken der dritten Person Einzahl oder Berufsbezeichnungen geht. Andere Geschlechter sind in der Sprache zumeist nicht möglich. Selbst bei „Intersexualität“ wird durch „Inter“ eine Vorsilbe für „Zwischen“ gewählt und damit begrifflich von einer Zweigeschlechtlichkeit ausgegangen. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.31) Äußere Zeichen, welche mit Geschlecht in Zusammenhang gebracht werden, sind beispielsweise Stimmen, Gesichter, Berührungen, Gesten, Kleidung, Haare, Pflege, Zimmerfarben oder Spielzeug. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.410) Die geschlechtsspezifische Symbolik, welche im Kleinkindalter über Sprache, Berührungen, Emotionen, Stimmen oder Spielzeuge erlernt wird, hat, nach Fausto-Sterling, einen direkten Zusammenhang mit der Eigenkategorisierung, der Geschlechtsidentität und der Wahrscheinlichkeit, sich Geschlechterstereotypen anzueignen. (vgl. ebd., S.412) Eine weitere symbolische Ebene kommt der Stellung von Forschungsfragen zu, welche nach Differenzen suchen und diese alleine dadurch schon vorab postulieren. (vgl. Fausto-Sterling, 2000, S.115-145)

*Voß* sieht auf symbolischer Ebene die Festlegung vom „*Mann als bürgerliche Norm*“, welche zusammen mit dem Durchsetzen von Präformationstheorien Ende des 18.

Jahrhunderts vonstatten ging. (vgl. Voß 2011b, S.1-2; 2011a, S.164) Die moderne Medizin fungiert als Symbol dafür, mit welchen Mitteln immer weiter versucht wird, nicht in die Norm Passendes zu verunmöglichen. (vgl. Voß/Wolter 2013, S.103) Wissenschaft ist immer auch ein Teil von Gesellschaft und wird innerhalb dieser produziert. (vgl. Voß 2010, S.313) Geschlechterrollenbilder fungieren als Erfüllung von gesellschaftlichen Erwartungen in Bezug auf das zugeschriebene Geschlecht. (vgl. Voß 2012, S.46) Die Frage nach dem Geschlecht stellt sich in fast jedem Dokument und Ausweis. Auch der Name macht zumeist bereits kenntlich, mit welchem Geschlecht zu rechnen ist. Über Berufe, Kleidung, Frisur, Behaarung, Gesten, Gangarten u.v.m. wird festgeschrieben, welches von zwei Geschlechtern präsentiert wird. (vgl. Voß 2010, S.11-12; 2011a, S.10)

*Butler* beschreibt, dass, um als Mensch erkannt und anerkannt zu werden, es einer Zugehörigkeit zu einem Geschlecht bedarf. Das bedeutet, dass Geschlecht auf der symbolischen Ebene als eine aktuelle Vorstellung von Mensch-sein interpretiert werden könnte. (vgl. Butler 2009, S.98-99) Wie Geschlecht gelebt, erlebt und verstanden wird, hängt mit den Bedeutungszuschreibungen zusammen. (vgl. ebd., S.154-155) Weder die Ursache noch die Entstehung von Geschlecht ist sichtbar oder nachvollziehbar. (vgl. Butler 1991 [1990], S.170) Auch das anatomische Geschlecht besteht nur über die Bezeichnung und Identifizierung mit einem Geschlecht und entsteht innerhalb der Kennzeichnungen von heterosexuellen Normen. Geschlecht fungiert als Symbol von Heteronormativität. (vgl. Butler 1997 [1993], S.131-133) Die Materialisierung von Geschlecht ist, nach Butler, ein Symbol für die Konstruktion des sich wiederholenden Prozesses der Geschlechtswerdung. (vgl. ebd., S.26-27) Grammatiken in verschiedenen Sprachen zeigen den binären Rahmen auf. (vgl. Butler 1991 [1990], S.167) In der Sprache wird außerdem Zurückweisung und Verwerfung von Identifizierungen deutlich, welche ebenso wiederholt und verfestigt werden und zu einer Subjektivierung führen. (vgl. Butler 1997 [1993], S.262) Sprache übernimmt, durch die Wiederholungen der Anrufungen von Menschen als geschlechtliche Subjekte, die Funktion von Zitaten (nicht vom „Original“). (vgl. Butler 2006 [1997], S.67)

*Zusammenfassend* möchte ich einen Punkt aufzeigen, welcher einen unterschiedlichen Zugang darstellt. Fausto-Sterling und Voß sehen Geschlecht auf der symbolischen Ebene durch bspw. Äußerlichkeiten, wie Mimik, Gestik, Kleidung oder durch Wissenschaft, Forschungsfragen, Medizin, Berufe und Arbeitsweisen repräsentiert. Fausto-Sterling

zeigt zusätzlich auf, dass geschlechtsspezifische Symbolik von Kleinkindern übernommen wird. Voß geht auch auf die Bedeutung von Namen und offiziellen Dokumenten ein. Butler wählt einen etwas differenten Zugang, wenn sie Geschlecht als Symbol aufzeigt. Geschlecht fungiert aktuell, verbunden mit seinen Bedeutungszuschreibungen, als Symbol für Mensch-Sein, für Naturalisierung über Zitation und für Heteronormativität. Damit wird nicht nur danach gefragt, welche Aspekte Geschlecht repräsentieren, sondern auch, welche Symbolhaftigkeit Geschlecht an sich hat. Wichtig ist bei allen Argumenten auf dieser Ebene die (symbolische) Rolle von Sprache.

### **10.3 Individuelle Ebene**

In Bezug auf die individuelle Ebene beschreibt *Fausto-Sterling*, dass Personen sich in Geschlechtssysteme einordnen und eigene Geschlechterdarstellungen entwickeln. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.250) Individuen verinnerlichen die Vorstellungen von „männlich“ und „weiblich“ und erhalten ihre persönlichen Möglichkeiten über Wechselbeziehungen zwischen „Biologie“ und „Sozialem“. (vgl. Fausto-Sterling 2003, S.124) Keine Person kann dem generalisierten und universalen Geschlechterstereotyp vollkommen entsprechen. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.108) Es gibt innerhalb der (Geschlechter-)Entwicklung unzählige Varianzen, welche sich in Phasen der Instabilität individuell und komplex fortführen können. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012b, S.1693-1698) Menschen antworten auf soziale Systeme, spiegeln diese wider und stellen die Basis für weitere mögliche Erfahrungen und Erlebnisse. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.404-405) Die Eigendefinition als „Frau“ oder „Mann“, verbunden mit Aspekten von „weiblich“ und „männlich“, scheint notwendig zur Entwicklung einer Geschlechtsidentität nach aktuellen Vorstellungen. (vgl. ebd., S.406)

*Voß* beschreibt, dass auf individueller Ebene die Parameter, welche herangezogen werden, um Menschen einem Geschlecht zuzuordnen, wie Hormonspiegel, Chromosomensatz, Gene, Genprodukte, Keimdrüsen, die Möglichkeit der Keimzellenproduktion sowie das äußere Erscheinungsbild der Genitalien, nie alle gemeinsam klar zuordenbare und idente Aussagen zulassen. (vgl. Voß 2011a, S.163) Zellen und Zellprozesse haben einen aktiveren Part, da sie einerseits offen sind für äußere Einflüsse und andererseits den Rahmen für die Informationsweitergabe durch Gene darstellen. (vgl. Voß 2011b, S.13; 2009, S.13) Selbst wenn zwei Individuen ähnliche Merkmale aufweisen, heißt dies noch nicht, dass sie ident sind und einer von zwei

möglichen Kategorien für die gesamte Gesellschaft zugeordnet werden können. (vgl. Voß 2011a, S.158) Individuen sind nicht nur Empfänger\_innen von gesellschaftlichen Einflüssen, sondern reagieren und agieren innerhalb dieser. Entwicklung findet daher immer verbunden mit Kommunikation und Interaktion statt – dies bereits während der Embryonalentwicklung. (vgl. ebd., S.54) Wenn Geschlecht offener und vielgestaltiger betrachtet wird, dann liegt es an Individuen, diesen Begriff zu füllen. Ansonsten bleibt der Begriff eine leere Hülle und kann, nach Voß, wegfallen. (vgl. Voß 2010, S.22)

*Butler* definiert auf individueller Ebene gender als einen sich täglich wiederholenden Akt. Gender ist in diesem Sinne etwas, was von Individuen zur Darstellung ihrer selbst aktiv gelebt wird. Die Interpretation der gesellschaftlichen Vorstellung von Geschlecht liegt an den einzelnen Akteur\_innen. (vgl. Butler 1988, S.526; S.531; 2009, S.9) Subjektwerdung und die Entstehung von Körperlichkeiten funktioniert zwar innerhalb heteronormativer Gesellschaftsordnungen und -zwängen, erscheinen aber individuell. Identifizierungen entwickeln sich mittels einer Annäherung an binäre Geschlechternormen. (vgl. Butler 1997 [1993], S.40; S.180) Zum Subjekt werden Personen über die Identifizierung zu einem Geschlecht. Durch die immerwährende Wiederholung im Laufe einer Biographie wird die Benennung naturalisiert und die Norm auf individueller Ebene verfestigt. (vgl. ebd., S.28-29)

*Zusammenfassend* möchte ich festhalten, dass allen drei Theoretiker\_innen zufolge Geschlecht in seiner binären Form maximal als Annäherung an ein Ideal verstanden werden kann. Individuen haben mannigfaltige Verwirklichungsmöglichkeiten, versuchen sich aber zumeist in die binären Vorstellungen einzuordnen. Als performativer Akt zur Subjektwerdung materialisieren sich geschlechtliche Normen im Individuum. Geschlecht könnte über eine individuelle Ausgestaltung als dichotome und machtvolle Ordnungskategorie dekonstruiert werden.

## **11 Theorievergleich mittels Kategorien**

Nach dem Vergleich auf Basis des bereits gegebenen Rasters der drei Ebenen, möchte ich nun übergehen zu Kategorien, welche sich aus der Bearbeitung des Materials ergaben. Die folgenden Kategorisierungen wurden induktiv aus meinem Material herausgearbeitet. Dafür verwendete ich meine eigene Zusammenstellung und Interpretation der gewählten Literatur. Leitfragen und Begriffskonzepte, welche ich aus

den Primärquellen herausfilterte, wurden dabei in vergleichende Kategorien umgewandelt. Kategorisierungen fungieren als analytische Trennungen und stellen daher auch Einschränkungen der Interpretationsmöglichkeiten dar. Sie ermöglichen allerdings Vergleiche und die Darstellungen von Relationen. Da der Zugang der Feminist Science Studies am konkretesten auf die Fragestellung der Arbeit zugeschnitten ist, beginne ich mit der Bearbeitung Fausto-Sterlings. Daher ist auch die Benennung der Kategorien am stärksten an Fausto-Sterlings Wortwahl angelehnt. Darauffolgend habe ich die anderen beiden Autor\_innen den Kategorien zugeordnet. Insofern wurden beispielsweise Begriffe, welche von den anderen Autor\_innen stärker geprägt sind, wie Performance oder Materie, nicht zu eigenen Kategorien des vorliegenden Theorievergleichs.<sup>16</sup>

Die Beschreibung der einzelnen Kategorien folgt immer der gleichen Struktur: nach einer kurzen Einleitung, inklusive Begründung, warum diese Kategorie so gewählt wurde, werden die Bezugspunkte der einzelnen Theoretiker\_innen getrennt voneinander beschrieben, bevor am Schluss jeder Kategorie eine Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Differenzen stattfindet. Ich beginne mit einer Kategorie, in welcher sich alle drei Autor\_innen sehr einig sind, nämlich der Kritik an „Natur-Kultur-Dichotomien“. Danach kommt die sehr umfangreiche Kategorie „Geschlecht/Geschlechtsmerkmale/Geschlechterdifferenz“ und darauffolgend die „Geschlechtsentwicklung“. Bei der Betrachtung der Theorien war es lange unklar, ob die letzten beiden Kategorien nicht in vier getrennt werden sollten oder doch eher eine gemeinsame darstellen. Schlussendlich entschied ich mich, dass die Bestimmung von Geschlecht anhand von differenzierenden Merkmalen in einer Kategorie zusammengefasst werden. Davon getrennt, auch, da dies eine eigene Fragestellung meines Ausgangspunktes darstellt, sollten die Ideen betreffend Geschlechtsentwicklung verglichen werden. Argumente hängen aber gerade in diesen beiden Kategorien besonders stark zusammen und wiederholen sich mitunter auch. Daher finden sie sich knapp hintereinander im Text. Danach betrachte ich eine weitere, sehr naheliegende Kategorie: „Geschlechtsidentität“. Darauf folgt die Kategorie „Inter\_sex\*“. Die beiden letzten Kategorien, „Biologische Grundannahmen“ und „Wissenschaftskritik“, stehen nahe beieinander, da beide sich verstärkt mit Naturwissenschaften auseinandersetzen. Die Wissenschaftskritik schließt den Theorievergleich.

---

<sup>16</sup> Das bedeutet nicht, dass diese weniger wichtig für das Ergebnis sind, sondern, dass die Schlussfolgerungen dieses Textes vermutlich anders ausgefallen wären, wäre die Leserichtung eine andere gewesen.

## **11.1 Natur-Kultur-Dichotomien**

Die Kategorie *Natur-Kultur-Dichotomien* vereint die gewählten Autor\_innen, da sich alle drei gegen den Antagonismus von Natur und Kultur aussprechen. Da ich meine Fragestellung im Hinblick auf die Kritik von biologischen Determinismen in Bezug auf eine vermeintliche Zweigeschlechterordnung gewählt habe, macht es auch Sinn, diese Kategorie als erste herauszuarbeiten. Es soll nun genauer betrachtet werden, mit welchem Argument sich die Theoretiker\_innen gegen eine dichotome Betrachtungsweise in Bezug auf Natur und Kultur beziehen.

*Fausto-Sterling* kritisiert den Dualismus Natur-Kultur vor allem in Bezug auf die Vorstellung, dass Natur im Gegensatz zu Kultur gefestigt ist. Außerdem plädiert Fausto-Sterling dafür, nicht nach „natürlichen“ Ursachen für Geschlechtsentwicklung zu suchen, sondern den analytischen Fokus auf individuelle Kapazitäten zu legen, die auf Interaktionen zwischen „biologischen“ und „sozialen“ Aspekten zurückzuführen sind. (vgl. Fausto-Sterling 2003, S.123-124) Fausto-Sterling beruft sich auf die „Developmental Systems Theory“, welche weder sex als „rein biologisches“, noch gender als „rein kulturelles“ Geschlecht kennt. Anstatt nach der Dichotomie „Nature-Nurture“ wird nach der Prozesshaftigkeit von Geschlecht gefragt. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.25) „Nature“ und „Nurture“ sind untrennbar. (vgl. ebd., S.235)

Natur-Kultur-Dichotomien sieht Voß bereits im geschichtlichen „Kampf“ zwischen Präformations- und Entwicklungstheorien. Die einen gehen von einer „natürlichen“ Vorbestimmtheit in Bezug auf Geschlecht aus, während die anderen Prozesshaftigkeit und kulturelle Einflüsse sehen. (vgl. Voß 2011a, S.120; 2011b, S.1-2; 2010, S.233-234) Voß sagt, dass auch das „Natürliche“ konstruiert ist. Diese Argumentation wird damit begründet, dass das soziale Umfeld, das zur Verfügung stehende (soziale, kulturelle und ökonomische) Kapital sowie verschiedenste äußere Einflüsse die Bildung von Proteinen sowie andere Prozesse im Organismus grundlegend beeinflussen. Wie Körper sich bilden, wie Empfindungen erlebt werden, wie Psyche und Physe funktionieren, hängt kausal von gesellschaftlichen Gegebenheiten ab. (vgl. Voß 2011a, S.50; 2010, S.302) Geschlecht wirkt aufgrund seiner Institutionalisierung in verschiedensten Bereichen der Gesellschaft, wie Recht, Staat, Religion, Familie, Kunst, Kultur oder Wissenschaft. Das „Natürliche“ wird also durch das „Künstliche“ geschaffen. (vgl. Voß 2011a, S.60)

*Butler* sieht im Bezug zur Natur-Kultur-Dichotomie weder sex noch gender dem jeweils anderen vorgelagert, sondern beides als eins im Rahmen des Diskurses über Geschlecht. (vgl. Butler 1991 [1990], S.24-26) Darüber hinaus kritisiert Butler jegliche Dichotomisierung, da diese Hierarchisierungen und Ungleichverteilungen von Macht weiter festlegen könne. Wenn Binarität, bspw. in Körpern, weiter belassen wird, Körper also weiterhin als zweiteilig konzeptualisiert werden, wird es auch nicht machbar sein, aus den gegebenen Strukturen auszubrechen und diese zu dekonstruieren. (vgl. Butler 1991 [1990], S.65-67)

*Zusammenfassend* kann gesagt werden, dass alle Autor\_innen Dichotomien kritisieren und ein Augenmerk auf die Prozesshaftigkeit von Geschlecht legen. Diese könnte die Vorstellung von Binaritäten ablösen. Einig sind sie sich zudem in dem Argument, dass „das Natürliche“ nicht natürlich und schon gar nicht antagonistisch gegenüber „dem Künstlichen“ zu sehen sei. Fausto-Sterling ist in diesem Punkt allerdings etwas weniger radikal als die anderen beiden Autor\_innen.

## ***11.2 Geschlecht/ Geschlechtsmerkmale/ Geschlechterdifferenz***

Diese Kategorie schließt drei unterschiedliche und große Gruppierungen, *Geschlecht*, *Geschlechtsmerkmale* und *Geschlechterdifferenz* mit ein. Ich habe diese dennoch zusammengefasst, da die Grenzen zwischen ihnen sehr überlappend sind. Wie Geschlecht bestimmt wird, hängt oft mit den zugeschriebenen Merkmalen, wie Aussehen, Gestik, Mimik oder Stimme, zusammen. Diese wiederum werden innerhalb eines heteronormativen Gesellschaftssystems mit binärer Geschlechterkonstruktion als Differenz interpretiert. Insofern stellen diese drei großen Begriffskonzepte hier eine Kategorie dar. In den kurzen Zusammenfassungen am Ende dieses Unterkapitels trenne ich sie allerdings wieder, um Übersichtlichkeit zu gewährleisten.

*Fausto-Sterling* sieht Geschlecht als einen Prozess und ein komplexes System, in welchem institutionelle Komponenten auf individuelle Aspekte zurückstrahlen. Individuen entstehen in ihrer körperlichen Geschlechtlichkeit in einem komplizierten System von strukturellen und individuellen Vorstellungen von Geschlecht. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.250) Es gibt demnach verschiedene Abstufungen von Geschlecht. Die Entscheidung, Menschen in zwei Geschlechter einzuteilen, ist eine soziale. Auch wenn

wissenschaftliches Wissen dazu verwendet wird, diese Entscheidung zu treffen, so ist es doch der Glaube an und über Geschlecht, welcher die Entwicklung von Geschlecht definiert. Außerdem wird wissenschaftliches Wissen über Geschlecht von dem Glauben an Geschlecht geleitet. (vgl. ebd., S.3) Kinder lernen „Frauen“ und „Männer“ über Gesichtsformen und Stimmen zu unterscheiden bevor sie weitere Geschlechtsdifferenzen, wie Genitalien, feststellen und bevor sie zwischen „Mädchen“ und „Buben“ unterscheiden können. Erst noch später eignen Kinder sich diese Wahrnehmungen dann soweit an, dass sie sich selbst geschlechtsspezifisch zuordnen können. Je älter die Kinder werden, desto mehr stabilisiert sich die anfänglich unsichere Geschlechtszuordnung. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012b, S.1696; 2012a, S.1689) Die Selbstzuordnung geht einher mit einem vielschichtigen Wissen über Geschlecht. (vgl. Fausto-Sterling, 2012, S.412) Vermeintliche Geschlechterdifferenzen sind, nach Fausto-Sterling, überlappend und innerhalb der Gruppen „weiblich“ und „männlich“ schwankend. Sie sind nicht immer klar über primäre oder sekundäre Geschlechtsmerkmale zu definieren, auch wenn sie häufig miteinander korrelieren. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012b, S.1693)

*Voß* versteht das Wissen und den Glauben an und über Geschlecht als historisch bedingt und im Laufe der Geschichte unterschiedliche Ausprägungen annehmend. (vgl. Voß 2011a, S.120) Welche Kriterien herangezogen wurden, um nach Geschlecht einzuteilen, und welche Priorität welchem Kriterium zugesprochen wurde, änderte sich im Laufe der Zeit. (vgl. Voß 2010, S.233) *Voß* beschreibt, dass der Unterschied zwischen einem kleinen Penis und einer großen Klitoris bei der Feststellung von Geschlecht gering ist und sich beides auf Grundlage derselben indifferenten Anlage entwickelt. Damit stellt *Voß* die einfache Zuordnung in zwei klar getrennte Kategorien in Frage. (vgl. Voß 2011a, S.10-11) Zudem sind körperliche Geschlechtsmerkmale variabler gestaltbar als beispielsweise überlebensnotwendige Organe. Dies sieht *Voß* als ein Kennzeichen dafür, dass Vielfältigkeit bei Geschlechtern gegeben ist. (vgl. Voß 2009, Fußnote 7 auf S.20; 2011a, S.132) Nur da Geschlecht institutionalisiert ist, wirkt es als wäre es natürlich und gegeben. Insofern ist eine Geschlechtsbestimmung und -kategorisierung außerhalb der hegemonialen binären Denkweise noch nicht möglich. (vgl. Voß 2011a, S.60) Wenn jedoch Geschlecht offener, flexibler und mit mehr Möglichkeiten versehen verstanden werden würde, dann wäre diese Kategorie individueller ausfüllbar. Dafür müsste sich aber die Denkweise über Geschlecht noch ändern. *Voß* stellt dabei in den Raum, dass Geschlecht dann zu einer leeren Hülle verfallen könnte, welche vielleicht gar nicht mehr als Begrifflichkeit benötigt werden würde. (vgl. Voß 2010, S.22)

Bei *Butler* ist gender weder passiv noch determiniert, sondern ein täglich vollzogener, sich wiederholender, von äußeren Bedingungen beeinflusster Akt. Das Missverstehen von gender als etwas Natürliches führt zu jener Macht, die Geschlecht innewohnt. (vgl. Butler 1988, S.531) Das Leben von Geschlecht geht trotzdem oft unbewusst vonstatten, da Wissen und Rahmenbedingungen bereits vor der Geburt bestehen. Die Möglichkeiten des Lebens von Geschlecht ergeben sich innerhalb der vorgegebenen, binären Vorstellungen. (vgl. Butler 2009, S.9) Geschlecht strukturiert, heteronormativ und dichotom, Denk- und Handlungsweisen und ist daher eine mächtige Kategorie, welche besagt, wie sich wer zu verhalten hat und welche Möglichkeiten wem zur Verfügung gestellt werden. (vgl. Butler 1997 [1993], S.318) Um als Mensch erkannt zu werden, wird ein Geschlecht vorausgesetzt. (vgl. Butler 2009, S.98-99) Der Prozess der Normalisierung auf zwei Geschlechter ist kaum mehr nachvollziehbar und eher in ihren Konsequenzen sowie intelligibel fassbar. Geschlecht könnte aber so umfunktioniert werden, dass es eine Dekonstruktion von zweigeschlechtlichen Normen mit sich bringt. Das heißt, gender wird einerseits für die Normierung von Zweigeschlechtlichkeit benutzt, andererseits bietet das Konzept aber Möglichkeiten, genau diese zu umgehen. Wenn Differenz nicht mehr im Mittelpunkt der Betrachtungen steht, ist Dekonstruktion denkbar. (vgl. Butler 2009, S.73-75) Als weiteren Faktor versteht Butler Macht(verhältnisse), die das Wissen über Geschlecht und all die dazugehörigen Implikationen beeinflusst. Damit wird auch die wahrgenommene Wirklichkeit definiert und konstruiert. (vgl. Butler 2009, S.341-342) Durch die heterosexuelle Matrix bedingen sich „Frau-Sein“ und „Mann-Sein“ nicht nur, sie stehen auch in Differenz zueinander. (vgl. Butler 1991 [1990], S.167-168)

*Zusammenfassend* kann in Bezug auf *Geschlecht* argumentiert werden, dass Geschlecht ein Prozess und ein komplexes System ist, welches institutionell verankert ist und auf Individuen abfärbt. Die Institutionalisierung von gender innerhalb einer hegemonialen binären Denkweise führt dazu, dass dieses natürlich erscheint. Die Binarität schränkt die Möglichkeiten, sowie die Prozesshaftigkeit und den Diskurs über Geschlecht ein. Es ist ein alltäglicher Akt unter Umwelteinflüssen. Die Bestimmung in zwei Geschlechter ist eine soziale Entscheidung, welche vom Glauben an Geschlecht geleitet wird. Das Wissen darüber führt in weiterer Folge zur Selbstzuordnung. Wissen über gender besteht, in seiner Binarität, bereits vor dem Akt und ist von Macht beeinflusst. Wissen und Glaube an Geschlecht ist historisch bedingt.

Bei *Geschlechtsmerkmalen* kann *zusammenfassend* gesagt werden, dass Kinder erst Erwachsene anhand von Gesichtern und Stimmen einem Geschlecht zuordnen bevor sie weitere Merkmale oder andere Kinder zuordnen können. Noch bevor sie über die Fähigkeit verfügen, sich selbst zuzuordnen, bekommen sie bereits Spielzeuge, Kleidung sowie Adjektive zugeschrieben. Die Zuschreibung von Merkmalen sowie deren Priorisierung ist historisch bedingt. Fertilität spielt dabei kaum eine Rolle und Geschlechtsmerkmale sind auch anatomisch variabler als andere Körperlichkeiten und damit als Kennzeichen für Vielfältigkeit interpretierbar. Geschlechtsmerkmale, die der Norm entsprechen sollen, scheinen als Voraussetzung für die aktuelle Definition als Mensch auf.

*Zusammenfassung* in Bezug auf *Geschlechterdifferenzen*: Die Differenz steht vor der Selbstwahrnehmung und ist eigentlich mehr eine Korrelation als eine klare Trennung. Zweigeschlechtlichkeit ist als vermeintlich unumgänglich (Stichwort Fortpflanzung) konstruiert. Diese binäre Denkweise führt zu Differenzen, ohne denen Geschlecht individuell ausfüllbar und zu einer leeren Kategorie werden könnte. Geschlecht ist eine machtvolle Kategorie für differenzierende Denk- und Handlungsweisen, Möglichkeiten, zugesprochene Rechte, Verantwortlichkeiten und Status. Innerhalb der heterosexuellen Matrix ist der Prozess zur Entstehung von Differenzen allerdings nur mehr in ihren Konsequenzen sichtbar, denn wenn diese nicht mehr im Zentrum stünden, wäre Dekonstruktion denkbar.

### ***11.3 Geschlechtsentwicklung***

Die Kategorie *Geschlechtsentwicklung* stellt auch einen logischen Schluss aufgrund meines Ausgangspunktes zu dieser Arbeit dar, nämlich der Frage danach, wie sich Geschlecht (und Geschlechtsidentität) entwickelt bzw. welche dekonstruktiven Ideen es zu dieser Fragestellung gibt. Fausto-Sterling beschäftigt sich bei dieser Frage unter anderem mit Kleinkindern, während sich Voß auch auf schwierig messbare Bereiche, wie jene der Gene und Chromosomen, fokussiert. Butler wählt den Zugang über die Konzepte von Anrufung, Benennung und Identifizierung.

*Fausto-Sterling* argumentiert mit Bezug auf die Development Systems Theory, dass sich in Entwicklungen Phasen der Instabilität, in welchen Neues erlernt werden kann, mit

Phasen der Stabilität abwechseln. (vgl. Fausto-Sterling 2003, S.129) Verhaltensweisen und Eigenschaften, welche innerhalb der Übergänge von Entwicklungsstadien entstehen sowie verschiedene soziale Aspekte können über die Zeit die Struktur des Nervensystems beeinflussen und somit inkorporiert werden. Individuelle Differenzen sollten in der Betrachtung von Entwicklungsstadien, auch in jenen von Geschlecht, relevanter sein als binäre Differenzen. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012b, S.1693-1698) Fausto-Sterling verwendet den Begriff des „Embodiment“, um zu beschreiben, wie das soziale Umfeld sich in Körper einschreibt. (vgl. Fausto-Sterling 2003, S.131) Bereits während der Schwangerschaft entwickeln und differenzieren sich Gehirn und funktionale Areale, so dass Sinneseindrücke bei Föten und Neugeborenen im Nervensystem Spuren hinterlassen können. Soziale Interaktionen beeinflussen neuronale Entwicklungen. Kinder werden in eine geschlechtlich differenzierte, binäre Welt geboren. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012b, S.1698; 2012, S.410; S.413) Entwicklungen sind Resultat eines komplexen und dynamischen Systems aus Wechselbeziehungen von sozialen Gefügen und Individuen. Körper sind in dieser Ordnung selbst Systeme, aber auch Teil und Spiegel äußerer Gegebenheiten. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.404-405) Innerhalb von sozialen Systemen vollziehen sich individuelle Entwicklungen. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.239)

*Voß* beschreibt, wie Geschlechterchromosomen, im Gegensatz zu Körperchromosomen als determinierend für die Geschlechtsentwicklung angesehen werden. In diesem Zusammenhang verweist *Voß* außerdem auf die Problematik, dass einerseits die komplexen Prozessabläufe bei Chromosomen zu vereinfacht dargestellt werden und andererseits Ergebnisse von Forschungen mit Tieren auf Menschen übertragen werden. (vgl. *Voß* 2010, S.283-287; S.310) Im Bereich der Genetik ist es ein Zusammenspiel von Zellen, Umwelteinflüssen und dem Organismus der Mutter, welches ein Genprodukt gestaltet. Das bedeutet, dass DNA „nur“ durch die äußeren Bedingungen ihre Wirkung bekommt. (vgl. *Voß* 2011a, S.161) Zudem ist es ein komplexes Netz aus Genen, Genprodukten und deren Interaktionen, welches eine geschlechtliche Entwicklung beeinflusst. (vgl. *Voß* 2009, S.14-16) Dadurch scheint es sehr wahrscheinlich, dass mehr Möglichkeiten als zwei in der Entwicklung von Geschlecht gegeben sind. (vgl. *Voß* 2011a, S.158) Geschlecht entwickelt sich bereits vor der Geburt. Embryonen können nicht ohne den mütterlichen Organismus und äußere Einflüssen entstehen. Auch Säuglinge und Kleinkinder sind in ihrer Entwicklung abhängig von äußeren Einwirkungen. Doch sie sind nicht einfach nur Empfänger\_innen, sondern sie senden auch Signale, auf welche

reagiert wird. (Voß 2011a, S.54) Aufgrund der Komplexität der Geschlechtsentwicklung, welche, nach Voß, auf mannigfaltigen Interaktionen, Relationen und Verknüpfungen von verschiedenen Bereichen im Körper und unterschiedlichen (Umwelt-)Einflüssen basiert, macht es demnach Sinn, Beschreibungen und Untersuchungen nicht durch binäre Grenzen einschränken zu lassen. Voß argumentiert, dass dies nicht nur einen offeneren, sondern auch einen überzeugenderen Blick auf die Entwicklung von Geschlecht zulassen würde. (vgl. Voß 2010, S.309-310)

*Butler* beschreibt, wie sich Geschlecht entwickelt (hat) und nunmehr verdeckt und nicht (mehr) nachvollziehbar ist. Konstruktionen sind naturalisiert. (vgl. Butler 1991 [1990], S.170) Körper sind Verkörperungen von historischen und sozialen Gegebenheiten. Wie sie sich entwickeln können, ist davon bedingt, was als möglich angesehen wird. Durch ständige Erneuerungen sind sowohl Geschlecht, wie dessen Entstehung, prozesshaft. (vgl. Butler 1988, S.521; 2009, S.22-23) Geschlechtsentwicklung hat, laut Butler, auch mit der Benennung eines Geschlechts zu tun. Durch die Anrufung als „sie“ oder „er“ wird „es“ zu einem geschlechtlichen Subjekt. Wiederholungen, Zitate des Sprechaktes, während des individuellen Lebens manifestieren dies. Dies verleiht der Anrufung die notwendige Macht zur Gültigkeit im Diskurs. Diese Zitation wird innerhalb gesellschaftlicher Zwänge vollzogen, welche über ein Leben als Subjekt bestimmen. Geschlecht entwickelt sich also unter Regulationen von geschlechtlichen Normen, welche mit Sanktionen verbunden sind. (vgl. Butler 1997 [1993], S.28-29; S.309-310; S.318-319) Eben diese Sanktionierungen nimmt Butler zum Anlass, zu bezweifeln, dass Geschlecht und dessen Entwicklung „natürlich“ sein können, denn dann würde es das starre Festhalten an den Geschlechternormen sowie den rigiden Umgang mit Sanktionen nicht benötigen. (vgl. Butler 1988, S.528) Geschlecht ist, nach Butler, ein performativer Akt, welcher immer nur vorübergehend funktionieren kann. Das ständige Zitieren naturalisiert mit seiner autoritären Kraft Geschlecht und verdeckt den geschichtlich gewachsenen Akt an sich. (vgl. Butler 2006 [1997], S.84)

In der *Zusammenfassung* dieser Kategorie kann gesagt werden, dass Kinder bereits in eine geschlechtliche Welt hineingeboren werden. Äußere Einflüsse können über das Nervensystem und das Gehirn inkorporiert werden. Soziale Systeme stehen immer in Wechselwirkung mit individuellen Entwicklungen. Geschlechtsentwicklung entsteht auf der Basis von Interaktionen und Relationen zwischen Körperteilen, Genen, Genprodukten und verschiedenen (äußeren) Einflüssen. Die Entwicklung von

Geschlecht, als Verkörperung von sozialen und historischen Situationen, ist nicht mehr nachvollziehbar. Geschlecht entsteht innerhalb des Rahmens der Geschlechternormen über Anrufungen und durch Wiederholungen der performativen Akte. Allen drei Autor\_innen ist die Prozesshaftigkeit und die Verbindung mit äußeren Einflüssen bei Geschlechtsentwicklung gemeinsam. Den Unterschied macht die Priorisierung. Während Fausto-Sterlings Fokus auf Embodiment liegt, sticht bei Voß das Augenmerk auf Interaktionen verschiedenster Aspekte heraus und bei Butler die Zitation des Performativen innerhalb von Normen. Gemeinsam zeichnen sie die Komplexität des Themenfeldes nach, ohne sich zu widersprechen.

### **11.4 Geschlechtsidentität**

Die Frage nach der Auseinandersetzung mit *Geschlechtsidentität* war bereits in meiner Ausgangssituation elementar. Ohne eine Dichotomie von Geschlechtskörper und Geschlechtsidentität herauf beschwören zu wollen, streiche ich die Frage der Identität in einer eigenen Kategorie heraus. Dies basiert einerseits darauf, dass die Geschlechtsidentität in meinen Ausgangsfragen bereits einen eigenständigen Punkt darstellte. Andererseits war es auch in der Literatur ersichtlich, dass Geschlechtsidentität einen eigenen, besonders wichtigen Aspekt von Geschlecht darstellt – wenn auch immer verknüpft mit den bereits erwähnten Begrifflichkeiten.

Geschlechtsidentität und deren Entwicklung kann, nach *Fausto-Sterling*, dann verstanden werden, wenn Dynamiken und Interaktionen von „biologischen Faktoren“, Sinneswahrnehmungen und sozialen Erfahrungen gemeinsam analysiert werden. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.400-401) Fausto-Sterling beschreibt, dass die (frühkindliche) eigene Kategorisierung zu einem (von zwei) Geschlecht(ern) elementar ist für die Entstehung von Geschlechtsidentitäten. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.412) Denn erst nachdem Differenzen wahrgenommen werden können, kann sich eine Geschlechtsidentität (im binären Denken) entwickeln. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.243-247) Geschlechtsidentität wird dabei von Fausto-Sterling so definiert, dass sich Individuen nach gängigen Vorstellungen als „Mann“ oder „Frau“ zuordnen können – sowohl körperlich wie auch emotional oder in der Art und Weise wie sie sich verhalten oder kleiden. Es ist also eine Benennung von „weiblich“ oder „männlich“ auf verschiedenen Ebenen. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.406) Geschlechtsidentitäten verändern sich im Laufe der Zeit und verbinden keine stabilen Vorstellungen von

Empfinden, Verlangen, Vorlieben und Interessen innerhalb und außerhalb des eigenen Körpers. Je älter Menschen werden, desto langsamer entwickelt sich die Geschlechtsidentität weiter. (vgl. ebd., S.407)

*Voß* beschreibt, wie gesellschaftliche Vorannahmen und Vorstellungen bereits vor der Geburt von Individuen die Rahmenbedingungen abstecken, in welchen sie zu einem (geschlechtlichen) Subjekt werden. Geschlechterrollen erfüllen dabei die Erwartungen an das jeweilige Subjekt, während Geschlechtsidentitäten die individuelle Positionierung innerhalb dieser (zweigeschlechtlichen) Erwartungen darstellen. (vgl. Voß 2012, S.46) Von Beginn an lernen Menschen andere Menschen aufgrund gewisser Kriterien, wie Stimme, Gang, Beruf, Haarlänge, Kleidung u.v.m. zu einem von zwei möglichen Geschlechtern zuzuordnen. Das hat einen Effekt auf die eigene Zuordnung. Als welches Geschlecht Personen erkannt werden, muss nicht damit einhergehen, als welches sie sich selbst definieren oder als welches sie sozialisiert wurden. Aber sie werden ständig damit konfrontiert. Es stehen zumeist nur zwei Möglichkeiten zur Verfügung und diese werden ständig abgefragt. Dieses ständige Abfragen und Konfrontiert-werden kann einen Einfluss auf die eigene Positionierung/Identifizierung haben. (vgl. Voß 2010, S.11-12; 2011a, S.10)

*Butler* definiert Geschlechtsidentität als eine Konsequenz von Wiederholungen der Anrufung als „Junge“ oder „Mädchen“. Geschlechtsidentität entsteht durch und über Interaktionen in einer heteronormativen Gesellschaftsstruktur. (vgl. Butler 2006 [1997], S.80; 1997 [1993], S.318; 2009, S.38) Butler versteht Geschlechtsidentität intersektional: demnach ist diese nicht denkbar ohne Kategorien der Herkunft, der Klasse, der historischen Epoche, der Region oder der Sexualität. (vgl. Butler 1991 [1990], S.18-19) Wird Geschlechtsidentität nicht erkannt, dann kann dies Konsequenzen für die jeweilige Person nach sich ziehen. Um mehr Möglichkeiten von Geschlechtsidentitäten zuzulassen, müsste sich einiges ändern, bspw. Grammatiken von verschiedenen Sprachen. (vgl. Butler 1991 [1990], S.165-167) Über Normen, Regeln und Gesetze wird, nach Butler, auf die Erfüllung der „*intelligiblen Geschlechtsidentität*“ geachtet. (vgl. Butler 1997 [1993], S.38) Geschlechtsidentität und Sexualität bedingen einander durch die heterosexuelle Matrix. (vgl. Butler 1991 [1990], S.45-46; S.117) Das bedeutet, dass diese ein Fundament des Heterosexismus darstellt, da davon ausgegangen wird, dass die Identifizierung mit einem (von zwei möglichen) Geschlecht(ern) das sexuelle Begehren des gleichen Geschlechts ausschließt. (Butler 1997 [1993], S.328-329) Identifizierungen beinhalten

immer auch Nicht-Identifizierungen. Jeder Identifizierung wohnt ein Verlust (anderer möglicher Identifizierungen) inne, welcher Hand in Hand mit einer Anpassung an eine bereits gegebene Norm geht. (vgl. ebd., S.180)

*Zusammenfassend* kann gezeigt werden, dass Geschlechtsidentität Geschlechterwissen voraussetzt. Die frühkindliche Eigenkategorisierung ist dabei besonders wichtig. Trotzdem ist Geschlechtsidentität nie stabil und festgefahren. Die Geschlechtsidentität stellt die individuelle Positionierung innerhalb eines binär-geschlechtlichen Erwartungssystems dar. Geschlechtsidentität und Geschlechtszuordnung müssen nicht übereinstimmen. Die Geschlechtsidentität ist, ebenso wie Geschlecht, ein Resultat aus Anrufungen und Wiederholungen innerhalb der heterosexuellen Matrix. Sie ist intersektional, prozesshaft und intelligibel zu verstehen.

### **11.5 *Inter\_sex\****

*Inter\_sex\** wurde als eine Kategorie der Analyse gewählt, da alle analysierten Autor\_innen mittels dieses Beispiels zeigen, wie die Dichotomie Natur-Kultur (ebenfalls eine eigene Kategorie; s.o.) konstruiert wird<sup>17</sup>. *Inter\_sex\** wird meist über vermeintliche biologische Abweichungen der Normen „Frau“ und „Mann“ bzw. eben zwischen diesen beiden stehend definiert. Da „inter“ als „zwischen“ übersetzt werden kann und damit die Vorsilbe auf eine normierende Zweigeschlechtlichkeit referiert, habe ich hier vor „sex\*“ einen „gender gap“ gesetzt, um zumindest schriftlich Räume jenseits der binären Geschlechterkonstruktion zu öffnen. Weiters habe ich, angeregt durch die Lektüre von Voß, nicht „-sexualität“ hinter „inter“ gesetzt, da es im deutschen Sprachraum zu einer Verwirrung kommen kann, indem der Begriff mit sexuellen Orientierungen verwechselt wird. (vgl. Voß 2012, S.9-12)

*Fausto-Sterling* zeigt auf, dass der Begriff auf die binäre Geschlechterkonstruktion referiert. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.31; S.108) Was unter *Inter\_sex\** genau verstanden wird und was dies für Personen bedeutet, welche darunter subsumiert werden, wandelte sich im Laufe der Geschichte. Je mehr Deutungsmacht „biologische“ Definitionen erhielten, desto mehr wurde nach Möglichkeiten gesucht, Körper in einer

---

<sup>17</sup> An dieser Stelle würde sich auch eine Auseinandersetzung mit *Trans\_sex\** lohnen. Allerdings musste ich diesen Themenbereich, der im Rahmen von Queer Theory und der dekonstruktiven Theorie einen wichtigen Aspekt darstellt, vernachlässigen, da dies vermutlich den Rahmen meiner Analyse sprengen würde.

binären Logik „passend“ zu machen. (vgl. ebd., S.44) Wie eine Gesellschaft mit Inter\_sex\* umgeht, hat direkten Einfluss darauf, wie viele Personen als Inter\_sex\* gezählt werden. (vgl. ebd., S.51-54) Fausto-Sterling kritisiert geschlechtsangleichende Operationen bei Kindern, welche als Inter\_sex\* definiert werden. (vgl. ebd., S.78)

Auch Voß kritisiert diese und argumentiert, dass es eine zweigeschlechtliche Normierung gibt – wer nicht in diese passt, wird passend gemacht. Dies hat physische und psychische Folgewirkungen auf die Individuen, was bei Inter\_sex\* und den chirurgischen und hormonellen Eingriffen zur Anpassung von in diese Kategorie Eingordneten besonders drastisch zu sehen ist. (vgl. Voß/Wolter 2013, S.104) Voß kritisiert des Weiteren die Begrifflichkeiten rund um Inter\_sex\*. Problematisiert wird dabei vor Allem der „neueste“ Begriff, DSD, Disorders of Sex Development, da dieser auf eine „Störung“ referiert. Inter\_sex\* als Begriff wird kritisiert, da dieser wiederum auf der Vorstellung von zwei Polen, zwei Geschlechtern, aufgebaut ist. (vgl. Voß 2012, S.9-12) Die momentane Gesellschaftsordnung, moderne Medizin inkludiert, zielt, nach Voß, darauf ab zwei klare Kategorien „typisch männlich“ oder „typisch weiblich“ zu definieren. Schon die in diesem Zusammenhang gestellten Forschungsfragen verunmöglichen daher oft andere Ergebnisse. (vgl. Voß/Wolter 2013, S.103)

Butler beschreibt, wie wichtig es ist, innerhalb einer heteronormativ geformten Gesellschaft eine „intelligible Geschlechtsidentität“ zu „besitzen“. Nicht-glaubhafte, unklare oder „falsch materialisierte“ Geschlechter und Geschlechtsidentitäten, wie Inter\_sex\*, sind gefährdet, sanktioniert zu werden. (vgl. Butler 1997 [1993], S.38; S.205-206) Dies hat einen direkten Einfluss darauf, ob sich Menschen wohlfühlen oder nicht und welche Möglichkeiten ihnen zur Entwicklung gegeben werden. (vgl. Butler 2009, S.164) Durch die heterosexuelle Matrix bestimmt, sind nur zwei Geschlechter – „Mann“ und „Frau“ – möglich bzw. denkbar. (vgl. Butler 1991 [1990], S.45-46) Inter\_sex\* steht zweigeschlechtlicher, gesellschaftlicher Regulierung entgegen. (vgl. ebd., S.145)

*Zusammenfassend* kann gesagt werden, dass sich die Theoretiker\_innen im Großen und Ganzen einig sind, dass Inter\_sex\* in binäre Geschlechternormen nicht hineinpasst und daher sanktioniert oder passend gemacht wird. Dies wird auch von allen kritisiert. Fausto-Sterling zeigt die historische Wandelbarkeit des Begriffs auf, Voß geht auf die fatalen Konsequenzen für Individuen durch das Passend-machen ein und Butler macht

sichtbar, dass sich Inter\_sex\* nicht in die Vorstellung von intelligiblen Geschlechtern einfügen kann.

## **11.6 Biologische Grundannahmen**

Die Wahl von Theoretiker\_innen mit dem disziplinären Hintergrund der Biologie und der Kulturwissenschaft ermöglicht unterschiedliche Perspektiven auf *biologische Grundannahmen*. Da diese in den Texten aller gelesenen Theoretiker\_innen eine zentrale Rolle einnehmen, vor allem aber bei Fausto-Sterling und Voß, stellt dies eine eigene Kategorie dar. Oft sind biologische Grundannahmen die Grundlage für biologistische Determinationen und Argumentationen. Dabei steht bei den gewählten Autor\_innen die Kritik an Determinismen und dem Glauben an vermeintlich biologische Fakten im Zentrum. Daher kommt diese Kategorie in der Analyse auch so spät: sie soll so nahe wie möglich an der letzten Kategorie, jener der Wissenschaftskritik, erfolgen.

*Fausto-Sterling* meint, dass „männlich“ und „weiblich“ nur die Endpunkte eines geschlechtlichen Kontinuums sind. Körper haben mehr Möglichkeiten sich zu entwickeln als nur zwei. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.31) „Biologische Vorannahmen“, wie Gene, Hormonproduktion, Körper oder Nervensystem, sind von Mensch zu Mensch verschieden. Bei Kindern ist diese individuelle Unterschiedlichkeit noch deutlicher sichtbar, da sie sich noch nicht so sehr an Gruppen angepasst haben, als bei Erwachsenen. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.413) Menschliche Organismen sind aktive und bewegliche Prozesse. Sie verändern sich stetig – von der Befruchtung bis zum Tod. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.235) Das Corpus Callosum (CC), welches als Nervenfaserbündel die beiden Gehirnhälften miteinander verbindet, könnte vielleicht als „biologisch ersichtliche“ Geschlechterdifferenz beschrieben werden, wenn nur auf Erwachsene geachtet wird. Allerdings wurden diese vermeintlichen Unterschiede bei Kleinkindern nicht nachgewiesen. Fausto-Sterling beschreibt die Komplexität und Unmessbarkeit des CC. (vgl. ebd., S.115-145) Weitergehend haben Hormone und Hormonproduktion, zwei Aspekte, welche gerne zur Erklärung von Geschlechterdifferenzen herangezogen werden, einen viel allgemeineren Einfluss auf Zellen und das gesamte Organsystem als „nur“ auf die Geschlechtsentwicklung. (vgl. ebd., S.147-193)

*Voß* führt sehr eindrücklich aus, dass Chromosomensatz, Gene, Genprodukte, Keimdrüsen, die Möglichkeit der Keimzellenproduktion, das äußere Erscheinungsbild

der Genitalien oder der Hormonspiegel Parameter sind, welche herangezogen werden, um Menschen einem „biologischen“ Geschlecht zuzuordnen. Die komplexen Zusammenhänge und relationalen Verbindungen sowie Interaktionen zwischen den einzelnen Teilen passen nicht gemeinsam zu einem Geschlecht „Mann“ oder „Frau“. Variationsmöglichkeiten sind „normal“. (vgl. Voß 2011a, S.163) Äußerlich sichtbare Unterschiede zwischen „Frau“ und „Mann“ (wie Körpergröße, Fettverteilung, Muskulatur oder die Beschaffenheit der Genitalien) sind, nach Voß, strittig und widerlegbar. Daher wird in der Forschung immer mehr nach kleineren, determinierenden Einheiten, wie Genen oder Chromosomen, gesucht. (vgl. ebd., S.128-129) Aber auch in der Genetik wird immer seltener davon ausgegangen, dass die DNA eine einfache Erklärung zur Geschlechterdetermination geben kann. Dafür ist das System der Gene zu komplex und mit äußeren Einflüssen verbunden. Mit diesen ist sie durch Zellprozesse verknüpft. Zellen, welche sowohl durch Umwelteinflüsse beeinflusst werden als auch mit Genen in Interaktion stehen, wird eine aktivere Rolle zugeschrieben. (vgl. Voß 2011b, S.13; 2009, S.13) Voß geht von einer komplexen Interaktion und verschiedenen Genen und Genprodukten aus, welche einen Einflussfaktor zur Geschlechtsentwicklung inne haben können. (vgl. Voß 2009, S.14-16)

Das anatomische Geschlecht fungiert, laut *Butler*, als Symbol, welches innerhalb heteronormativer Gesellschaftsstrukturen produziert und immer wieder reproduziert wird. (vgl. Butler 1997 [1993], S.131-133) Wie Geschlecht in Biologie und Medizin verhandelt wird, hängt mit Vorannahmen und Wissen zusammen und ist nicht davon getrennt zu betrachten. (vgl. Butler 1991 [1990], S.163) Es ist unklar, ob Körper überhaupt außerhalb des Diskurses von Geschlecht bestehen können. (vgl. ebd., S.170-171) Körper sind konstruiert in einer binär-geschlechtlichen Differenzierung. Alternativen scheinen (noch nicht) denkbar zu sein. (vgl. Butler 1997 [1993], S.16) Ein Zeichen für die Konstruktion von einem biologischen Geschlecht ist die Notwendigkeit, den Akt von Geschlecht mit all seinen Implikationen, Kennzeichnungen und Normen kontinuierlich zu wiederholen. Die Materialisierung ist fragil und wird durch die Wiederholungen naturalisiert. (vgl. ebd., S.21) Nicht nur, dass sex und gender nicht trennbar sind, so ist ersteres auch nur über zweiteres wahrnehmbar und zugänglich. Das, so Butler, zeigt die Konstruktion vom vermeintlich natürlich gegebenen Geschlecht auf. (vgl. ebd., S.26-27) Die Subjekt-Werdung von Menschen hängt von ihrer Identifizierung mit einem Geschlecht zusammen. Weitergehend steht auch die

Materialisierung dieses Prozesses, das biologische Geschlecht, in einem Abhängigkeitsverhältnis zur regulatorischen Macht von Geschlecht. (vgl. ebd., S.23-24)

*Zusammenfassend* ist die Beschreibung von sex als ein Kontinuum, welches mehrere Möglichkeiten mit individuell unterschiedlichen biologischen Grundannahmen zulässt, plastisch. Körper sind komplex, in all ihren Facetten schwer messbar und einzelne Bereiche haben oft mehr Funktionen als „nur eine“ (wie jene der Geschlechtsentwicklung). „Biologische Parameter“ stehen in komplexen Relationen zueinander und zu verschiedenen Einflüssen. Daher sind Variationen üblich. Umwelteinflüsse können sich beispielsweise über die aktive Rolle von Zellen und Zellprozessen in den Körper einschreiben. Das „biologische Geschlecht“, als ein Symbol heteronormativer Gesellschaft, gibt es unabhängig vom Diskurs in der bekannten Form gar nicht. Körper sind konstruiert und naturalisiert.

### **11.7 Wissenschaftskritik**

Alle Autor\_innen eint eine *Wissenschaftskritik* – in diesem Falle v.a. eine kritische Auseinandersetzung mit biologisch deterministischer Forschung, weswegen diese Kategorie starke Anknüpfungspunkte an die vorherige aufweist. Doch auch hier unterscheiden sich die Theoretiker\_innen auf Basis ihrer disziplinären Hintergründe. Während Fausto-Sterling und Voß aus ihrer Expertise als Biolog\_innen argumentieren, setzt Butler einerseits auf abstrakter wirkende Kritik bzw. bezieht sich in Naturwissenschaften-kritisierenden Formulierungen auf bspw. Fausto-Sterling.

*Fausto-Sterling* argumentiert, dass in der (Natur-)Wissenschaft in einem ersten Schritt Daten über Verhaltensweisen gruppiert werden sollen. Erst wenn diese bei mehreren Personen in einer gleichen Weise korrelieren, kann nach potenziellen Markern, wie Geschlecht, gesucht werden. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.108) Keine einzige Disziplin verfügt über *die* eine Methode, um Geschlechtlichkeit zu erklären. Um das Soziale im Physiologischen zu verstehen, benötigt es, nach Fausto-Sterling, interdisziplinäre Ansätze. (vgl. ebd., S.235) Außerdem kritisiert Fausto-Sterling, dass vielfach Fragestellungen auf Basis der Suche nach Differenzen gestellt werden und somit kulturelle Entscheidungen sind. Auch die Frage der Generalisierung und Vereinfachung von Ergebnissen beanstandet Fausto-Sterling. (vgl. ebd., S.115-145) Des Weiteren gibt es, nach Fausto-Sterling et al., bereits so viele unterschiedliche Studien und Ergebnisse

zu Geschlechtsentwicklung, dass es schwer möglich ist, daraus eindeutige Ableitungen zu gewinnen. Es gibt sowohl Überschneidungen wie auch Widersprüche in den verschiedenen von den Forscher\_innen gesichteten Studien. Deshalb plädieren sie dafür, mehr Perspektiven und Erklärungsebenen in die Forschung einzubauen und transdisziplinär zu arbeiten. (vgl. Fausto-Sterling et al. 2012a, S.1685-1688) Darüber hinaus kritisiert Fausto-Sterling, dass wissenschaftliche Forschungsfelder oft sozioökonomisch und regional einseitig ausgerichtet sind. So hängt die (geschlechtsspezifische) Entwicklung von Kindern von vielen Punkten gleichzeitig ab, wie den finanziellen und kulturellen Möglichkeiten der Eltern. Wenn diese Faktoren nicht mitgedacht werden, obwohl eine relativ homogene Gruppe erforscht wird, sind die Ergebnisse einseitig. (vgl. Fausto-Sterling 2012, S.408)

*Voß* zeigt auf, dass es grob gesehen zwei große Stränge in der Wissenschaft gibt, welche sich mit Theorien von Geschlecht auseinandersetzen. Der eine Strang geht davon aus, dass Geschlecht vorbestimmt ist, während der andere Geschlecht als Entwicklungsprozess sieht. *Voß* plädiert für eine stärker entwicklungstheoretische Perspektive in der Wissenschaft, um sich Variationsmöglichkeiten außerhalb der binären Geschlechterkonstruktion offen zu halten und damit flexibel zu bleiben. (vgl. *Voß* 2011a, S.121; S.164) Allerdings haben sich Ende des 18. Jahrhunderts die Präformationstheorien durchgesetzt, welche von zwei unwiderruflich vorbestimmten Geschlechtern ausgehen. (vgl. *Voß* 2011b, S.1-2; 2010, S.233-234) *Voß* zeigt auf, dass bei verschiedenen Untersuchungen von Genen und Genprodukten bezüglich ihrer Rolle zur Geschlechtsentwicklung viele Spekulationen als Ergebnisse präsentiert werden sowie viele Leerstellen bestehen, welche scheinbar nicht gefüllt werden können. (vgl. *Voß* 2010, S.254-282) Gene und Genprodukte sind nicht alleine für die Entwicklung von Geschlecht verantwortlich, sondern ein komplexes Netz aus Genen, Genprodukten, Chromosomen, Interaktionen und Umwelteinflüssen. Damit scheint auch das Argument naheliegend, dass mehr als zwei Geschlechter möglich sind. Selbst wenn Gemeinsamkeiten zwischen zwei Individuen gefunden werden, lässt dies nicht den Rückschluss zu, dass alle Faktoren ident sind. (vgl. *Voß* 2011a, S.158) In Forschungsprozessen fließen bereits binär-geschlechtliche Vorannahmen ein. Wissenschaft ist auch immer ein Produkt von Gesellschaft. (vgl. *Voß* 2010, S.294-296; S.313) Aufgrund starrer Vorannahmen der binären Geschlechterkonstruktion wird weiterhin an Erklärungsmodellen, wie jenen der Genetik, festgehalten. Neueren Erkenntnissen, wie jenen der Epigenetik, wird hingegen weniger Beachtung geschenkt.

(vgl. ebd., S.314) Erst wenn institutionalisierte Normen wegfallen und nicht-Normiertes als genauso „normal“ betrachtet wird, ist es, nach Voß, möglich, Forschung offener und prozesshafter zu gestalten. Damit können die Vielfältigkeit von Geschlecht erforscht (vgl. Voß 2011a, S.137) und Lücken geschlossen werden. (vgl. Voß 2010, S.319)

Auch *Butler* betont, dass Wissenschaften, wie Biologie oder Medizin, nie losgelöst von der Gesellschaft, in welcher sie bestehen, betrachtet werden können. (vgl. Butler 1991 [1990], S.163) In der Kritik an biologisch deterministischer Wissenschaft bezieht sich Butler u.a. auf Fausto-Sterling. (vgl. ebd., S.161-162) Außerdem kritisiert Butler den Strukturalismus und viele feministische Theorien in der Fortführung von Dichotomien in ihren Ideen. Selbst wenn damit nicht Ungleichheiten begründet werden, so verunmöglichen sie doch einen Ausbruch aus den gegebenen Normen, welche Hierarchisierungen und Ausschlüsse implizieren. Butler kritisiert auch, ganz allgemein, die Trennung von sex und gender in Theorien. (vgl. ebd., S.65-67) Butler streicht hervor, dass in den Gender Studies der Blick in Richtung einer Öffnung von binären Geschlechterkonstruktionen geht, dass allerdings eine Quantifizierung weiterhin Schwierigkeiten in sich birgt. (vgl. Butler 2009, S.75-76)

*Zusammenfassend* kann gesagt werden, dass Wissenschaftskritik eine zentrale Rolle in der kritischen Auseinandersetzung mit Geschlecht inne hat. Wissenschaft ist nie losgelöst von Gesellschaft zu lesen. Die Suche nach Differenzen als Grundlage für Forschungsfragen, die Generalisierung und Vereinfachung von Ergebnissen und die fehlende Intersektionalität verhindern Alternativen und schränken Forschungsprozesse ein. Ein größerer Fokus auf Korrelationen sowie das Integrieren von mehr Perspektiven und Ebenen, bspw. über Inter- und Transdisziplinarität, wären Möglichkeiten mit den Schwachstellen umzugehen. Eine offene, flexible und entwicklungstheoretische Perspektive bedeutet einerseits anzuerkennen, dass Gemeinsamkeiten nicht heißen, dass alles gleich ist, andererseits es zuzulassen, dass Normen wegfallen.

## **12 Schlussbetrachtung**

Während der Bearbeitung meines Themas ist mir aufgefallen, dass eine Trennung von Geschlecht und Geschlechtsidentität, wie ich dies in meinen Fragestellungen noch vollzogen habe, schwer bis kaum möglich ist. Bei der Entwicklung von Geschlecht,

Geschlechtsidentität, Geschlechtsmerkmalen, Geschlechterdarstellung u.v.m. wurde von den Autor\_innen auf vielschichtige Prozesse und komplexe Relationen geachtet.

Die Theorien auf die drei Ebenen „individuell – symbolisch – gesellschaftlich/strukturell“ herunterzubrechen, war in vielen Fällen nicht möglich. Ein Beispiel dafür sind Plastizität und Embodiment. Wenn, wie teilweise in den bearbeiteten Theorien beschrieben, Körper sich aufgrund der Einschreibung von Sozialem ändern, dann schließt dies alle Ebenen mit ein. Die individuelle Ebene ist mitgemeint, da es sich um Körper einzelner Personen handelt, welche durch ihre subjektive Erfahrungswelt sich komplex modifizieren können. Die symbolische Ebene ist betroffen, da Körperlichkeiten über die Verkörperung von Sozialem eine Symbolfunktion übernehmen. Und die gesellschaftliche/strukturelle Ebene wird angesprochen, da diese die Rahmenbedingungen für Embodiment vorgibt. Eine Trennung der Ebenen würde meiner Meinung nach in diesem Beispiel nicht zielführend sein, da gerade das relationale Verhältnis der Ebenen den Punkt von Embodiment ausmacht.

In meiner Schlussbetrachtung hebe ich kurz die zentralen Aspekte der Arbeit hervor. Außerdem werde ich die Bezüge der Theoretiker\_innen aufeinander noch einmal herausstreichen, Anschlussmöglichkeiten aufzeigen und ein Fazit in Bezug auf die Beantwortung meiner Forschungsfrage ziehen. Butler argumentiert aus einem anderen disziplinären Blickwinkel als Fausto-Sterling und Voß. Da ich mit Fausto-Sterling begonnen habe, ist meine Analyse und auch die Brille, mit welcher ich die beiden anderen Autor\_innen gelesen habe, stärker von Fausto-Sterlings Begriffskonzepten beeinflusst. Ein Theorievergleich ist immer auch eine Metaanalyse. Ich analysiere Analysen, theoretisiere Theorien und vergleiche Vergleiche. Von welcher Perspektive diese Art der Arbeit begonnen wird, hat einen maßgeblichen Einfluss auf die Schlussfolgerungen.

## **12.1 Zentrale Aspekte**

*Fausto-Sterling* dekonstruiert Geschlecht nicht an sich, sondern dessen dichotome Auslegung. Mittlerweile weggekommen vom 5-Geschlechter-Modell spricht sie auch nicht mehr von einer bestimmten Anzahl von Geschlechtern, sondern „nur mehr“ von einer Auffächerung von Geschlecht. Es wird, meiner Meinung nach, nicht immer ganz klar, ob die Argumentation mehr in die Richtung geht, „weiblich“ und „männlich“ als Pole

von Geschlecht zu sehen und ob Geschlecht ein Kontinuum ist, oder ob sie eher eine Kritik dieser linearen Vorstellung von Geschlecht darstellt. Mithilfe der Development Systems Theory zeigt Fausto-Sterling, wie viel logischer der Blick auf individuelle Unterschiede bei Körpern und in Entwicklungen wäre. Außerdem zeigt Fausto-Sterling auf, dass Embodiment bereits vor Geburten beginnt und Gruppendifferenzen erst im Laufe der Entwicklung immer stabiler werden. Körper ändern sich stetig und über das Nervensystem sowie das Gehirn können sich soziale Gegebenheiten in den Körper einschreiben. Fausto-Sterling untermauert diese Theorien mit Abhandlungen im Bereich des Sports, der Geschichte und mit dem Blick aufs Kleinkindalter. In diesem Alter lernen Kinder erst das Geschlecht anderer erkennen sowie Geschlechterwissen allgemein bevor sie sich selbst zuordnen können. Das Zusammenspiel von Organismus, Körper und Entwicklung ist sehr komplex – über bleibt die Frage nach dem Materiellen.

*Voß* geht davon aus, dass bei all den komplexen Vorgängen und Zusammenhängen, welche in Verbindung mit Geschlecht und Geschlechtsentwicklung stehen, nicht nur von zwei möglichen Kategorien ausgegangen werden kann. Aufgrund der Betrachtung von historischen Entwicklungen und von naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen und Forschungsfragen zeigt *Voß* auf, dass ersteres wandelbar und zweiteres nicht ohne einen Blick auf gesellschaftliche Vorannahmen lesbar ist. Bei genauer Nachfrage wird die Unmöglichkeit offensichtlich, sich hinter einem Zwei-Geschlechter-System einwandfrei zu positionieren. Geschlecht wirkt natürlich, weil alles danach ausgerichtet und strukturiert ist. Da gesellschaftliche Rahmenbedingungen Körper und deren Entwicklung beeinflussen, ist auch dies ein relationales Verhältnis. Sinnvoller ist es, nach *Voß*, offen zu sein in der Fragestellung und in der Perspektive auf Geschlecht. Dementsprechend plädiert er für eine eingehende Betrachtung dieser vielen Möglichkeiten, denn Wechselwirkungen zwischen diesen und darauf aufbauende Prozesse führen zu Geschlecht. *Voß* führt weiter aus, dass eine größere Vielfältigkeit von Geschlecht, Geschlecht als strukturierende Kategorie obsolet machen würde. Demnach kann Geschlecht über die individuelle Gestaltbarkeit dekonstruiert werden.

*Butler* argumentiert, dass Geschlecht innerhalb regulatorischer Zwänge gelebt wird und im Rahmen der Heteronormativität als materialisierte und naturalisierte Norm fungiert, die zudem noch historisch bedingt ist. Die Wiederholung dieser Norm fixiert gender einerseits, lässt aber auf der anderen Seite durch die Prozesshaftigkeit den Raum für Erneuerung offen. Körper ist nur über Sprache wahrnehmbar und im aktuellen Diskurs

nur zweigeschlechtlich denkbar – somit gibt es den Zugang zu sex auch nur über gender. Durch die heterosexuelle Matrix ist die Wiederholung von Geschlechternormen in Bezug auf „weiblich“ und „männlich“ oft überlebenswichtig – einerseits aufgrund möglicher Konsequenzen und andererseits da momentan noch Mensch-sein mit Geschlecht-sein verbunden wird. Butler stellt sich jedoch gegen jede Form der Dichotomisierung und zeigt auf, wie wichtig Relationen sowie Intersektionalität sind. Butler dekonstruiert Geschlecht als performativen Akt, welcher durch Zitation innerhalb der heterosexuellen Matrix eine intelligible Geschlechtsidentität darstellen muss, da sowohl regulatorische wie disziplinierende Macht für die Subjektivierung und Materialisierung zuständig sind.

## **12.2 Bezüge aufeinander**

*Fausto-Sterling* bezieht sich auf *Butler* im Rahmen der Argumentation, dass die Idee der sich immer wiederholenden Performance zur Entwicklung von gender, die materielle Basis von Geschlecht erklären kann. Außerdem referiert Fausto-Sterling auf Butler als eine\_r jener Theoretiker\_innen, die außerhalb dichotomer Gesellschaftsordnungen denken. Weitergehend schließt Fausto-Sterling sich an Butler an, bei der Argumentation, dass es zwar einen materiellen Körper gibt, mit Hormonen, Genen, Gonaden u.a., welcher sowohl Erfahrungen wie Begehren und Wahrnehmungen beeinflusst. Das heißt aber nicht, dass Körper vor Sozialisation besteht, sondern dass Körper nicht trennbar von Diskursen über Geschlecht und Sexualität bestehen können. Körperlichkeiten produzieren Soziales und umgekehrt. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.22) In einem weiteren Punkt knüpft Fausto-Sterling an Butler an, nämlich in der Ausführung, dass Inter\_sex\* die binäre Geschlechterordnung hinterfragt und daher unerwünscht ist. (vgl. Fausto-Sterling 2000, S.75-76)

*Voß* bezieht sich auf *Butler* in dem Argument, dass „das Natürliche“, „das biologische Geschlecht“ sozial konstruiert und die Dichotomie sex-gender auflösbar ist. Körper sind nicht einfach gegeben, sondern diskursiv hergestellt. Die Zitation wie die Interpretation und Anrufung von (Geschlechts-)Körpern entsteht innerhalb und nicht abgetrennt von gesellschaftlichen Vorgängen. (vgl. Voß 2010, S.23-24; 2011a, S.12-14; S.62-63) Darüber hinaus bezieht Voß Stellung für Butler in dem Punkt, dass dekonstruktive Theorien nicht automatisch Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts negieren. Vielmehr wird eine Utopie ohne geschlechtliche Diskriminierungen nur dann möglich, wenn die Kategorie Geschlecht erweitert wird. Gerade der heteronormativen und binären

Geschlechterkonstruktion sind die gegebenen Diskriminierungen immanent. (vgl. Voß 2011a, S.15; S.63; S.165) Letztlich bezieht sich Voß auch auf *Fausto-Sterling*, bspw. in der Auseinandersetzung mit Inter\_sex\*. Voß übernimmt auch Fausto-Sterlings Beispiele im Bereich des Sports, die zeigen, dass es viel mehr auf Zugang, Förderung und Prestige ankommt, welche Leistungen ermöglicht werden, als auf das Geschlecht per se. (vgl. Voß 2011a, S.20-21) Außerdem beruft sich Voß auf Fausto-Sterlings Konzept des Embodiment. (vgl. Voß 2011a, S.53)

*Butler* bezieht sich auf *Fausto-Sterling*, wenn es um die Rezeption von Kritik an naturwissenschaftlicher Forschung geht. (vgl. Butler 1991 [1990], S.161-162) Außerdem wird Fausto-Sterling als ein Beispiel genannt, um einen Trend im Bereich der Gender Studies aufzuzeigen, bei welchem sich Theoretiker\_innen mit einer Öffnung der binären Geschlechterkonstruktion beschäftigen. Butler kritisiert allerdings, dass eine Auffächerung alleine nicht reicht und eine Quantifizierung weiterhin problematisch ist. (vgl. Butler 2009, S.75-76) Ein Rückbezug auf Fausto-Sterlings „The Five Sexes“ wird von Butler gemacht, um aufzuzeigen, dass Homosexualität außerhalb der heterosexuellen Matrix steht und damit gemeinsam mit einer Öffnung von hegemonialen Geschlechterkonstruktionen gedacht werden kann. (vgl. ebd., S.294-295) Butler kommt auch beim Fall „John/Joan“, welcher mehrfach rezipiert wurde, auf Fausto-Sterlings Darstellung zurück (vgl. ebd., S.99) sowie bei der Kritik an chirurgischen Eingriffen zur Festlegung eines Geschlechts. (vgl. ebd., S.106)

### **12.3 Anschlussfähigkeit**

Die bearbeiteten Autor\_innen sind fest in ein wissenschaftliches Netz eingebunden. Dieses besteht infolge ihrer Beschäftigung mit und Zitation von anderen Theoretiker\_innen, welche wiederum die untersuchten Theoretiker\_innen zitieren (v.a. Fausto-Sterling und Butler). Zudem nehmen die ausgeführten Thesen in verschiedenen Abhandlungen einen großen Stellenwert ein. Nicht nur in Auseinandersetzungen rund um das Themenfeld Geschlecht, sondern auch in Argumentationen bei Fragen nach Normen, nach Vergesellschaftung, nach Verkörperung, nach Strukturen, nach Narrativen, nach Konstruktion und Dekonstruktion, nach Symbolfunktionen, nach Subjekten, nach Materialisierung, nach Heteronormativität, nach Zweigeschlechtlichkeit u.v.m. ist die Möglichkeit des Anschlusses an die hier gelesenen Theoretiker\_innen gegeben. Gerade auch die Chance, über Transdisziplinarität weiteres Wissen (er)öffnen zu können und

anschlussfähig zu machen, erscheint mir sehr reizvoll. Körper, Körperlichkeiten und Verkörperungen nehmen dabei eine wichtige Funktion ein. Außerdem möchte ich hier nochmal auf meinen Anfangspunkt hinweisen – die Kleinkindpädagogik und die Entwicklungspsychologie. Ich denke, dass dekonstruktive Theorieansätze in diese Bereiche Einzug halten und damit einen sensibleren Umgang mit dem Themenfeld Geschlecht ermöglichen können.

## **12.4 Fazit**

(Vorläufig) Abschließend kann gesagt werden, dass sich alle Theoretiker\_innen gegen Natur-Kultur-Dichotomien aussprechen und Geschlecht als einen historisch bedingten komplexen Prozess verstehen, welcher momentan innerhalb binärer Grenzen stattfindet. Geschlechtsentwicklung ist prozesshaft und von unterschiedlichen Einflüssen und relationalen Verbindungen abhängig, welche sich innerhalb eines Normensystems inkorporieren. Weiters sind Geschlechtermerkmale erst bei anderen, dann bei sich selbst merkbar, verändern sich im Laufe der Zeit und sind aktuell notwendig für die Definition von Mensch-Sein. Geschlechtsidentität setzt Geschlechterwissen voraus und ist an ein binär-geschlechtliches Erwartungssystem gebunden. Nicht-passendes wird passend gemacht, damit dies die intelligible Geschlechternorm nicht gefährden kann. Differenzen führen allerdings zu Ungleichheiten und erst wenn diese nicht mehr prioritär verhandelt werden, ist Dekonstruktion möglich. Es gibt vielfältige Ausgestaltungsmöglichkeiten von sex. Umwelteinflüsse können sich über Zellen, Zellprozesse, Nervensystem und neuronale Entwicklungen materialisieren und naturalisieren. Alle gelesenen Theoretiker\_innen sind sich auch in dem Punkt einig, dass Wissenschaft nie losgelöst ist von Gesellschaft. Dabei wird die Hoffnung formuliert, dass in Zukunft in Wissenschaften der Blick mehr auf Intersektionalität, mehr auf offene, flexible und entwicklungstheoretische Perspektiven und Ebenen gerichtet wird und mehr Inter- und Transdisziplinarität in der Forschung (zu Geschlecht) Einzug hält.

In meiner Arbeit konnte ich zeigen, wie unterschiedliche Verhandlungen von Geschlecht zu verschiedenen Strategien der Dekonstruktion kommen. Das beantwortet auch meine Fragestellung. Allerdings sind es nach wie vor „nur“ Theorien. Menschen, welche nicht in ein binäres und heteronormatives Gesellschaftskorsett passen oder passen wollen, werden oft mit Ablehnung, Diskriminierung und Sanktionierungen konfrontiert. Das krampfhaftes Festhalten an bekannten Strukturen übersieht einerseits die Möglichkeiten

und vielfältigen Perspektiven, die damit ausgeschlossen werden, und nimmt andererseits Verletzungen und Unterdrückung in Kauf. Es bleibt zu hoffen, dass patriarchale und heteronormative Dichotomien überwunden werden und gesellschaftlich sowie wissenschaftlich eine Sensibilität und ein Interesse gegenüber ergebnisoffenen Prozessen entsteht.

## 13 Literaturverzeichnis

Babka, Anna (2003a): „Dekonstruktion“, in „produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung“, <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=3>, Stand vom 06.10.2003, aufgerufen am 07.10.2014, 10:32.

Babka, Anna (2003b): „Geschlecht als Konstruktion. Eine Annäherung aus der Sicht der Dekonstruktion“, [http://differenzen.univie.ac.at/texte\\_dekonstruktion.php](http://differenzen.univie.ac.at/texte_dekonstruktion.php), aufgerufen am 07.10.2014, 10:40.

Babka, Anna (2003c): „Macht“, in „produktive differenzen. forum für differenz- und genderforschung“, <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=32>, Stand vom 06.10.2003, aufgerufen am 10.10.2014, 10:55.

Baumgartinger, Persson Perry (2008): „Lieb[schtean] Les[schtean], [schtean] du das gerade liest...– Von Emanzipation und Pathologisierung, Ermächtigung und Sprachveränderungen“, in „Liminalis – Zeitschrift für geschlechtliche Emanzipation“, S.24-39.

Birke, Lynda (2003): „Shaping biology. Feminism and the idea of 'the biological'“, in Williams, Simon J./Birke, Lynda/Bendelow, Gillian A. (Hg.): „Debating Biology. Sociological reflections on health, medicine and society“, Routledge, London and New York, S.39-52.

Butler, Judith (1991): „Das Unbehagen der Geschlechter“, Gender Studies edition suhrkamp, Frankfurt am Main, Englisches Original: 1990, aus dem Englischen von Kathrina Menke.

Butler, Judith (2009): „Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen“, Englisches Original: 2004, aus dem Englischen von Karin Wördemann und Martin Stempfhuber.

Butler, Judith (2006): „Haß spricht. Zur Politik des Performativen“, Suhrkamp, Frankfurt am Main, Englisches Original: 1997, aus dem Englischen von Kathrina Menke und Markus Krist.

Butler, Judith (1997): „Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts“, Suhrkamp, Frankfurt am Main, Englisches Original: 1993, aus dem Amerikanischen von Karin Wördemann.

Butler, Judith (1998): „Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory“, in *Theatre Journal*, Vol. 40, No. 4. (Dec., 1988), S.519-531.

Diekmann, Andreas (2007): „Empirische Sozialforschung. Grundlagen. Methoden. Anwendungen“, Erstausgabe: 1995, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

Fausto-Sterling, Anne/Coll, Cynthia Garcia/Lamarre, Meghan (2012a): „Sexing the baby: Part 1 – What do we really know about sex differentiation in the first three years of life?“, in „Social Science and Medicine 74“, S.1684-1692.

Fausto-Sterling, Anne/Coll, Cynthia Garcia/Lamarre, Meghan (2012b): „Sexing the baby: Part 2 applying dynamic systems theory to the emergences of sex-related differences in infants and toddlers“, in „Social Science & Medicine 74“, S.1693-1702.

Fausto-Sterling, Anne (2000): „Sexing the body. Gender Politics and the Construction of Sexuality“, Basic Books, New York.

Fausto-Sterling, Anne (2012): „The Dynamic Development of Gender Variability“, in „Journal of Homosexuality, 59“, S.398-421.

Fausto-Sterling, Anne (2003): „The problem with sex/gender and nature/nurture“, in Williams, Simon J./Birke, Lynda/Bendelow, Gillian A. (Hg.): „Debating Biology. Sociological reflections on health, medicine and society“, S.123-132.

Foucault, Michel (1992): „Was ist Kritik?“, Merve Verlag, Berlin, übersetzt von Walter Seitter.

Graf, Silke (2010): „Verhandlungen von Geschlecht nach der Dekonstruktion. Ladyfest Wien 2004“, Zaglossus, Wien.

Hammonds, Evelyn/Subramaniam, Banu (2003): „A Conversation on Feminist Science Studies“, in *Journal of Women in Culture and Society*“ vol. 28, Nr. 3, S.923-944.

Jagose, Annamarie (2005): „Queer Theory. Eine Einführung“, Querverlag, Berlin, zweite Auflage 2005 (erste 2001, im Original 1996).

Kalender, Ute (2012): „Körper von Wert. Eine kritische Analyse der bioethischen Diskurse über die Stammzellenforschung“, transcript, Bielefeld.

Knapp, Gudrun-Axeli (2001): „Dezentriert und viel riskiert: Anmerkungen zur These vom Bedeutungsverlust der Kategorie Geschlecht“, in Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): „Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik“, Westfälisches Dampfboot, Münster.

Kraß, Andreas (2003): „Queer Studies – eine Einführung“, in Kraß, Andreas (Hg.): „Queer Denken. Queer Studies“, edition suhrkamp, Frankfurt am Main, S.7-28.

Löffler, Marion (2011): „Feministische Staatstheorien. Eine Einführung“, Campus Verlag, Frankfurt am Main.

Mangelsdorf, Marion/Palm, Kerstin/Schmitz, Sigrid (2013): „Körper(-sprache) – Macht – Geschlecht“, in *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 19/2, S.5-18.

Mayring, Philipp (2000): „Qualitative Inhaltsanalyse“, in Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): „Qualitative Forschung. Ein Handbuch“, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, S.468-475.

McQuillan, Martin (2000): „Introduction: Five strategies for deconstruction“, in ders. (Hg.): „Deconstruction. A Reader“, Edinburgh University Press, Edinburgh.

Perko, Gudrin (2005): „Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens“, Papy Rossa, Köln.

Posselt, Gerald (2003): „Kommentar zu Althusser, Louis (1977): 'Ideologie und ideologische Staatsapparate (Anmerkungen für eine Untersuchung)'“, [http://differenzen.univie.ac.at/bibliografie\\_literatursuche.php?sp=19](http://differenzen.univie.ac.at/bibliografie_literatursuche.php?sp=19), Stand vom 06.10.2003, aufgerufen am 11.10.2014, 11:20.

Villa, Paula-Irene (2011): „Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Voß, Heinz-Jürgen/ Wolter, Salih Alexander (2013): „Queer und (Anti-)Kapitalismus“, Schmetterling Verlag, Stuttgart.

Voß, Heinz-Jürgen (2009): „Angeboren oder entwickelt? Zur Biologie der Geschlechtsentwicklung“, in GID Spezial, S.13-20.

Voß, Heinz-Jürgen (2011a): „Geschlecht. Wider die Natürlichkeit“, Schmetterling Verlag, Stuttgart.

Voß, Heinz-Jürgen (2012): „Intersexualität – Intersex. Eine Intervention“, Unrast-Verlag, Münster.

Voß, Heinz-Jürgen (2010): „Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive“, Transcript Verlag, Bielefeld.

Voß, Heinz-Jürgen (2011b): „'Weiblichmännlich', 'männlichweiblich' – Bisexuelle Konstitution als Basis 'moderner' biologisch-medizinischer Geschlechtertheorien“, in Scheider, Martin/Diehl, Marc (Hg.): „Gender, Queer und Fetisch: Konstruktion von Identität und Begehren.“, Männerschwarm, Hamburg.

Winker, Gabriele/ Degele, Nina (2009): „Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten“, Transcript Verlag, Bielefeld.

## **13.1 Online-Quellen**

[http://www.profil.at/articles/1431/567/377701\\_s2/elfriede-hammerl-boeses-g-wort](http://www.profil.at/articles/1431/567/377701_s2/elfriede-hammerl-boeses-g-wort)  
vom 02.08.2014, 12:17 aufgerufen am 17.09.2014, 16:23.

<http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/3690519/schluss-dem-binnen-i.story>  
vom 20.07.2014, 07:52 aufgerufen am 17.09.2014, 16:26.

<http://kurier.at/chronik/wien/das-binnen-i-auf-gut-wienerisch/75.361.512> vom  
18.07.2014, 06:00 aufgerufen am 17.09.2014, 16:27.

## 14 Anhang

### 14.1 Zusammenfassung

Menschen scheinen in zwei Geschlechter passen zu müssen und werden daher auch different behandelt. Kinder werden in eine vergeschlechtlichte Welt geboren und dementsprechend zugeordnet. Es scheint unmöglich zu sein, alternative Geschlechtervorstellungen zu denken. Die Zweigeschlechterordnung ist aber keineswegs eine egalitäre und negiert darüber hinaus die Möglichkeit, außerhalb davon zu bestehen. Dabei drängt sich die Frage auf, warum es lediglich zwei Kategorisierungen bei Geschlecht geben soll und ob dies auch tatsächlich der Fall ist? Um dieses Phänomen zu erklären, bieten sich vor allem Herangehensweisen im Rahmen von Dekonstruktion, Queer Theory, Feminist Science Studies oder Poststrukturalismus an. In der Arbeit beschäftige ich mich mit der Frage, wie die Entstehung von Geschlecht und Geschlechtsidentität von einzelnen dekonstruktiven Theoretiker\_innen bearbeitet wird. Dazu analysiere ich Theorien von Judith Butler, Anne Fausto-Sterling und Heinz-Jürgen Voß. Im Anschluss vergleiche ich die verschiedenen Aspekte einerseits auf Basis unterschiedlicher Ebenen (strukturell/gesellschaftlich, symbolisch, individuell) und andererseits aufgrund aus dem Material herausgearbeiteter Kategorien.

Verschiedene Autor\_innen mit unterschiedlichen Perspektiven und disziplinären Hintergründen kommen zu dem Schluss, dass eine binäre Geschlechterkonstruktion nicht funktioniert. Es wird näher darauf eingegangen, wie in einem heteronormativen Rahmen Geschlecht gesellschaftlich strukturiert wird. Außerdem wird die Frage gestellt, welche Merkmale damit einhergehen und darüber hinaus, welche Differenzen diesen immanent sind. Dabei wird aufgezeigt, wie in Gesellschaft und Wissenschaft alles versucht wird, um eine Zweigeschlechtlichkeit zu naturalisieren. Nicht nur gender sondern auch sex ist konstruiert. Die Auseinandersetzung bringt mich letztlich zu dem Schluss, dass Geschlecht am besten transdisziplinär dekonstruiert werden kann, da verschiedene Perspektiven einander befruchten und zu weiteren Auseinandersetzungen anregen.

## **14.2 Abstract**

Individuals seemingly have to fit into two sexes and they are treated accordingly. Children are born into a gendered world. It seems to be impossible to think about alternative gender. The two-gender system is by no means egalitarian. Furthermore, it denies the possibility to exist outside of it. The essential question thus is: Why should there be only two categories of gender? Science offers approaches for explaining this phenomenon, especially deconstruction, queer theory, feminist science studies, and post-structuralism. My main question is how individual deconstructive theorists address the development of gender and gender identity. For this purpose, I analyze the theories of Judith Butler, Anne Fausto-Sterling, and Heinz-Jürgen Voss. To answer my research question, in a first step, I take a closer look at their individual theories. In a second step, I compare various aspects along different levels (structural/social, symbolic, individual), on the one hand, and, on the other hand, on the basis of categories extracted from my material.

The analysis helps to understand how, according to their diverse perspectives and disciplinary backgrounds, the authors conclude that a binary gender construction does not work. The thesis also discusses how gender is socially structured in a heteronormative framework. It asks: what are gender characteristics? And what are the differences due to gender construction? Together, society and science naturalize gender. But not only gender, but also sex is constructed. Different influences are being embodied because of complex interrelationships. The dispute brings me to the conclusion that gender can be deconstructed best in a transdisciplinary way. Different perspectives enrich one another and encourage further discussion and reflection.

## 14.3 Lebenslauf

Maria Clar

### -Ausbildung -

Auslandssemester an der Tallinn University	2013
Studium Master Soziologie an der Universität Wien	seit 2011
Studium Master Gender Studies an der Universität Wien	seit 2010
Studium Bachelor Soziologie an der Universität Wien	2007-2010
Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik; 9400 Klagenfurt	2002-2007
Bundesrealgymnasium Perau; 9500 Villach	1998-2002
Volksschule Maria Gail; 9500 Villach	1994-1998

### - berufliche Erfahrungen -

Praktikum in der Informationsstelle gegen Gewalt des Vereins autonomer Frauenhäuser Österreichs (AÖF)	2013
Vorsitzende der ÖH Universitätsvertretung Uni Wien	2011-2012
Mandatarin des Senats der Uni Wien	2011-2012
Mandatarin der ÖH Universitätsvertretung Uni Wien	2010-2012
Referentin für Menschenrechte und Gesellschaftspolitik der ÖH BV	2009-2011
Mandatarin der ÖH Bundesvertretung	2009-2012
Mandatarin des Gleichbehandlungsausschusses der ÖH BV	2009-2011
Sachbearbeiterin im Öffentlichkeitsreferat der ÖH Uni Wien	2009
Ehrenamtliche Tätigkeit beim Verein Österreichische Gesellschaft Rettet das Kind, Landesverband Wien	2009
Interviewtätigkeit beim Österreichischen Gallup-Institut	2009
mehrwöchige Praktika in Kindergärten	2002-2007
Betreuerin an einem Feriencamp des ÖJRK	2005
Kinderanimation im Kinderhotel GINA, Drobollach	2003, 2004

### -Fertigkeiten-

Englisch fließend in Wort und Schrift  
EDV Kenntnisse (MS Office, Open Office)